
Princeton University Library
32101 068184587


VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget



Halloh! halloh! halloh! Bey uns geht's immer so!

Düster und Munter!

ein

Sträuschen

von

Julius von Voß

und

Adolph von Schaden.

---

fate unite the faitful but to part,
Why is their memory sacred to the heart?

Th. Campbell.

Leipzig, 1821,
bei Christian Ernst Kollmann.

I.

Die verhängnißvolle Nacht in der alten Königsburg zu B*****. *)

Eine Original-Gespenstergeschichte

von

Adolph von Schaden.

---

*) Mein vor einiger Zeit im Freimüthigen abgedrucktes Nachtstück: Die Wehmutter wurde vom Publikum mit so vieler Theilnahme aufgenommen und ich wurde so häufig aufgefordert, zu jener Erzählung ein Gegenstück zu liefern, daß ich glaubte solche freundliche und schmeichelhafte Einladungen nicht länger unbeachtet lassen zu dürfen.

Man belache gewöhnliche, einfältig ersonnene und noch einfältiger erzählte Ammenmährchen, — recht herzlich lachen wir mit; aber welcher sinnige, welcher mehr zartfühlende Leser möchte es wohl läugnen? : Zuweilen geben erhabenere Seelen Anklänge, welche über das Jenseits hinausreichen, nenne man diese Anklänge Visionen, nenne man sie Träume — gleichviel! es bleibt gewiß: Selbst in ihren Erfolgen bewähren sie nicht selten die überirdische Natur und jene freylich nicht alltäglichen und Allen begreifliche Erscheinungen sind es auch, welche der Geist des gigan-

ten Brittendichters mit den Worten deutete:

„So nenn' das Fremde du als fremd willkommen,
Denn mehr Ding' giebt's im Himmel und auf Erden,
Als uns're Schulweisheit sich träumt. —"

* * *

Auf dem Gymnasium einer eben nicht bedeutsamen Provinzialstadt hatte der neunzehnjährige Karl Werthhold seine Vorbereitungs-Studien vollendet, und er stand nun im Begriffe die große B*****er Universität zu beziehen, um der heiligen Gottesgelahrtheit sich zu weihen.

Karl war ein Jüngling, wie man sie zu erschauen leider nicht gar zu oft Gelegenheit findet.

Weitläufige Schildereien physischer und psychischer Individualitäten, so

gewöhnlich sie auch sind, erreichen selten genug ihren Zweck, und darum begnügen wir uns zu sprechen: Schön und rein waren unseres Jünglings Seele und Leib, der Hochflug seiner Phantasie konnte ein echt-poetischer genannt werden, und seines Geistes feine Bildung erregte um so höhere Verwunderung, da sie mit der zarten Jugend in keinem Verhältnisse stand.

Zur Reise gerüstet stand Karl vor dem betagten Prediger, seinem würdigen Vater. Der Greis ertheilte dem Sohne noch einige kurze, aber um desto gehaltvollere Lebensregeln, dann reichte er ihm schließlich ein versiegeltes Schreiben mit den Worten: „Diesen Brief, mein guter Karl! übergieb nach Deiner Ankunft zu B***** meinem guten Bruder; er ist, wie Du weißt, Kellermeister bey Hofe. Dein Onkel, mein Sohn! fuhr der Pre-

diger redend fort, ist ein gar ehrlicher, guter, alter Mann, von dem ich mich überzeugt zu halten getraue, daß er für Dich eifrige Sorge tragen wird.“

Nun sprach der Greis voll Rührung Worte des Segens über das Haupt des geliebten scheidenden Sohnes; noch einige Momente lag Karl an des theuren Vaters Busen, dann riß er sich männlich gefaßt aus dessen Armen, trocknete die Thränen von den jugendlich blühenden Wangen und wie begeistert rufend: „Lebe wohl mein bester Vater! und empfange den Schwur — stets bleibe ich Deiner werth, standhaft wallend auf der Tugend Pfad,“ verließ er das väterliche Haus.

Rasch schritt unser Jüngling die Landstraße entlang, welche dem hehren Sitze der Musen zuführte; es war im Anfange des Jahres 1813. Eine Poststation nur war Karl noch vom Ziele seiner Reise

entfernt, da flog ein prachtvoller Sechs-
spänner an ihm vorüber. Im Gasthofe
des nächsten Dorfes, wo der junge Rei-
sende frühstückte, vernahm er: daß der
Landesfürst selbst in jenem Wagen sich
befunden und jetzt nach B * * s * * n eile;
der Wirth, ein nicht gerade unebener
Mann, sprach, indem er das Mützchen
von einem zum andern Ohre rückte mit
einer wichtigen Miene: „Große Dinge
sind im Werke, wer weiß was uns der
nächste Monat schon bringt.“

Dem guten Karl war die Nachricht
nicht ganz genehm, er dachte so bey sich
selbst: „Wo der Fürst weilt, darf auch
sein Kellermeister nicht fehlen, und so
werde ich denn dastehen in der ungeheu-
ren Königsstadt auf mich selbst beschränkt,
ein Fremdling — ohne Leitung, ohne
Rath.

Während der arme Junge sich sotha-

nen Grübeleien überließ, rollten mehrere Reisewagen nach und nach vor. Sie führten dem Landesvater sein Gefolge nach, und die Reisenden hielten, sich zu restauriren, vor dem Kruge an.

Unter diesen Fürstendienern allen fiel Karln ein kleines rundes Männchen mit einer wohlwollenden Physiognomie ganz vorzüglich auf; das Gesicht sprach unsern Jüngling so freundlich an, und kam ihm so bekannt vor, daß er sich zutrauensvoll dem Manne nahete:

„Können Sie mir, mein Herr! nicht sagen, hub Karl an, ob auch der Herr Kellermeister Werthhold unserm allergnädigsten Fürsten nach B**z**u folgt?"

Das Männchen erwiederte lächelnd: Ih freilich mein junger Freund! unser Allergnädigster reisen nicht ohne dero treu gehorsamsten Kellermeister, und dieser zu seyn habe ich selbst die hohe Ehre.

„Sie sind Herr Werthhold? rief Karl freudig überrascht aus, ich habe einen Brief an Sie abzugeben.“ Er reichte mit diesen Worten dem Manne des Vaters Schreiben hin, und kaum hatte der Kellermeister einen Blick auf das Blatt geworfen, da schloß er unsern Jüngling auch schon, fröhlich jubelnd, in seine Arme.

Man verständigte sich nun. Der Kellermeister ließ sich vernehmen.

„Du hast, mein theurer Neffe! eine üble Zeit gewählt, B***** zu besuchen; hätte ich die Stadt nur nicht gerade verlassen müssen, sollte es Dir dort an nichts fehlen, aber so wirst Du allenthalben auf Schwierigkeiten stoßen. Die Stadt ist in diesem Augenblicke mit Fremden überfüllt; alle jene Officiere von der französischen Armee, welche aus Rußland zurückkehren und Geld in der Börse ha-

den, setzen sich dort fest, um sich von ausgestandenen Leiden zu erholen; einzelne Stuben sind ungemein selten und theuer — doch halt! — unterbrach sich hier der Herr Kellermeister selbst, indem er bedächtlich den Zeigefinger an die rothe Nase legte, — in der Burg war mir ein Stübchen eingeräumt, jetzt steht es leer; freilich 's ist eine Dienstwohnung, kein Fremder sollte eigentlich darinnen wohnen, indeß warte nur, der Kastellan ist mein Freund, denn bey uns Beyden heißt es:

Schenkst Du mir n'e Wurst,
Lösch ich Dir den Durst.

Er hat den Schlüssel zu jenem Kämmerlein, ich schreibe an ihn, auf einige Tage muß er Dir die Stube überlassen; Du findest dort, mein Söhnchen! alle Bequemlichkeiten, auch einige Flaschen guten Weines, magst sie auf Deines On-

kels Gesundheit leeren. Auf jeden Fall wärst Du auf diese Art doch für den ersten Augenblick untergebracht, kannst dann die beste Gelegenheit wahrnehmen und ein eigenes wohlfeiles Stübchen miethen. Aber Karlchen! Karlchen! ich bitte, nimm Dich in Acht, — 's ist ein gar schlüpferiges Pflaster in B*****, und leicht gleiten Jüngelchens Deiner Art auf demselben aus; hüte Dich vor Allem nur vor unsern Mädchens, Karlchen! denn die sind wie Löschpapier, und taugen in der Regel alle zusamm' nicht viel, und dann, hörst Du wohl — Söhnchen! ich sage Dir, traue den glatten Worten nicht, — dort nennt Dich Jeder Freundchen und Goldmännikn und —"

Wahrscheinlich hätte der redselige Herr Kellermeister noch lange in diesem Tone fort geplaudert, allein seine Gefährten trieben zur Fortsetzung der Reise. Herr

Werthhold setzte sich demnach nur noch schnell hin, ein Billetchen an den Kastellan des königl. Schlosses zu B***** zu schreiben. Dieses händigte er dem Neven ein, drückte ihm auch einige Goldstücke in die Hand, und umarmte ihn noch einmal zärtlich, indem er noch ein Langes und Breites plauderte, bis ihn seine Gesellschaft endlich halb gewaltsam in den Wagen schob.

Mehr getrost verfolgte nun auch unser Jüngling seine Straße, und erreichte gegen Mittag glücklich B*****. — Das Billet des Onkels wurde abgegeben, und gerne ließ sich der Kastellan der Burg bereitwillig finden, auf einige Tage des Kellermeisters Stube dem freundlichen, hübschen, jungen Menschen einzuräumen.

Karl wurde beschieden, gegen Abend wiederzukommen, um des abwesenden Onkels Wohnung bis auf weiteres einzunehmen.

Es war ein unfreundlicher kurzer Wintertag, an welchem unser Held in jener Hauptstadt angekommen war. Die Nacht war bereits angebrochen, als er sich dem erhaltenen Bescheide zufolge wieder nach der altergrauen majestätischen Burg, in des Kastellans Wohnung verfügte.

Dieser war abwesend, aber eine alte Magd war angewiesen, den jungen Fremdling in des Kellermeisters Stube einzuführen. Die mürrische, ungemein wortkarge Dienerin zündete eine Blendlaterne an, ergriff ein großes Schlüsselbund, und hieß Karln folgen.

Man stieg Treppen auf, Treppen nieder; durch schmale jetzt, dann wieder durch ungemein breite und hoch gewölbte Gänge führte der Weg. Alle Gemächer des unermeßlichen Gebäudes waren verschlossen, eine grausenerregende tiefe Stille

waltete, und die kolossalen, ritterlichen, aus Marmorblöcken gehauenen Heldengestalten, matt beleuchtet durch der Blendlaterne Schein, schauten ernst und schauerlich aus ihren Nischen hervor.

Auf einer steilen und schmalen Wendeltreppe gelangte man in die Höhe eines der Burgthürme; endlich stand die Führerin vor einem Pförtlein still, sie klapperte mit dem Schlüsselbunde und öffnete die Thüre.

Eine ungemein hohe, im Geschmacke längst verflossener Jahrhunderte dekorirte Stube nahm unsern Jüngling auf. Die Alte entzündete ein auf dem großen runden Tisch stehendes Wachslicht, sagte dem jungen Fremden mürrisch gute Nacht und entfernte sich.

Ein wenig sonderbar wurde Karln in diesem abgelegenen Gemache der einsamen alten Burg zu Muthe. An den

Wänden hingen Gemälde, Helden, Hofleute und edle Damen der Vorzeit darstellend. Der aufgeregten Phantasie des Jünglinges erschienen diese Bildnisse lebendig bewegt, die zarten Frauen schienen ihn mild lächelnd anzublicken, die Helden aber wild die großen dunkeln Augen unter den borstigen Braunen zu rollen.

Ein ungemein heftiger Sturm hatte sich draußen erhoben, Winde brausten, dichter Hagel schlug an die Scheiben, und der unter den Mauern der Burg strömende Fluß schäumte und schlug hohe Wellen.

Karl trat in eines der hohen gothischen Bogenfenster. Tief unter ihm flimmerten die unzähligen Lichtlein der großen weitläufig gebauten Hauptstadt, und ganz dumpf nur tönte der Wagen Gerassel und das übrige späte großstädtische Geräusch aus den Straßen zu ihm hinauf nach der schwindelnden Höhe.

Wilder und immer wilder tobte der Sturm; oben auf des Thurmes Dach knarrte die verrostete Windfahne, und die Flamme des Lichtes auf dem Tische schwankte, indem der eindringende Zug sie mit jedem Augenblicke zu löschen drohte.

Karl fühlte sich durch des Tages Marsch erschöpft, und indem er einen vom Kellermeister ihm bezeichneten Wandschrank eröffnete, fand er mehrere volle Weinflaschen, von denen er die nächste beste langte, um durch einen Labetrunk sich zu stärken. Der Rebensaft schmeckte lieblich und süß; unser Jüngling, des starken Weines nicht gewohnt, leerte zur Hälfte die Flasche, allein noch mehr waren nun sein Blut und seine Phantasie aufgeregt. Alle abentheuerlichen Geschichten, welche er seit seiner ersten Jugend gehört, fielen ihm wieder ein; oft glaubte

er Geisterbleiche Schatten langsam durch das alte Gemach schweben zu sehen, und dann schienen ihm die an der Wand hängende Bildnisse wieder zuzunicken, oder gar aus ihren Rahmen zu ihm herabsteigen zu wollen. Nach und nach besann sich Karl, er schämte sich seiner kindischen Furcht, verriegelte die Thüre des Gemachs, und warf sich auf das hohe Himmelbett, welches sich in einer Nische der Stube befand, wo er auch, höchlich ermüdet wie er war, bald in einen tiefen Schlaf versank.

In des sanftesten Schlummers Mitte fuhr der junge Werthhold plötzlich aufgeschreckt in die Höhe. Das Gemach in der alten Königsburg war ganz erleuchtet, und vor des Jünglings Bett stand eine blasse, zarte, wehmüthig lächelnde weibliche Gestalt von Kopf bis zu

Fuß weiß gekleidet. Die weißen Gewänder der geistigen Frau warfen einen strahlenden Glanz von sich, und ihr Blick war fest aber nicht schreckend auf unsern ruhenden Jüngling gerichtet.

Karl starrte lange bebend die Erscheinung an, sein Herzblut stockte — endlich aber ermannte sich der fromme Jüngling, und muthig sprach er nun: Hebe Dich weg von mir Geist der Hölle! im Namen unseres Herrn und des heiligen Kreuzes — über mich hast Du keine Macht, denn ich bin Jesu Christo zugethan.

Da erwiederte die Frauensgestalt leise und sanft: Ich bin kein Geist der Hölle — der Name des Herrn sey gelobet, ihn preisen unsterbliche Geister wie sterbliche Menschen auch, aber gerade weil Du reinen Herzens bist, komme ich zu Dir — folge! —

Die weiße Frau schwebte der Thüre

zu, welche von selbst sich öffnete, und dem unwiderstehlichen Zuge einer höhern Macht nachgebend, folgte Werthhold dem leuchtenden Schatten.

Nun ging es wieder Treppen auf und nieder, über Gallerien und durch öde Gemächer; allenthalben öffneten sich Schlösser und Riegel dem nahenden Gespenste und schlossen sich hinter dem kühnen nachtretenden Jüngling von selber dann.

Endlich erreichte man die mit steinernen Geländern umfangenen höchsten Zinnen der alten Königsburg. Hier stand die weiße Frau still, das strahlende hehre Antlitz nach Morgen gewendet; und auch Karl sah unwillkührlich nach dieser Seite hin.

In diesem Momente wurde der junge Tag geboren. Der Sturm hatte geendet, und in unbeschreiblicher Pracht erhob im Osten die güldene Sonne sich.

In geringer Ferne stand die edle erhabene Säulenordnung des vornehmsten Thores der Hauptstadt; einst hatte eine hehre Siegesgöttin im triumphirenden Gespann die Spitzen der Säulen gekrönt, aber ach! längst schon war die Göttin und mit ihr der alte Ruhm entschwunden.

Eine weite halbe Hemisphäre beschrieb hoch; aber gerade über dem Säulenthore, ein in lieblichem sanftem Farbenschmelz strahlender Regenbogen.

Tief gerührt und von dem Seltenen des Anblickes und seiner Lage dahin gerissen, sank unser Jüngling auf die Kniee. Jetzt erhob die weiße Frau die linde Stimme, und feierlich und langsam sprach das Gespenst also:

„Oft schon mein Sohn! wirst Du gehört haben von der weißen Frau, welche sich seit Jahrhunderten zu nächtlicher Weile sehen ließ in den Mauern dieser

ehrwürdigen alten Königsburg. Ich selbst bin jener unselige Geist, ja unselig stets war mein Erscheinen, denn es war der Vorbote des nahen Verwelkens eines edlen Sprößlings dieses alten deutschen Fürstenstammes.

Des Höchsten Zorn hat sich jetzt gewandt, eine schönere, eine wohlthätige Bestimmung rief mich für diesmal aus der finstern Todtengruft. Tief gebeugt, Teutoniens Sohn! wurde Dein Volk, doch bald sind sie abgebüßt — seine Sünden nun. Schnell nahet eine verhängnißvolle Zeit, und für Dich, W e r t h h o l d, b l e i b t insbesondere diese N a c h t v e r h ä n g n i ß v o l l. Des fremden Tyrannen Höllenmacht — beschlossen ist ihr Sturz. Der Geist Eurer Ahnen wird Euch umschweben, und nach des Unerforschlichen höchstem Beschlusse wird es geschehen, daß ihre grauen Schatten die

stillen Gräber verlassen dürfen, um unsichtbar die kühnen Thaten der edlen Enkel zu schützen und zu fördern.

Ein später, aber ein frommer hochherziger Sprößling des alten deutschen Fürstenhauses, auf dessen Burg wir hier weilen, er dieser Sproße ist bestimmt, sein großes Volk zu wecken und zum ewigen Siege es zu führen; doch ihm, dem frommen Ritter dräuen Gefahren, und ohne höhern Schutz müßte er fallen in Böheims waldigten Gebirgen. Dich habe ich zu seiner Rettung ausersehen.

Engherzige Thoren da unten in der irdischen Welt verunglimpfen das zarte Geschlecht der Frauen; aber glaube mir, mein Sohn! glaube dem Wesen aus höhern Welten — nicht Großes will ohne ihren Einfluß gedeihen. Auch Dir wird eine edle, reine Jungfrau nahen, in der Unschuld Farbe gekleidet, sie wird Dich

leiten auf die Bahn der Ehre, des Ruh-mes und der Pflicht. An einer blühen-den Rosenknospe an der linken jungfräu-lichen Brust wirst Du die Auserwählte erkennen, doch traue dem trügerischen Zei-chen nicht, sondern lediglich und allein Deines Herzens Stimme.

Ich selbst werde Dir zur Seite schwe-ben im blutigen Reigen, wo Du das Le-ben retten sollst jenes frommen ritterlichen Fürsten, dessen Geschlecht ich schütze; doch ist die That vollbracht, so gebiete ich Dir zu fliehen, erwarte Deinen Lohn von treu-er Minne und — von der weißen Frau.

Eine Lehre empfahe noch von mir: Sey keusch, sey fromm, und Du wirst muthig seyn und Deine hohe Bestimmung erfüllen."

Mit diesen Worten war der Geist ver-schwunden, Karl erholte sich, er hatte —

geträumt. Noch lag der Jüngling in dem Gemache der alten Königsburg in der Himmelbettstelle seines Ohms, des Kellermeisters. Die edle Säulenordnung des städtischen Thores, der strahlende Regenbogen und die herrliche Morgenröthe — Alles war dahin. Draußen brauste der wilde Sturm, tiefe Finsterniß waltete, und vom nahen Thurme her verkündete die dumpfe Glocke des neuen Tages erste Stunde.

Dem guten Karl war sonderbar zu Muthe; über und über fühlte er sich mit Angstschweiß bedeckt, und er hüllte das Gesicht in die Decke des Bettes, doch bald fing er an sich zu ermannen. War es Wirklichkeit, war es Traum, dachte der Jüngling bey sich, des Geistes Rath war gut; ja, der Frömmigkeit und Keuschheit will ich mich befleißigen auf jeden Fall.

Endlich endete die lange Nacht; Karl

verließ des Kellermeisters Stube und die Königsburg. Ihm war die Lust, in jenen geheimnißvollen Mauern länger zu weilen, gänzlich entschwunden. Der Pedell der Universität, ein freundlicher, dienstfertiger Mann, wieß dem angehenden Musensohn ein heiteres Stübchen nach; der junge Werthhold miethete sich zur Stunde hier ein, und lebte frommen Sinnes voll von nun an seinem hehren neuen Berufe.

Still, thätig und eingezogen, vollbrachte der junge Theologe des stürmischen Winters träge Zeit. Clemens von Alexandrien, Eusebius, Tertullian, Hieronymus und der hohe Augustin bildeten des Jünglings todte aber sinnige Gesellschaft; das Studium der heiligen Kirchenväter bereitete Karls empfängliche und reine Seele zu erhabenen Thaten vor; aber nimmermehr mochte er das Gesicht jener verhängnißvollen Nacht

vergessen, und führte den Studiosus sein Weg zufällig an der alten Königsburg vorüber, konnte er sich eines unwillkührlichen Schauders nicht erwehren.

Der junge Lenz war erwacht, und Flora's duftiger Kinder Königin, die herrliche Rose, glühte bereits in voller Pracht.

Von tiefsinnigen schweren Studien sich zu erholen, am Busen der reinen üppigen Natur, strebte unser Jüngling. Immer vollbrachte er des Sommers schöne Abende im Freyen, lustwandelnd bald hier und bald da.

Wohl naheten Karln öfters nun zarte Huldgestalten, das vom Geiste verheißene Zeichen am jungfräulichen Busen tragend, aber seines Herzens innere Stimme — schwieg. Endlich eines Abends befand sich Werthhold in dem schönen weitläuftigen Parke des Schlosses zu

Ch — — g. Er hatte das dort sich befindliche Grabmahl einer hehren, zu früh dahin geschiedenen deutschen Fürstenfrau — von ihrem Volke als Heilige verehrt — besucht und an ihrem Leichensteine gebetet; — nun schritt er in Gedanken versunken durch schattige Laubengänge bis er plötzlich vor dem Eingange eines Pavillons stand.

Unwillkührlich schlug hier Karl die Augen in die Höhe und o Götter! welch ein Anblick stellte sich jetzt ihm dar. Im Pavillon saß eine junge Dame, eine zarte herrliche Gestalt des höchsten Liebreizes voll. Im Kleide der Unschuld leuchtete das Mägdlein, ein Abglanz reiner Jungfräulichkeit selbst, und an der wallenden linken Brust trug sie ein halbgeöffnetes weißes Rosenknöspchen.

Frei umwallten üppige güldene Locken den milchweißen Nacken und das große

Veilchenauge blickte so innig und milde, ein sinnig-melancholisches Lächeln aber umzückte den feinen Rosenmund. Laut erwachte in Karls Busen, nachdem er lange im Anblick der Jungfrau versunken blieb, endlich die Seelenstimme und unwillkührlich rief er aus: Sie ist es.

Hoch erröthend senkte die reizende Jungfrau das schöne Auge zur Erde, doch nicht Zorn, nicht Verachtung waren im lieblichen reinen Antlitz zu lesen.

Gänzlich sich und die Welt vergessend beugte der Jüngling ein Knie, indem er leise bat: O hehre Jungfrau — die Rose — mir!

In diesem Augenblicke trat eine andere, etwas ältliche Dame schon in den Pavillon. Auch sie war weiß gekleidet und als ihr Karl zufällig ins Auge sah, durchbebten ihn kalte Schauer, denn er glaubte den Schatten, der ihm in jener

verhängnißvollen Nacht in der alten Königsburg erschienen war, jetzt wieder zu schauen.

Die ältere Dame hatte des Jünglings Ausruf vernommen; da er nun wild sie anstarrte und unverrückt seine angenommene Stellung beybehielt, sprach die weiße Frau sanft lächelnd und halblaut: Rosa! reiche dem jungen Manne die Blume, um die er dich bat, denn — fügte sie leiser hinzu — du siehst doch, der arme Mensch ist — krank.

Das reizende junge Mädchen nahm schweigend die Rosenknospe von der jungfräulichen Brust und reichte sie zitternd, aber mit einem gütigen Blick, Karln hin. Begierig, als ob das güldene Vließ zu erringen, griff der Jüngling nach der Blume und, an seine hochfliegende Brust sie drückend, der zarten Geberin einen Blick voll Seele noch spendend, stürzte er aus dem Pavillon.

Ein reich gekleideter Livreebediente begegnete gleich darauf dem jungen interessanten Schwärmer. Karl, wie aus einem Traume erwachend, fragte den Diener: „Sagen Sie mir, wie nennen sich die Damen dort im Pavillon?“ Der Mensch erwiederte kalt: Meine gnädige Herrschaft die Frau Gräfin von Sch - - u mit dero gnädigem Fräulein Tochter. sind es in hoch eigner Person, welche sich im Sommerhause dort befinden. Karl seufzte laut auf, bedeckte mit der Hand die Augen und stürzte nach dem dichten Gebüsche.

In des Jünglings Seele fing es an zu tagen, ihr wurde klar, daß jene holde Jungfrau, von der er die Rosenknospe erhalten hatte, es sey, welche ihn zu hohen Thaten entflammen und erheben sollte, allein nichts destoweniger bemächtigte eine bange Sehnsucht sich seiner, die höch-

ste Liebe zu der holden Huldgestalt war in seinem flammenden jugendlichen Busen erwacht, allein er hub an, der Prophezeyhung des Burggeistes zu mißtrauen, denn wie konnte er, des armen Predigers Sohn, es wagen wollen, Gegenliebe zu hoffen von der Tochter eines der Mächtigsten und Reichsten im Lande.

Der heiligen Gottesgelahrtheit tiefes Studium, dem sich der gute Karl mit eiserner Anstrengung und frommen Sinnes voll bisher geweiht hatte, konnte vorerst ihn nicht mehr fesseln, immer schwebte das Bild der zarten gräflichen Jungfrau ihm vor und er verbrachte Tage und Nächte in melancholischen Schwärmereien.

Einst, als draußen gerade Aequinoctialstürme wild braußten, saß unser Jüngling gegen Mitternacht noch bei der matt brennenden Studirlampe, in Träumereien verloren, das schöne Haupt in die Hand ge-

stützt, da tönten durch des Sturmes Geheul gräßlich gellende Töne von der Straße zu ihm hinauf. Es war des Wächters Horn, dessen schauerlicher Schall sorglos Ruhende aus den Armen sanften Schlummers riß und Feuer ihnen verkündigte, Karl riß das Fenster auf, unten trieb sich Alles in wilder Angst und Getümmel umher, Spritzen jagten rollend durch die Straßen und viele Stimmen fragten: „Wo ist denn Feuer?“ Da überschrie des Wächters rauher Baß das Getümmel: „Es brennt in der W******gstraße im Sch*****uschen Pallaste“ ließ der Mann sich vernehmen.

Wie Gottes Donner trafen die Worte den jungen Theologen, und betäubt blieb er auf der Stelle stehen; in diesem Augenblick erlöschte die Lampe und dem Jüngling war es, als ob der Geist der weißen Frau, der in jener verhängnißvol-

len Nacht ihm erschienen war, durch sein Kämmerlein schwebe und zu folgen ihm winkte.

Karl ermannte sich und stürzte nach wenigen Momenten aus der Stube nach der bezeichneten Straße hin. Dort stand der Sch*****usche Pallast lichterloh schon in Flammen; mit wüthender Kraft bahnte sich Karl einen Weg durch des Volkshaufens Menge. Jetzt stand er dicht vor dem brennenden Hause; hier bemerkte er einen ehrwürdigen Greis, dessen Brust glänzende Orden zierten und in dessen welkem Gesichte im Schein der Flammen Verzweiflung und Angst deutlich sich mahlten. Der Mann war der alte Graf Sch*****u selbst; im linken Arme hielt er die ohnmächtige Gattin und mit der rechten Hand hob er eine reiche Goldbörse in die Höhe, indem er mit heiserer Stimme beständig rief: „Zehnmal noch so viel

Demjenigen bey meiner Ehre, der meine unglückliche Tochter aus den Flammen rettet.“ Viele bleiche Gestalten umstanden den armen winselnden Greis, aber Niemand hatte Lust, dem scheinbar gewissen Feuertod in den Schooß sich zu werfen, da drängte sich Karl hervor und fragte hastig den Grafen: „In welcher Stube denn weilet noch das Fräulein?“ Der unglückliche Mann bezeichnete schweigend mit der Hand die Fenster des Zimmers und in demselben Augenblick stürzte Karl in den brennenden Pallast. Schwarze dichte Rauchwolken strömten ihm entgegen und beengten die jugendliche Heldenbrust; brennende Balken stürzten vor und hinter ihm nieder und versengten ihm Haare und Kleidung; allein der muthige Jüngling drang vorwärts und erreichte glücklich des gräflichen Fräuleins Gemach.

Die Jungfrau, in ein weißes Nacht-

negligee gekleidet, lag ohnmächtig mit geschlossenen Augen an dem Fußboden der Stube und Karl erkannte den blondgelockten schönen Engel wieder, der einst in dem Schloßgarten zu Ch***********g mit der weißen Rosenknospe am jungfräulichen Busen sich ihm dargestellt hatte. Rasch hob der Jüngling das reizende Mädchen von der Erde auf, o Himmel! wie wurde ihm zu Muthe, Rosas zarte kalte Wange lag an seiner brennenden, ihr Herz, es pochte leise, dichte an seinem stürmenden.

Seiner kaum bewußt stürzte der glückliche Karl, mit dem Fräulein auf den Armen, aus dem Gemach; gefährlicher aber war der Rückweg nun und lechzend drohten die Flammen den kühnen Helden zu verschlingen; Karl aber hatte keine andere Sorge als seine zarte süße Last mit Gesicht und Armen vor der Glut zu schüz-

zen; dieß gelang zwar größtentheils, der arme Junge selbst aber wurde allenthalben verbrannt, doch er fühlte keinen Schmerz; in Sicherheit nur den schönen Engel zu bringen, darnach strebte er mit Riesenkraft.

Eine unsichtbare Macht schien den jungen Ritter zu schützen; er trug die gräfliche Maid mitten durch das Flammenmeer, doch kaum hatte er sie geborgen, da stürzte er selbst, nachdem er dem Grafen die Tochter in die Arme gelegt, ohnmächtig darnieder.

Als Karl wieder zur Besinnung gelangte, fand er sich in einer mit Tapeten kostbar behangenen Stube in einem seidnen Bett; sein Kopf, Arme, Hände und Lenden waren sorgfältig verbunden, ihm war, als ob er aus einem seeligen Traume erwachte, obgleich die Brandwunden hef-

tig schmerzten. Jetzt fiel sein Blick auf den Grafen Sch*****u, der neben dem Krankenlager stand. Nach einer Pause hub der gräfliche Greis an: „Junger Mann, ich danke ihnen meines Lebens ganzes Glück, Gott sey gelobt, wenn dem Zeugnisse der Aerzte zu trauen, sind Sie in kurzer Zeit wieder hergestellt und reichlich will ich dann mit Geld, Gut und Ehre Ihren Heldenmuth lohnen.“

Lange sah Karl den alten Herrn sinnend an, dann erwiederte er mit Selbstgefühl: „Herr Graf, eines Menschen Leben wiegt Gold nicht auf und für solchen Dienst läßt kein Biedermann sich lohnen; aber eine meiner heißen Bitten nur erfüllen Sie, lassen Sie mich die junge Dame sehen, die ich aus den Flammen getragen, damit ich mich überzeuge, daß sie lebe und unversehrt geblieben.

Ein wenig empfindlich wohl hatte des

hochherzigen Jünglings Rede den stolzen Höfling angeregt, indeß erwiederte er doch höflich: „Es wird sich alles finden, junger Freund! und Sie werden sich wohl noch eines Besseren besinnen. ich finde es übrigens nicht mehr als billig, daß meine Tochter persönlich Ihnen danke; sie soll sogleich erscheinen.“

Mit diesen Worten verließ der Graf das Gemach. Leicht mag der sinnige Leser sich denken, in welchem Zustande sich unser Patient nun befand. Jetzt allein kam er nun erst zum vollen Bewußtseyn, daß er dem Engel, dessen Bild seit Monden einzig nur in seiner Seele lebte, das Leben gerettet und daß die anmuthige Jungfrau in wenigen Augenblicken, eine dankbare Schuldnerin, vor ihm stehen würde. Heftig pochte Karls Herz, sein Odem stockte und ängstlich hing sein mattes Auge an der Thür; da öffnete sich diese leise und

in ihrer zarten siegenden Schönheit unbefleckter unschuldvoller Glorie, trat die anmuthige gräfliche Jungfrau in das Gemach. Sie schwebte dem Lager des Kranken näher und mit melodischer Stimme ließ sie sich vernehmen: „Wo nehme ich armes unerfahrenes Mädchen Worte her, meinem großherzigen Retter zu danken, welch' edler Jüngling müssen Sie seyn, für eine Fremde, Ihnen gänzlich Unbekannte haben Sie muthig das theuerste, das eigene Leben eingesetzt!"

Karls Verlegenheit schwand und begeistert rief er aus: „Nein, himmlisches Wesen, lange schon nicht mehr sind Sie mir fremd geblieben, Sie sind es, in der einzig meine Seele lebt und leben wird, seit ich Sie unfern dem Grabe der heiligen Louise zuerst erblickte. Sehen Sie," rief der Enthusiast aus, indem er eine kleine silberne Kapsel, die an einem sei-

denen Bande um seinen Hals hing, hastig hervor zog, „sehen Sie, dieses Gefäß bewahrt den Staub jener Rosenknospe in sich, welche Sie einst an Ihrem Busen trugen und die Sie, schönen Mitleidens voll, dem unglücklichen Bettler schenkten; o glauben Sie mir mein Fräulein,“ so schloß der liebenswürdige Schwärmer seine Rede, „diesen Blumenstaub und das Bewußtseyn, Ihr theures Leben gerettet zu haben, nicht für alle königliche Kronen gebe ich sie hin.“

Es war ein fieberhafter Zustand, in dem sich der kranke Jüngling befand, sonst hätte, trotz seiner heftigen Leidenschaft, er, der Blöde und Unerfahrne, es nimmermehr gewagt, also zu sprechen. Seine Rede hatte die Jungfrau sichtbar und ungemein bewegt; ein liebliches Roth überflog die zarten Wangen, der schönen Augen lange Wimpern senkten sich dar-

nieder, sie hatte des nächsten Stuhles Lehne ergriffen und nach langer Pause erst, obwohl noch nicht gefaßt, lispelte sie leise und gütig: „O mein Gott, Sie sind jener Jüngling? o auch ich habe oft — “

Das Fräulein hielt hier plötzlich, verlegen und noch höher erröthend, inne, Karl aber nahm gefaßter wieder das Wort: „Glauben Sie nicht, mein Fräulein, daß ich ein Thor in unsinnigen Hoffnungen schwelge; recht wohl weiß ich, welche Kluft uns hienieden trennt, aber, himmlische Huldgestalt, welche irdische Macht will es mir wehren Sie und ewig nur Sie in meiner Seele zu tragen, bis meine Hülle mit Ihrer Blume Staub in die Erde sinkt.' Eine Bitte nur“ fuhr Karl fort „wagt der unglückliche Jüngling an Sie, einmal in diesem Leben nur und zwar jetzt, vergönnen Sie mir, diese zarte Hand an mein glühendes Herz zu drücken.“

Des Fräuleins schöne Augen füllten sich mit Thränen, zitternd reichte sie dem Kranken die Hand und schwer ist es zu entscheiden, ob die Jungfrau sank oder ob der fieberkranke Schwärmer verwegen sie an sich zog, genug, des reizenden lieblichen Mädchens rosigte Lippen berührten Karls glühenden Mund und eine unbeschreiblich süße Wonne umfing in diesem Augenblicke die glücklichen Kinder. Jetzt rauschte es im Nebengemache, erschrocken riß sich das Fräulein los und floh bebend aus dem Zimmer.

Es war ein zweiter Sch*****uischer Pallast gewesen, nach welchem der alte Graf den ohnmächtigen, und durch Brandwunden schwer beschädigten Retter seiner Tochter hatte bringen lassen; doch als Karl nur einigermaaßen und in so weit genesen war, daß er das Lager wieder

verlassen konnte, entschloß er sich, nach seiner eigenen Wohnung zurückzukehren. Er beurlaubte sich bey dem Grafen, der ihm bey dieser Gelegenheit wieder reiche Geschenke aufdringen wollte; allein mit Festigkeit und edlem Unwillen lehnte der Jüngling alles ab; er sah die Gräfin Mutter, die ihm rührend für ihres Kindes Rettung dankte, und auch die geliebte herrliche Jungfrau noch einmal, und obschon Zeugen gegenwärtig waren, verriethen doch des Fräuleins seelenvolle Blicke unserm Helden, wie viel er der Geliebten galt.

Lange schon, und während Karl noch krank darnieder lag, war des deutschen Königs Aufruf erschollen, durch welchen er seine kräftige Jugend aufforderte, unter seinem heiligen Paniere das schmähliche Joch fremder Tyranney muthig brechen zu helfen.

Kein edler Jüngling verschloß bekanntlich zu jener Zeit diesem denkwürdigen Aufrufe sein Ohr, wie hätte es Karl gekonnt, er, in dessen Busen reine Minne flammte, und den in der verhängnißvollen Nacht ein Wesen aus höheren Welten im Voraus zu wichtigen Thaten berufen hatte.

Gerade war des Jünglings Onkel, der wohlhabende Kellermeister Werthhold, in Geschäften auf einige Tage nach B****n zurückgekehrt, und ihm machte es nicht geringes Vergnügen, den streitlustigen jungen Vetter, als reitenden freiwilligen Jäger, mit einem tüchtigen Holsteiner Rosse und einem guten deutschen Schwerte auszurüsten.

In Böheims rauhen Gebirgen hatte längst der Völkerkrieg blutig begonnen, Karl sehnte sich, am heiligen Gottesgerichte Theil zu nehmen, doch nicht über

sein Herz konnte er es gewinnen, eher in den Kampf auf Leben und Tod zu gehen, bevor er noch einmal die Geliebte seiner Seele gesehen.

In der schmucken Jägeruniform, schön wie Mavors selbst, schritt er nach dem Sch*****uischen Hause hin; freundlich wurde er von der gräflichen Familie aufgenommen; der Graf und die Gräfin Mutter lobten des deutschen Jünglings patriotischen Heldensinn, allein das reizende Fräulein Rosa erbleichte; ängstlich hob sich der jugendliche üppige Busen, und vergebens strebte das große blaue Auge Thränen zu unterdrücken, die unaufhaltsam hervorquollen und die lieblichen Wangen netzten. Ach wie wohl und wehmüthig zugleich regte der Anblick den jungen braven Jägersmann an, und als er endlich sich empfahl, da ruhete sein Auge einen Moment noch in dem lieblich Blau-

en der geliebten Jungfrau; schwermüthig lächelnd legte er die Rechte auf sein heißes Herz; ohne Worte verstanden die lieben Kinder sich, und die Jungfrau spendete ihrem Jüngling noch einen Blick, der nicht diesen Welten angehörte.

Karl eilte nun mit verhängten Zügeln nach dem Schauplatze hin, wo seines theuren Königs tapfre Krieger sich ewig blühende Lorbeern sammelten; er gesellte sich, als Freiwilliger, einem jener berühmten schwarzen Husaren-Regimenter bey, welche voll Bedeutsamkeit das Todeszeichen vor der Stirne tragen, und die, seit des heroischen Philosophen von Sans souci Zeiten her, voll Tapferkeit das Recht, dieses stolze Aushängeschild zu führen, durch Verachtung des Todes und aller Gefahren ritterlich stets bewähret hatten.

Einige Mal schon hatte der Jüngling

hartnäckigen Gefechten beygewohnt und als muthiger Krieger gefochten; da sahen Böhmens altergrauen Gebirge einen wichtigen Tag nahen. Eine entscheidende Schlacht sollte geschlagen werden, und der hochherzige, ritterliche, deutsche König befehligte heute selbst seine theuern Kinder. Furchtbar hallte der Donner der Kanonen; reichliche Erndte hielt Freund Hain, und schrecklich würgten die Wuth entbrannten Todesreuter, in deren achtbaren Reihen unser Karl kämpfte.

Endlich siegte die gerechte Sache, allenthalben flohen die Knechte der Tyranney, und die Reiterey der Deutschen zerstreute sich, einzelne Flüchtlinge zu verfolgen und einzuholen.

In gleicher Absicht sprengte Karl, von vier schwarzen Reitern nur begleitet, vorauf. In einem Gebüsche stieß man auf einen Trupp jenseitiger Kürassiere, die

gerade im Begriffe waren, in weit überlegener Zahl, ein paar deutsche Helden, die sie in die Mitte genommen hatten, niederzusäbeln. Karl sah mit seinem Falkenblicke nach der fechtenden Gruppe hin, aber, o Himmel, wie wurde ihm! — Deutlich unterschied er die theuren Züge eines der Bedrängten, er irrte nicht: es war der König selbst.

Immer gewohnt, wo es galt, der erste zu seyn, hatte den ritterlichen Herrscher sein Heldenfeuer zu weit vorgetragen, und von etlichen Ordonnanzen nur begleitet, war er einem starken feindlichen Hinterhalte in die Hände gefallen.

Muthig rief Karl den Kameraden zu: „Hurrah auf die fränkischen Schergen!" Doch die erprobten Schwarzen strichen bedächtig die Bärte, und machten den kühnen Jüngling aufmerksam, daß jeder von

ihnen hier ein Dutzend Feinde zu bekämpfen haben würde.

„Seht ihr denn nicht," rief Karl noch einmal wild aus, „daß dem Könige selbst Gefahr droht; Hurrah auf die fränkischen Schergen, ob wir todt oder lebend den Theuren erretten." Mehr bedurfte es nicht, willig und muthig folgten unserm Jüngling die schwarzen Gefährten, in Mitte des mordenden, feindlichen Haufen. Doch sie alle zahlten die Treue mit dem schnellen Tode, und nur Karls Flammberg regte sich munter noch. Doch auch er sollte unterliegen jetzt; ein mächtiger gepanzerter Reuter hatte ihn mit Riesenkraft im Nacken erfaßt, ihn rückwärts vom Pferde zu reißen; alles schon schien verloren, da erschien plötzlich über des Jünglings Haupte, in Lüften hoch schwebend, die Lichtgestalt der weißen Frau, das Zeichen des heiligen Kreuzes mit sich

führend. Ein heller Strahlenglanz blendete die Augen der Franken; der Reuter, welcher Karl'n gepackt hatte, ließ los, der Jüngling arbeitete sich bis zu seinem Könige hin, durchbohrte einen Küraßier, dessen Säbel gerade das theure gesalbte Haupt zu verletzen drohete, und ein panisches Schrecken überfiel die Feinde, im vollen Laufe jagten sie sämmtlich davon. Auch die weiße Erscheinung war wieder verschwunden; der König und der freiwillige Jäger allein hielten auf der Wahlstatt.

Nach einer Pause sprach der Regent: „Junger braver Kämpe, es kann nicht anders seyn, durch ein Wunder nur ist es Dir gelungen, mich zu retten. Wie nennt man Dich?" Werthhold wollte sprechen, doch in diesem Augenblicke erinnerte er sich der verhängnißvollen Nacht auf dem alten Schlosse zu B****n und der

Warnung der weißen Frau: keinen Lohn zu erwarten und zu fordern von irdischen Mächten. Nach kurzem Sinnen erwiederte daher der Jägersmann: „So ist's, mein Herr und König, nicht ich, ein Wunder hat Euch gerettet, sehet mich blos als der Gottheit Werkzeug, deren lieber Schützling Ihr gewiß seyd, an, und forschet nimmermehr nach meinem Namen.“ Mit diesen Worten wandte der brave Junge das schnaubende Roß, und in wenigen Augenblicken war er im Gebüsche dem Auge des Königs entronnen.

Gar viel dachte der fromme Fürst in der Nacht, welche dem Siegestage folgte, dem seltsamen Vorfalle nach; am andern Morgen versammelte sich das Heer der Deutschen, um unter freiem Himmel dem Allerhöchsten zu danken. Nach vollendetem Gottesdienste ließ der König, unter dem Vorwande sie zu mustern, sämmtli-

che Detaschements der reitenden Jäger zusammenrücken; er hatte am Tage der Schlacht des jungen wunderbaren Jägermannes Züge gar scharf sich in's Gedächtniß geprägt, allein jetzt ritt er forschend an Karl'n vorüber, ohne ihn wieder zu erkennen; eine höhere Macht trieb hier ihr Spiel.

Unser Jüngling wohnte allen denkwürdigen Schlachten jener Zeit bey; er zog mit den verbündeten Armeen über den brausenden Rhein, und drang mit ihnen in Galliens Herz ein; zweimal blutete er im Kampfe für die große Sache, allein glücklich wurde er immer wieder hergestellt.

Endlich wurde Friede, und Teutoniens gebildete Jünglinge, die nur kämpfen, nicht spielen wollten, kehrten zu ihrer früheren Bestimmung zurück. Auch Karl traf wieder ein in B****n, um den

Studien dort obzuliegen. Kein Orden deckte seine Brust, doch Selbstgefühl entschädigte ihn, und war es ihm wohl zu verdenken, daß sein erstes Geschäft es blieb, nach dem Hause zu gehen, wo die heißgeliebte Jungfrau weilte, deren liebliches Bild selbst in Mitte des blutigsten Kampfes nimmermehr aus der Seele gewichen war.

Sehr freundlich nahm die gräfliche Familie ihn abermals auf; verändert körperlich trat das anmuthige Fräulein ihm entgegen; gänzlich entwickelt hatte sich der Jungfrau üppige Gestalt, und ihr psychisches Streben war dasselbe geblieben, das verkündete dem Geliebten der lachende Blick des rein strahlenden, blauen Auges.

Der alte Graf nahm den glücklich zurückgekehrten Vaterlandsvertheidiger in sein Cabinet, hier redete er ihn an:

„Junger Mann, ich ehre Ihr Selbstgefühl, aber ich bitte Sie, üben Sie nicht unnützen Stolz; ich kenne Ihre Verhältnisse genau, Sie sind eines dürftigen Predigers Sohn, mich drückt das Bewußtseyn, Ihr großer Schuldner zu seyn, thun Sie es mir zu Liebe wenigstens, wenn nicht aus Rücksicht für die eigene Person und erlauben Sie mir Ihre Laufbahn vorzubereiten und zu vollenden.“

Karl erwiederte nach kurzem Besinnen: „Ich läugne nicht, Herr Graf, daß es in Ihrer Macht steht, mich zum Glücklichsten der Sterblichen zu machen, das Mittel liegt in Ihrer Hand, doch nimmermehr werde ich es wagen, es anzudeuten nur.“

Nicht ein feiner Höfling allein, sondern ein ganz gewöhnlicher Mensch hätte des jungen feurigen Liebhabers Wort wohl leicht genug verstanden, und den

Grafen zumal hatten der Tochter nicht unbeachtet gebliebene Thränen längst aufmerksam gemacht. Der alte Herr rieb sich die Stirne, maaß schweigend die Stube einigemal mit großen Schritten, und wandte sich dann also sprechend wieder zu dem jungen Werthhold: „Mein theurer Freund, ich ahnde was in Ihrem Herzen vorgeht, und ich will nicht läugnen, daß ich glaube, daß meine Tochter gleiche Gefühle mit Ihnen theilt, nehmen Sie dieses Bekenntniß als einen Beweis meines Vertrauens auf Ihren seltenen Edelmuth; allein hören Sie auf mich: von Vorurtheilen mögen Sie mich befangen nennen, aber eher glaube ich das Leben, als Grundsätze aufgeben zu können, von welchen seit einer Reihe von Jahrhunderten nie ein Sch*****u abwich. Nun aber“ schloß der Graf seine Rede „glaube ich von Ihnen, als Ehrenmann, verlangen zu

können, daß Sie nie einen Versuch wagen wollen, Grundsätze zu bekämpfen, die unumstößlich auf sich selbst dastehen; fordern Sie Alles, junger Freund, fordern Sie die Hälfte meines Vermögens, aber nur nicht einen Preiß, welchen zu benennen uns beyden peinlich erscheint.“

Der gräfliche Greis war ein Menschenkenner, diese biedere Offenherzigkeit hatte des deutschen Jünglings und seines hohen Zartgefühls verwundbarste Seite getroffen. Karl stand, tief bewegt, heftige Leidenschaften kämpften in seinem heißen Busen; plötzlich rief er aus: „Nie, nimmermehr will ich sie wiedersehen, für welche ewig dieses Herz nur glüht,“ und mit diesen Worten stürzte er aus des Grafen Gemach.

Wohl Monden vergingen, ohne daß des armen Jünglings wehmüthiger Schmerz ihm erlaubt hätte, irgend ein Geschäft oder

Studium mit Ernst und Besonnenheit zu treiben, allein Karl war kein gewöhnlicher Mensch, sein Verstand besiegte das Gefühl, in so fern ein solcher Sieg bey gediegenerern Seelen denkbar bleibt, wenigstens war er im Stande sich mit ausdauerndem Fleiße wieder den Studien zu weihen, welche der erwählte Beruf einmal zur festen Bedingung machte.

Als Staatsbürger näherte sich der junge Werthhold allmählig mehr seinem Ziele; vortrefflich bestand er im Examen, und wurde Candidat. Nun sollte der Jüngling die ihm so lieb gewordene Königsstadt verlassen, und vorerst zurückkehren in die Heimath und das väterliche Haus. Gerne, ach gar zu gerne noch einmal hätte er die geliebte, gräfliche Jungfrau gesehen, und doch widerrieth der klare Verstand dem werdenden Manne den Schritt; sollte er tiefer noch den schar-

fen Pfeil ins Herz sich drücken, der oh-
nehin schon dessen Innerstes blutig zer-
fleischt hatte? Karl's Leidenschaft charak-
terisirte eine seltene Heftigkeit, mit wel-
cher zu lieben nur wenige ausgezeichnete
Menschen fähig sind, und wahrscheinlich
wäre selbst sein starker Geist sothanen Lei-
den erlegen, hätte nicht tief in seiner See-
le eine Hoffnung noch gedämmert. Die
Weissagungen alle, welche ihm in der ver-
hängnißvollen Nacht die weiße Frau ge-
spendet, sie waren eingetroffen, nun aber
hatte der Geist auch muthiger Waffenthat
und reiner Liebe Lohn gelobet und unser
Jüngling hatte alle Bedingungen ehrlich
erfüllt, warum sollte er der Verheißung
des guten hehren Wesens nicht ferner ver-
trauen; und doch begann sein Glaube zu
wanken, denn wie die Verhältnisse gestal-
tet einmal, vermochte Hoffnung schwer
einen Ankergrund noch zu erfassen.

Der Tag war nahe, den der Jüngling zu seiner Abreise bestimmt, da trat eines Morgens sehr früh ein Bediente in glänzender Livree in sein Kämmerlein. „Mein Herr, der Graf von Sch*****u,“ sprach der Mensch, „liegt Lebensgefährlich darnieder und fürchtet den morgenden Tag nicht mehr zu erleben, er läßt aber den Herrn Candidaten gar dringend bitten, sogleich doch an seinem Sterbebette zu erscheinen, denn nicht enden, spricht der Herr, könne er, bevor er noch Sie gesehen und gesprochen.“

Karl horchte hoch auf und schnell besonnen flog er nach dem gräflichen Pallast.

Der Greis lag abgezehrt auf dem Lager und schon schien der Tod sein Siegel auf das ihm gewisse Opfer gedrückt zu haben, denn tief und hohl lag das erloschene Auge und röchelnd holte die versie-

gende Brust Odem. Nachdem Karl in das Gemach getreten, winkte der Sterbende ihm zu, neben seinem Lager Platz zu nehmen und mit Anstrengung und langsam sprach er nun: „Mein theurer junger Freund, ich habe jene Grundsätze, deren ich neulich bey einer gewissen Gelegenheit gegen Sie erwähnte, an der Mutter Brust eingesogen, nimmermehr hätte ich geglaubt, dieselben am Grabesrand verleugnen zu müssen; doch ich beuge mich einer Macht, die höher steht als Kronen und Wappenschilde; trauen Sie mir nicht Schwachheit, nicht Inconsequenz zu, dringen Sie auch nicht in mich, zu wissen, was meine Handlungsweise bestimmt, nicht von diesseits kömmt der Impuls, genug, genießen Sie lange froh und ruhig eines Glückes, das ich Ihnen bereite nun, und dessen Sie in der That würdig sind.“

Der Graf klingelte und sagte dem eintretenden Kammerdiener blos noch die Worte: „rufe meine Tochter,“ dann schwieg er erschöpft.

Man denke sich die Spannung des liebenden Jünglings; jetzt trat die reizende Rosa, an der Mutter Hand, weinend, in die Stube. Der Greis richtete sich mühsam auf, er faßte der schönen Rosa Hand, drückte sie in Karl's, und sprach: „Sie sey Dein, nach des Himmels Willen.“ Ein verklärtes Lächeln umzückte bey diesen Worten des Grafen Mund, er sank in die Kissen zurück, und entschlummerte sanft zu einem bessern Leben.

Man erlasse es uns, den Schmerz der Hinterbliebenen zu schildern, er machte in der Folge einer Wonne Platz, die keines Mahlers Pinsel wiederzugeben vermag, nnd welche Geweihte nur ahnden können;

doch eine Eigenthümlichkeit seltsamer Art kömmt jetzt noch vor.

Unser Jüngling sollte, als der gräflichen Jungfrau Gatte, Erbe großer Rittergüter und eines bedeutsamen Vermögens werden, er aber sprach zu der geliebten Braut: „Meine Rosa, mir hat das Geschick und fester Wille meine Bahn gezeichnet; Gottesdiener und Volkslehrer zu werden, bleibt meine Bestimmung, wenn ich mich nicht geirrt habe in Dir, so entsagst Du gern irdischem Tand, laß' denen Sch*****us ihr Gold und ihre festen Burgen, unsere festeste Burg ist unser Gott.“

Hold lächelnd sank die anmuthige Jungfrau an des Jünglings Brust: „O mein Karl,“ rief sie aus, „wie edel bist Du, unzweideutig blieb Deine Liebe stets, sie hat sich bewährt, Dein Wille sey der meine.“

Tief gerührt sprach die alte Gräfin: „Kinder nehmt mich auf in Eure ländliche Hütte, ich erkenne es: eitel ist diese Welt mit ihren Herrlichkeiten und Vorurtheilen allen, nur des reinen Herzens Schätze sind nicht von hier, sie versiegen nimmermehr.“

Ein Sch*****n, ein junger armer Ritter, wurde Erbe der alten Familiengüter, eine mäßige Summe nur behielt unser edler Werthhold sich vor; er bauete seiner neuen Gemeinde einen lichten Gottestempel, und von seinen gläubigen Kindern allen sieht er so sich verehrt, wie die ersten würdigen Väter der alten Kirche.

Wollten wir aber das Glück der Liebe, häuslicher Eintracht und süßer Aelternfreude, welche unser Paar umfängt, beschreiben, müßten wir dieser Erzählung eine Idille im Geßnerschen Geschmacke

folgen lassen, welches Unternehmen für diesmal nicht in unserm Plane liegt.

Immerhin möge prosaische und gemeine Alltäglichkeit ob dieser Erzählung lächeln, wir wissen doch, daß schönere Seelen nach ihrer Durchlesung empfinden, wie der Dichter es wünscht.

II.

Der Jäger.

Nun denken wir an den wilden Wald,
Darinnen die Stürme sausen,
Wir hören, wie das Jagdhorn schallt,
Die Roß' und Hunde brausen;
Und wie der Hirsch durch's Wasser setzt,
Die Fluthen rauschen und wallen,
Und wie der Jäger ruft und hetzt,
Die Schüsse schmetternd fallen.

* * *

Will man hier gleich nicht mit einem Wildungen, Bechstein oder Hobe in die Schranken treten, so glaubt man doch auch nicht, wie ein Blinder von der Farbe zu sprechen.

Von meiner zarten Kindheit an blieb ich dem edlen Waidwerke nicht entfrem-

det: manche Nacht brachte ich, im düstern Föhrenwald lauschend, dahin, und viele Tage meines Lebens verflossen mir in munterer Freunde Gesellschaft, wenn wir raschen Schrittes über Stoppelfelder jagten.

Selbst den ernstesten, blutigsten und schauerlichsten aller Jagden, jenen nämlich, wo der Bruder den Bruder hetzet und würgt, habe ich beygewohnt; denn bereits im Jahre 1809 führte ich, als Jägerofficier, einen Zug braver Schützen aus dem biedern Schwabenlande in Abensbergs Gefilden dem Feinde entgegen, und darum bleibe es mir vergönnt, hier das edle Waidwerk, überhaupt in einer neuen Manier, als Psychologe zu würdigen.

Der alte Herr von Rüdesheim war ein wunderlicher Kautz; auf dem alten Stammschlosse seiner Ahnen, in Mitte eines großen finstern Waldes, vegetirte er im eigentlichsten Sinne des Wortes; denn seit Jahren hatte er das Bette blos verlassen, um sich, in seinen Schlafpelz wohl eingehüllt, und mit den dicken, aus Seehundsfell gefertigten Stiefeln angethan, nach dem alten Sorgenstuhle am wärmenden Kaminfeuer hin zu schieben, aus dem er sich nur erhob, um wieder nach dem weichen Daunenlager zurückzukehren.

Der gute Mann klagte unaufhörlich über schwere Krankheiten und körperliche Leiden, mit denen er geplagt seyn wollte, allein sein Appetit war vortrefflich, und sein irdischer Schlaf verwandt mit dem ewigen; denn zwölf Stunden hintereinan-

der vermochte er, sanft schlummernd, auf einer Seite zu liegen, ohne daß er sich während dieser Zeit nur ein einzigmal nach der andern gewendet hätte.

Die zweite Hälfte seines nunmehrigen Pflanzendaseyns füllte Herr von Rüdesheim einförmig genug zwar aus, allein man sah ihn nichts destoweniger stets heiter: entweder beschäftigte sich der Hochwohlgeborene, an weiland eine Majestät der alten Roma erinnernd, damit, daß er die unglücklichen Fliegen tödtete, welche in den Nimbus gaukelten, in welchen er vermittelst seiner Knasterpfeife das edle Haupt hüllte; oder der betagte Papa spielte mit dem Wirthschaftsinspector und dem Pastor loci ein Solo: oder er scherzte mit Fritz, seinem einzigen Sohne, einem siebenjährigen munteren Knaben, bey welchen Conversationen das Kind offenbar

mehr Geist und Witz, als der pathetische Vater entwickelte.

Eine seltsame Eigenthümlichkeit wohnte noch dem Herrn von Rüdesheim bei: Er sprach täglich und viel von den heroischen Abentheuern zu Wasser und zu Land, die er als Soldat und Waidmann in frühern Jahren überstanden, und der Refrain jener tausendmal schon wiederholten Erzählungen hieß stets: „Ich war dennoch ein ganz verfluchter Kerl, denn die von Rüdesheim waren seit vielen Jahrhunderten alle verfluchte Kerls, und mein Fritz soll dennoch auch mit Gottes Hülfe ein rechter Sapperloter werden.“

Mit dem unziemenden Ausdruck: „Ein verfluchter Kerl“ wollte der Edelmann einen Ritter ohne Furcht und Tadel bezeichnen, der jeder Gefahr kühn entgegen tritt und am Ende als Sieger dasteht.

Wir wollen sehen, in wie fern denn unser letharger Erb-Gut- und Lehns-Herr der Rüdenburg in diesem Sinne auf jenes Prädikat Anspruch zu machen vermochte.

Herr von Rüdesheim hatte zwar allerdings während einer ziemlichen Jahrenreihe als Officier einem vaterländischen Heere gedient, und während dieser Zeit auch manchem armen Musquetier weidlich den Rücken zerbläut, stets ungemein hohe blanke Stiefel getragen mit Pfundschweren Sporen dran, auch sich anderwärts bey Saufgelagen oft als ein ganz verfluchter Kerl gezeigt; denn er vermochte mehr denn drei Andere zu trinken, indeß — man muß es dem Officiere zur Ehre nachsagen — sehr blutdürstig schien sein Herz nicht gesinnt; hatte er, gegen seinen Willen, auch einigemale das Unglück gehabt, Kameraden zu beleidigen,

so hütete er sich dennoch, das landesherr=liche scharfe Duellmandat zu verletzen, lie=ber leistete er willig Abbitte sogleich, und als endlich nach einer sehr langen Waffen=ruhe der Tempel des zweiköpfigen Janus sich wieder öffnen zu wollen schien, wußte sich unser Herr von Rüdesheim von einem Militärarzte, der sich beständig in Geldverlegenheit befand, ein legales Zeug=niß zu verschaffen, durch welches der Of=ficier wegen chronischen und bedenklichen Gichtübeln für gänzlich unfähig, kriegeri=sche Verrichtungen zu leisten erklärt wurde.

Der tapfere Ritter foderte, auf dieses Attest fußend, seinen Abschied, erhielt den=selben und zog sich nach seiner Väter Hu=fen zurück. Hier nahete bald dem an rauschende Stadtvergnügen gewohnten Of=ficier lange Weile und er kam auf die Idee, das Uebel durch die Jagd zu ban=nen.

Außer einigen Waidmannssprüchelchen aber lernte Herr von Rüdesheim von der gesammten Jägerei wenig genug, denn er war, wenn gleich seit beinahe 15 Jahren Krieger, dennoch feuerscheu geblieben, ein Fehler, den er troß aller Mühe, welche er sich gab, nie hatte ablegen können und so kam es denn, daß er — eine ungemein phlegmatische Natur ohnehin — die Wanderungen in den Forst bald satt bekam, in welchem er ohnedieß eigenhändig nie ein Wild auch selbst nicht einmal ein armes Vöglein erlegt hatte.

Herr von Rüdesheim hatte um diese Zeit bereits längst das vierzigste Lebensjahr zurückgelegt, doch einigermaßen rächte sich jetzt der Gott, welcher einst nach Indien zog, allerdings an ihm, denn das leidige Zipperlein, wenn schon in einem noch gelinden Grade, suchte ihn heim und doppelt lange Weile empfand er nun.

Der Edelmann hub an das Bedürfniß einer Krankenwärterin zu fühlen und so entschloß er sich denn, um ein alterndes, etwas einfältiges, aber dabey dennoch gutmüthiges Fräulein zu freien. Er erhielt keinen Korb, denn jenes Fräulein wollte lieber eines reichen ob auch gichtischen Gutsbesitzers Gattin werden, denn ferner noch das Gnadenbrod bey einer Tante essen, welche ein wahrer Drache war.

Die Ehe schlug in der That günstig genug aus: bösartig war Rüdesheim gerade nicht und wollte man seine Schwächen geduldig ertragen, zeigte er sich erkenntlich sogar; seine Gattin bewieß sich dankbar dafür, daß er sie aus der Sklaverey errettet; sie pflegte seiner mit ängstlicher Sorgfalt und wurde nie müde ihn bramarbasiren zu hören; hinsichtlich der geistigen Ausbildung standen beyde auf derselben Stufe, Mangel und Nahrungs-

sorgen vermochten nicht zu nahen, wie hätte unter solchen Umständen alltägliches eheliches Glück nicht sprossen sollen? —

Lange blieb das Rüdesheimsche Ehebett ungesegnet, bis endlich die Edelfrau den Gatten — so spät wie einst Sara ihren Abraham keinesweges, doch gerade auch nicht viel früher — mit einem holden gesunden Knaben beschenkte, ob dessen unvermuthetem Erscheinen auf der Rüdenburg viel Jubel entstand, ja der glückliche Vater vermochte sogar — was seit Jahren noch nie geschehen war — in jener Nacht, welche dem Tage folgte, an dem er Vater geworden war, statt zwölf nur zehn Stunden in den Daunen auszuhalten.

Wir haben den kleinen Junker nebenher bereits oben dem Leser bekannt gemacht. Man hat Fälle, daß Keime, welche man für erstickt hielt, in der Folge

ganz gesunde Stämmchen treiben und so sieht man zuweilen aus einem Thorus, auf dem sich Langeweile und eisigtes Phlegma umarmten, einen muntern Feuerkopf erstehen. Der Fall trat hier ein: Fritz war ein frisches und gesundes Kind, so daß man ihn eher für Erzeugniß glühender unehelicher Liebe, als für eine Frucht selten und schläfrig erfüllter Pflichten hätte halten mögen.

Derb und doch schlank dabey wuchs der Junge in die Höhe; sein brennendes schwarzes Augenpaar, die hohe Stirne und Gräciens bildliche Nase, kurz nicht ein einziger Zug des Knaben erinnerte an das hochadliche Elternpaar. Psychische Anlagen offenbarte Fritz auch zeitig genug und aus ihm hätte bey richtiger Anleitung ein ganzer Mann wohl werden können, allein gerade in diesem Punkte fehlte es. Groß, ja seltsam in der

That, war des kleinen Junkers Erziehung; sie war eingerichtet, als hätte man recht systematisch einen Don Quichotte ausbilden wollen.

Auf der Rüdenburg gab es einen Jäger, auf welchen der Gutsherr große Stücke hielt. Matz, — so nannte sich der Kerl — erinnerte durch sein Aeußeres an den Mephistophiles, wie man ihn wohl einmal auf Bühnen in der Tragödie: „Faust“ darstellen sieht.

Unser Waidmann war lang und hager; schwarzes struppiges Haar hing unordentlich und tief in sein gelbes Gesicht, unstät blickten die kleinen grünen Augen, der Mund grinzte hämisch, große Brandflecken und ein schwarzes Pflaster im Gesichte vollendeten die widerliche Fratze; Matzens Seele hatte mit der äußern Gestalt Analogität. Von Kindesbeinen an war der Bursche Herrenknecht gewesen,

er hatte Menschen und fremde Länder kennen gelernt und sich allerlei versucht; der Kerl kannte die gewöhnlichen Schwachheiten der höhern Stände genau, und was mehr noch war, er wußte sothane Schwächen zu nutzen und sich selbst geltend, ja unentbehrlich zu machen; Matz war ein tüchtiger Jäger, dabey aber intriguant, ein Störenfried, ein Verführer der Jugend, im Geheim jedem Laster zugethan, ohne sich je zu verrathen, ferner verschmitzt, gewandt, wo es nöthig war: kriechend, wo er walten durfte: herzloser Gebieter, mit einem Worte, in seiner Sphäre — ein moralisches Ungeheuer, und dieser Mensch — war des kleinen Junkers Mentor einzig und allein.

Nicht räthselhaft wird der Umstand sinnigen Lesern erscheinen: Matz blieb des alten bornirten Herrn von Rüdesheim rechte Hand seit Jahren: ihm wa-

ren des großen Rittergutes weitläufige Forsten übergeben, er kontrollirte dem Wirthschaftsinspector und alle Offizianten, und so ging es denn wohl natürlich zu, daß dieses Factotum sich auch des Kindes Erziehung auf der Rüdenburg bemächtige.

Ein ungemein zarter Knabe noch, begleitete Fritz den häßlichen Förster schon täglich in den Wald; der kleine Junker zeigte bald leidenschaftliche Vorliebe und Geschick zur Jagd, wie dieses bey lebhaften Jungens der Fall in der Regel ist, und Matz that alles Mögliche, um diese erwachende Leidenschaft in des Knaben empfänglichem Busen anzufachen, denn in ihr sah er ein Mittel, den Sohn vielleicht einst in demselben Grade zu beherrschen, wie es mit dem Vater früher der Fall gewesen war.

Kaum hatte Fritz auf diese Art sein

zehntes Lebensjahr zurückgelegt, da schoß er seinen Hasen so gut wie ein alter Waidmann und selbst die ihres ungleichen Fluges halber schwer zu treffende Wasserschnepfe fehlte er nur selten mehr; auch lernte er ungemein leicht des Wildes Fährten auffinden, sie unterscheiden und verfolgen.

Nach Verlauf noch zweier Jahren war der kleine Jäger in den weitläuftigen Forsten allen, welche zu dem väterlichen Gute gehörten, eben so zu Hause wie in seiner Stube: Er stellte bey Klöpfjagden voll Geschicklichkeit die Schützen an, leitete die Treiber und die klaffenden Rüden durch sein schallendes Horn, mit einem Worte, Fritz verstand sich auf alle jene Künste, welche den gewöhnlichen praktischen Jäger ausmachen, ganz vortrefflich. Sothane Fähigkeiten des Söhnleins und die Lobsprüche, welche dasselbe täglich von

seinem Mentor dem Förster Matz erhielt, entzückten den alten Herrn von Rüdesheim in seinem Sorgenstuhle ungemein und er pflegte, bey jenen Gelegenheiten immer wohlgefällig den dicken Bauch streichend, zu sagen: „Ja, ja in dem Jungen steckt dennoch mein Blut, er wird eben so n' verfluchter Kerl, wie ich einst war, werden."

Befand sich Fritz nicht im Walde, so trieb er sich in den Pferdeställen unter den Knechten umher; Reiten wurde nächst der Jagd des Knaben Hauptpassion, und weit und breit jagte kein Bauernjunge toller und verwegener auf den Weidplätzen umher denn er.

In den wenigen Stunden, welche der Junker in der Stube bey den Aeltern zubrachte, hörte er des Vaters unsinnige und abentheuerliche Erzählungen mit an, welche keinesweges geeignet wären, des

Knaben lebhafte Phantasie zu berichtigen.

Bey dieser Erziehungsweise hatte sich Fritzens Körper ungemein schnell und vortheihaft ausgebildet, und er glich als 14 jähriger Knabe bereits einem angehenden Jünglinge, allein die Kultur seiner Seele war dagegen um so weiter zurückgeblieben; mühsam und zur Noth nur vermochte er zu lesen und seinen Namen zu kritzeln; das Umherstreifen in Wäldern und der beständige Umgang mit rohen herzlosen Menschen, besonders jener aber mit dem Jäger Matz hatten des Knaben natürliche Gutmüthigkeit unterdrückt; seine Sitten waren rüde im höchsten Grade; der lächerliche Dünkel wohnte ihm bey, daß er über andere Menschen erhoben, und des Vaters Unterthanen nur geboren seyen, ihm dereinst zu dienen, um dafür nicht viel besser behandelt zu werden, als das

liebe Vieh; der Junker war ferner jähzornig, ungemein wild und eigensinnig, und selbst für die Aeltern, welche ihm stets und in Allem den Willen ließen, bewahrte er nur wenige Liebe und Achtung im jugendlichen Busen.

Alle Untugenden, welche Jäger von Profession oft karakterisiren, hatte der kleine Nimrod ebenfalls schon aufgefaßt. Er nahm, wenn drausen der Sturm durch die Föhren brauste oder Heerrauch waltete, einen herzhaften Schluck Branntwein zu sich, und in Mitte der rauhen Waidmänner, wenn derbe Zoten gerissen wurden, blieb Fritz schon nicht mehr hinter jenen zurück.

Dem Herrn von Rüdesheim lebte noch, in ziemlich weiter Entfernung von der Rüdenburg, ein begüterter Bruder, der ganz Contrast unseres Phlegmatikers war; Jener nämlich zeichnete sich

durch einen lebhaften Geist, durch Scharfblick, Thätigkeit und feine Bildung sehr zu seinem Vortheile aus. Eine Erbschaftsangelegenheit erforderte jetzt dringend eine Zusammenkunft der Brüder, und da den Herrn von der Rüdenburg keine Macht auf der Erde hätte bewegen können, seinen weich gepolsterten Großvaterstuhl zu verlassen, mußte nothgedrungen sich der Thätige entschließen, zu dem Faulen zu reisen.

Der Onkel aus der Fremde freute sich, als er seinen Neffen, unsern Fritz, erblickte, und zu leugnen blieb es fürwahr auch nicht, den emporgeschossenen Knaben kleideten des Jünglings sich gerade entwickelnde Schöne und eine nichts scheuende Dreustigkeit günstig genug; allein wie erschrack der Onkel, als er des hübschen Neffen Geist und Herz näher prüfte: gänzlich verwahrloßt fand er jenen und schon verdorben dieses.

Der rechtliche Mann sprach zum lethargen Bruder und der einfältigen Schwägerin weise und kräftige Worte: „Kinder! ließ er sich vernehmen, Jammerschade ist es um den Jungen, einen Huronen ja habt ihr aus ihm gebildet, ich habe zu Hause einen siebenjährigen Knaben, der weiß zehnmal mehr denn Euer Fritz; was soll aus dem armen Menschen werden dereinst, ich beschwöre Euch nehmt schnell einen tüchtigen Hofmeister an, noch vielleicht ist nicht Alles verloren.“

Der Herr der Rüdenburg meinte zwar, Fritz sey jetzt schon ein ganz verfluchter Kerl und werde es dereinst weiter bringen, ohne sich Schulfuchsereien ergeben zu dürfen, allein der Onkel widerlegte mit so viel Verstand und wußte so dringend zu überzeugen, daß am Ende doch Fritzens Eltern einigermaßen zu der Ueberzeugung gelangten, so ganz Unrecht möge der Mann

nicht haben und feierlichst versprachen, zur Stelle für den Sohn einen Hofmeister anzunehmen.

Der Herr der Rüdenburg hielt in der That Wort; nachdem sein Bruder wieder nach Hause gereist war, mußte der Wirthschaftsinspector aus der Hauptstadt für seinen Gebieter Austern und Kaviar verschreiben und unser Herr von Rüdesheim besiegte aus väterlicher Liebe für diesesmal die ihm angeborene Trägheit und fügte dem Bestellungsbrief an den alten Materialisten, welchen er persönlich kannte, eigenhändig ein Postskript bey, welches man mit diplomatischer Genauigkeit dem Leser hier wiedergiebt, es lautete:

„Mein guder Herr Faßel! icke will vor mein Suhn n' Hofmeister habem, besorgen Sie mich doch so n' Kerl, aberst n' klugen, der was los hat, er kriegt al-

le Jahr 200 rthlr., freien Fraß und n' Paar neue Stiefel ab. Icke verlasse mir darauf."

Der Materialist Faßel verstand vortrefflich, gute von schlechten Kaffeebohnen zu unterscheiden, allein im übrigen war er herzlich dumm; indeß kannte er einen verschimmelten funfzigjährigen Candidaten, der seit Jahren bey ihm seinen Lausewenzel kaufte und dem theilte er ehrlich des Landedelmanns Brief mit.

Herr Kundel, so nannte sich der Candidat, machte, nachdem er gelesen, einen poßirlichen Bockssprung und rief voll Exaltation aus: „Gott, meine Zuversicht! Zweihundert Reichsthaler und freien Tisch und noch neue Stiefel obendrein — welch' glänzendes Anerbieten! Faßelchen! mein bestes, mein goldnes, mein Herzallerliebstes Faßelchen! ich bitte, ich beschwöre Sie, schlagen Sie meine Wenigkeit zu dem Posten vor."

Na, na, sachte nur Herr Candidat! erwiderte der Materialist, dazu kann gleich Rath werden, reisen Sie in Gottesnamen zum Edelmann hin, er ist n' gute Kunde und ich bin froh, wenn ich ihn sogleich mit jedem Artikel, den er verlangt, prompt bedienen kann.

Wer war glücklicher als Herr Kundel, er eröffnete bey seinem gütigen Gönner Faßel ein Anlehen von drei harten Thalern und machte sich mit diesen in der Tasche auf der Stelle zur Fußreise nach der Rüdenburg fertig, denn der Candidat trug wie einst der Wandsbecker Bote seine ganze Habe stets bey sich.

Selbst Pestallozi oder Gutsmuth würden geglaubt haben, ein Meisterstück vollführt zu haben, wäre ihnen gelungen unsern wilden Fritz zu bändigen und ihn für höheres Wissen noch empfänglich zu machen; aber du lieber Himmel! — wie hätte ein

Kundel mit gerechten Erwartungen günstigen Erfolges solch' Werk unternehmen dürfen! —

Nicht umhin kann man, hier den alten Candidaten mit etlichen Strichen zu zeichnen: Er war ein kleines Männchen, ausgetrocknet wie eine Mumie; die Züge seines Gesichtes bildeten eine poßirliche Maske und seine Manieren alle machten sich so komisch, daß selbst ernste Männer bey seinem Anblicke des Lachens sich nur mit Mühe erwehren konnten; dazu kam, daß der betagte Candidat in der Fistel sprach und unaufhörlich mit der linken Achsel zuckte. Hatte die Natur den guten Kundel in physischer Hinsicht ungemein stiefmütterlich ausgestattet, so war er in psychischer eben nicht viel besser bedacht. Anlagen jeder Art fehlten dem armen Menschen ganz und gar und das Wenige, was er wußte, hätte er seinem frühern

eisernen Fleiß lediglich zu danken; daß die Herren Oberconsistorialräthe einen solchen Jünger nicht zum Predigeramte berufen mochten, zu verdenken war es ihnen freilich nicht, und dem guten Kundel blieb dagegen nichts anders übrig, als durch Korrekturenlesen, Notenabschreiben und andere derley erbärmlichen Verdiensten sein unglückliches Daseyn zu fristen; in Hunger und Kummer hatte das Männchen auf diese Weise eine Reihe von Jahren durchlebt, indem er sich durch Herrn Faßel als Hofmeister nach der Rüdenburg berufen sah.

Der alte Herr von Rüdesheim lachte in seinem Sorgenstuhle, daß er in Gefahr des Stickens gerieth, als der kleine Kundel mit vielen Kratzfüßen und Bücklingen in die Stube trat und stotternd und verworren eine lange seltsame Rede hielt, ja selbst die gute Frau von

Rüdesheim, welcher sonst jeder schwarze Rock an und für sich selbst Achtung einflößte konnte sich diesmal nicht enthalten, bey Seite ein wenig zu kichern.

Nichtsdestoweniger war unser Landedelmann mit dem neuen Hofmeister zufrieden, er versprach sich von des Kerlchens Gesellschaft neuen Zeitvertreib und tausend Spaß und in seiner Art mochte der gichtische Kavalier bey einer solchen Voraussetzung nicht irren. Die erste Frage, welche Herr von Rüdesheim dem Candidaten machte, hieß! „Kann der Herr demnach auch Solo spielen?“ und als Herr Kundel mit einem: „Ew. Gnaden gehorsamst aufzuwarten“ antwortete, rief der Edelmann erfreut aus: „das ist demnach ganz charmant, nun hätten wir ja mit einemmale den längst gewünschten vierten Mann zu unserer Abendparthie.“

Nach einer Pause fragte Herr von

Rüdesheim den neuen Hofmeister wieder: Kann der Herr demnach auch Mariage spielen, aber verstanden, mit L'amour und demnach auch mit großer und kleiner Wäsche?"

Kundel bejahete die Frage abermals und bekam dadurch bey seinem hochverehrten Patron einen großen Stein im Brette, denn der Edelmann berechnete gleich, wie manche Stunde er nun würde tödten können, wenn der Hofmeister mit ihm spiele; Kundel mußte sich auf der Stelle zum Edelmann an den Tisch setzen und eine Parthie Mariage entriren.

Unser wilder Fritz war nicht zu Hause gewesen, als der Candidat angekommen und erst spät am Abende kehrte er mit Matzen aus der Stadt zurück. Herr von Rüdesheim stellte das geliebte Söhnlein dem neuen Hofmeister vor, aber der wilde Junge lachte dem armen Kundel

in's Gesicht, denn er, der Sohn des Waldes, verachtete Jeden, dessen Aeußeres Schwäche verrieth und als der Candidat auf des Junkers Frage: Ob er auch die Jagd liebe? — erwiderte: „Permittiren der junge gnädige Herr, ich habe in meinem Leben kein Schießgewehr abgedrückt, hege auch eine natürliche Apprehension gegen sothane gefährliche Mordinstrumente“ — hatte er mit einem Male des Eleven Zutrauen und Achtung auf immer verloren.

Leicht mag der geneigte Leser nun sich vorstellen können, welch' geringen Impuls auf Fritzens geistige Ausbildung Kundel unter solchen Umständen ausübte.

Das Rüdesheimsche blödsinnige Ehepaar glaubte dadurch, daß es einen Menschen besoldete, welcher Hofmeister genannt wurde, seiner Pflicht Genüge geleistet zu haben; Fritz trieb sich nach wie

vor im Forste umher und der kriechende Kundel spielte den ganzen Tag mit seinem gnädigen Patron Mariage oder Solo.

Auf diese Weise hatte Fritz das achtzehnte Jahr erreicht und es wurde beschlossen, ihn nach einer Universität zu senden, wohin ihn der Titular-Hofmeister begleiten sollte; allein der Junker sprach: „Wozu soll mir der Hasenfuß? man verschone mich mit seiner langweiligen Gesellschaft.“ — Das Muttersöhnchen despotisirte längst die lieben Eltern, sie wagten ihm in keinem Stücke zu widersprechen, der Herr von Rüdesheim aber mochte ohnehin nicht gerne den Spielkompagnon verliehren und so zog Fritz denn allein nach Göttingen hin.

Eine Matrikel zwar löste sich der Junker und er sollte der Bestimmung zufolge rechtswissenschaftliche und kameralistische Kollegien hören, aber du lieber

Himmel! — nicht ein einzig mal besuchte Fritz die Hörsäle, eigentlich wäre es auch überflüssig gewesen, denn was konnte der Jüngling hier gewinnen, da es ihm an den nöthigsten und ersten Vorkenntnissen fehlte.

Ein Privatdocent las über Forstwissenschaften ein Privatissimum und dieses besuchte aus Neugierde der junge Herr von Rüdesheim einmal, allein sein Ausspruch lautete: „der Kerl will über Jägerei lesen und ich wette, er versteht nicht der Schaafe Spur von der Rehe Fährte zu unterscheiden, mich sieht er nimmermehr; was der mir vom Waidwerk sagen kann, habe ich längst vergessen.“

War Fritz im wesentlichen Sinne der Sache ein akademischer Bürger nur dem Namen nach, interessirte ihn das wilde Treiben der sogenannten Renomisten um so mehr; schlagen hätte er bis

jeßt nicht gelernt, allein die ritterliche Uebung sprach ihn ungemein an: Er brachte ganze Tage auf dem Fechtboden zu und bey seinem kräftigen Körperbau, dem regsten Eifer und seinem anderweitigen Geschicke für gymnastische Uebungen erlangte der Junker in diesem Fache bald eine bedeutsame Virtuosität.

Als kühner und gewandter Schläger, als tüchtiger Trinker und mit einer gespickten Börse in der Tasche hatte sich Friß der sogenannten Fuchsenschaft bald entlediget und er wurde nun unter den tollen Burschen der tollsten einer: Unter den Tisch vermochte ihn keiner zu trinken, bey rauschenden Komerschen überschrie er, wenn das burschikose

Herr Zachäus, Herr Zachäus —
War ein kreuzfideler Kerl,
Lauter gute Ding sind das:
Wenn man brav sauft und frißt
Und dabey lustig ist u. s. w.

gesungen wurde, die zahlreichste Gesellschaft, und Händel brach der wilde Mensch vom Zaune, um sich nur raufen zu können.

Seine Hauptleidenschaft, in der er schwebte und lebte, die Jagd nämlich, vermochte der Junker dessenungeachtet nicht zu vernachlässigen; er knüpfte mit allen Förstern und Jagdlustigen Landedelleuten der Gegend Bekanntschaften an und da der junge Musensohn in der That ein erfahrner praktischer Waidmann war, dem es nie an Geld fehlte, erhielt er allenthalben Einladungen und so verließ er oft auf mehrere Wochen den Musensitz, um auf dem Lande zu hetzen und zu jagen.

Fritz vergeudete nicht unbedeutende Summen, allein die schwachen und dabey reichen Eltern waren ihm mit viel zu großer Affenliebe zugethan, als daß sie es hätten über sich gewinnen können, ihn einigermaßen zu beschränken.

Noch nicht ein volles Jahr hatte unser Junker in Göttingen zugebracht, da wurde er wegen einer großen Schlägerey, die er veranlaßt und weil er dem Rector magnificus, der ihn über diesen Unfug zur Rede stellte, ungemein grob begegnet hatte, relegirt.

Lachend zog Fritz nach einem andern Musensitze hin, allein auch dort bereitete er sich durch seine Händel- und Raufsucht bald gleiches Schicksal und der wilde Junker hatte gerade auf der dritten und letzten Universität, welche er besucht, das consilium abeundi erhalten, als ihm die Nachricht von dem plötzlichen Tode seines Vaters wurde.

Der alte Herr von Rüdesheim spielte mit Kundel Mariage und war im Begriffe, den armen Candidaten zu waschen, als Freund Hayn, rücksichtslos und unartig, wie jener Klapperbein

nun einmal ist, dem Edelmann schnell die Karten aus den Händen riß und ihn vermittelst eines Schlagflusses in sein schwarzes Reich entführte.

Untröstlich zeigte sich Frau von Rüdesheim über des Gatten plötzliches Ende; sie schrieb dem lieben Söhnlein einen jämmerlichen Brief und bat flehentlich, es möge zu ihrem Troste und zur Uebernahme des väterlichen Gutes zurückkehren.

Einen schwachen Eindruck machte die Nachricht von des Vaters Tod auf Frizzen; schon war der Jüngling zu verwildert, als daß das Ereigniß sein Herz hätte bedeutsam rühren können; auch den Schmerz der gebeugten Mutter beachtete der Undankbare wenig und was der armen Dame innige Bitte betraf, hatte der Junker nicht die geringste Lust, sie zu erfüllen, er wollte sich vielmehr mehr noch in der Welt

umsehen, und sehnte sich nicht im geringsten nach Hause. Leichtsinnig sang der nun zum drittenmale relegirte wüste Musensohn:

„Am besten ist's, ich werd' Soldat
In einem freien Felde.
Da finden keine Sorgen statt,
Und mangelts nicht an Gelde ꝛc. ꝛc.“

Der Junker machte in der That Anstalt, den schnell gefaßten Vorsatz auszuführen, denn leidenschaftliche Jäger vermag Mavors leicht zu gewinnen, weil sein Treiben zu nahe mit jenem der Diana verwandt ist und in Fritzens Vaterland war es ohnehin hergebrachte Weise, daß Edelleute einige Jahre den Fahnen folgten.

Der nunmehrige Zeitpunkt unserer Geschichte fällt in eine der interessantesten

Epochen des siebenjährigen Krieges. Durch Laudons unselige Dazwischenkunft hatte Preussens unsterblicher zweiter Friedrich die früher gewonnene Schlacht bey Cunnersdorf am Ende verlohren und der große Monarch war in eine in der That mißliche Lage gerathen; allein er, welcher nie Besonnenheit und Muth verlohr, sammelte rasch die verlohrnen Streitkräfte und mehrte noch durch neue sie. In jenen Momenten traf unser Junker beym vaterländischen Heere ein; ein neues Jäger-Freykorps wurde gerade errichtet und leicht gelang es dem wohlgebauten und reichen jungen Kavalier, in der Schaar jener lustigen Freybeuter eine Lieutenantsstelle zu erhalten.

Die alte Frau von Rüdesheim wäre vor Schreck und Entsetzen beynahe des blassen Todes gewesen, als sie des Söhnleins Schritt vernahm, denn schon

glaubte sie den Liebling eine blutige Leiche auf dem Schlachtfelde liegen zu sehen; sie versuchte es durch einen zweiten Brief, in welchem sie die rührendsten Bitten verschwendete, den Junker zu bewegen, der Heldenbahn zu entsagen und nach Hause in ihre Arme zu eilen, allein der herzlose und unkindliche Freybeuter lachte ob der Angst der alten unglücklichen Mutter, und statt der Antwort schrieb er ihr aus seinem alten Commersbuche einen Vers blos ab und sendete ihr denselben zu; der Vers aber hieß:

„Hört, das Jägerhorn tönet laut!
Und von Hause ruft mit Ach
Mir die alte Mutter nach;
Alte Mutter, schweige still,
Weil ich Dich nicht hören will,
Weil ich höre nur einen Laut;

Denn die Hörner

Ja, die Hörner rufen so laut!“

Tief empfand die unglückliche Mutter des Sohnes Unzartheit, allein sie vermochte nimmermehr, seinen Entschluß zu bekämpfen. Der Junker folgte nun während der zweiten Hälfte des siebenjährigen Krieges allerwärts Borussiens siegreichen Bannern nach. Im Besitze einer vortrefflichen Leibeskonstitution, von Jugend auf abgehärtet und, so zu sagen, im Busche aufgewachsen, ausgerüstet mit der Jugend schönster Kraft und flammendem Muthe wurde Fritz in der That ein recht braver und brauchbarer Jägerofficier; denn scientivische Ausbildung wurde von einem Freybeuter-Lieutenant dazumal nicht gefordert. Die letztere aber erlangte der junge Edelmann in der neuern Laufbahn eben so wenig, als Menschen-

und Weltkenntniß. In den Winterquartieren lagen jene Korps, zu welchen Fritz gehörte, größtentheils auf kleinen weit vom Hauptquartier entfernten Dörfern stationirt, und war dieses auch zuweilen nicht der Fall, so floh unser roher Jäger dennoch ängstlich jede Gesellschaft, wo er feine Lebensart und Weltton hätte gewinnen können, und nur rauschenden Banketten wilder Brüder, dem Spieltisch oder seiner Hauptleidenschaft, der Jagd, mochte er seiner Muse Stunden weihen. Uebrigens zeichnete sich der junge Herr von Rüdesheim in mehrern Gefechten aus und seine Tapferkeit fand Anerkennung.

Der Hubertsburger Friede endete endlich das große blutige Spiel; unser Fritz hatte die Stelle eines Hauptmannes erlangt und wurden die Freykorps schon alle aufgelößt, er würde, seiner

Verdienste halber, dennoch in der Armee angestellt worden seyn, hätte er dieses gewünscht, allein er zog nun doch vor, seinen Abschied zu fordern und endlich einmal nach seinem Gute zu sehen. Viel hatte sich dort verändert, und ungemein traurig umwandelt fand der Herr von Rüdesheim der Väter Sitz wieder. Während der große König im Jahr 1760 bey Liegnitz die Feinde schlug, war ein Korps Russen bis nach Berlin vorgedrungen; ein Theil dieser Truppen hatte bey dieser Gelegenheit jenen Forst passirt, in welchem das Stammschloß der von Rüdesheim lag, und, wie allerwärts, zu jener Zeit barbarisch gehaust; da man in jener Gegend des Ueberfalles der Feinde nicht gewärtig gewesen war, hatte sich die alte Frau von Rüdesheim von ihrem Edelsitze, auf welchem sie in des abwesenden Sohnes Namen wirthschaftete,

nicht entfernt, und die arme Dame wurde nun von den rohen Feinden dermaaßen mißhandelt, daß sie an den Folgen des ausgestandenen Schreckens bald nach deren Entfernung starb.

Das ganze Schloß, so wie das große dazu gehörige Dorf, waren rein ausgeplündert worden, die Wirthschaftgebäude und ein großer Theil jenes Dorfes lagen in Asche, die meisten Einwohner und mit ihnen der Wirthschaftsinspektor und der furchtsame Kundel waren entflohen, von welchen Flüchtlingen die beyden letztern nicht wieder zurückgekehrt waren; (wahrscheinlich hatten sie in der allgemeinen Verwirrung ihr Schäfchen in's Trockene gebracht), und die Saat war in den letzten Jahren gar jämmerlich bestellt worden.

Wohl hatte unser Edelmann von jenen Unglücksfällen vernommen, aber er stellte

sich alles nicht so schlimm vor, als er es nun in der Wirklichkeit fand; am meisten ärgerte ihn, daß er selbst seine Forste ungemein verwüstet sah, denn die Feinde hatten einige Tage um dieselben bivouaquirt, und waren mit dem Feuer so fahrlässig umgegangen, daß ein großer Theil der Gehölze ein Raub der Flammen geworden.

Unseres Junkers einziger Trost war noch, daß er der Jugend theuren Gefährten, den Förster Matz, auf dem Gute traf, welcher dort in der letzten Zeit den alleinigen und unumschränkten Herren gespielt hatte, und nun auch des neuen Gutsherrn Factotum wurde.

Sehr glücklich war des Herrn von Rüdesheim momentane Lage jetzt in der That nicht: Seine Verschwendung als Musensohn und Officier hatte die Aeltern genöthigt, auf ihr Besitzthum mehrere

Schulden zu kontrahiren; der Ausbruch des Krieges führte größere Auflagen herbey; der Tod der Gutsherrschaft und endlich die gänzliche Verwüstung durch Feindes Hand hatten den Edelsitz sehr herabgebracht; die in Asche liegenden Gebäude sollten dagegen wieder errichtet, Saamenkorn eingekauft und denen ungestümen Kreditoren wenigstens rückständige Zinsen bezahlt werden, unser Junker aber hatte kein Geld, und dachte vorerst an nichts als Schonungen anzulegen, um wenigstens bald möglichst sein Jagdwesen wieder gehoben zu sehen. Die übrigen Bedürfnisse zeigten sich indeß nichts destoweniger mit jedem Tage dringender, und Herr von Rüdesheim rief endlich voll Mißlaune aus: „Da mag ja der Teufel drein schlagen! Matz schaffe Rath, oder ich laufe von Haus und Hof."

Der erfahrene Jäger erwiederte: „Al-

lerdings nahet Ew. Gnaden vielseitiges Unglück, indeß verzagen wollen wir deshalb nicht; Ew. Gnaden dienten dem Landesherren als braver Officier, und großmüthig und gnädig ist der König, lassen Sie uns nach Berlin reisen und von dem Fürsten Schutz und Berücksichtigung der Umstände erflehen, ein mehrjähriger Indult wird Ihnen nicht versagt werden, und haben wir den, schlagen wir unsern groben Gläubigern ein Schnippchen, und viel ist damit gewonnen; ferner — fuhr der rathende Waidmann in seiner Rede fort — sind Ew. Gnaden ja ein schöner und junger Herr, lassen Sie uns auf die Freierey ausgehen, es müßte ja mit dem Teufel zugehen, wenn ein Herr wie Sie nicht ein Fräulein, die Dreissig Tausend Thaler schwer, kapern sollte, und mit des Fräuleins Mitgift bauen wir die Oekonomiegebäude auf und

schaffen anderwärts Rath, dann ist uns geholfen."

„Blitz und Hagel, schrie der junge Gutsherr, Matz Du bist dennoch ein kluger Kerl, Morgen laß uns nach der Hauptstadt reiten, das Projekt mit dem Indult gefällt mir, aber mit dem Heyrathsplan bleibe mir vom Leibe, Du weißt es, ich bin einmal von dem Weibsen kein Freund."

Herr und Diener reisten nach Berlin; unser Held kleidete sich in seine Officiersuniform, ließ sich bey dem großen Friedrich melden und wurde angenommen.

Blöde war der ehemalige Freibeuter-Hauptmann nicht, er sprach zu dem Könige: „Ew. Majestät, ich hatte das Glück, im vergangenen Kriege Ihnen zu dienen; als der General Fouquet mit 8000 Mann gefangen wurde, wußte ich mich allein mit dem größten Theile meiner

Compagnie durchzuschleichen, nahm unterweges den Feinden einen kleinen Geldtransport weg, und erreichte glücklich Dero Heer; Ew. Majestät geruhten, als ich vorgestellt wurde, mir dieses Kreuz mit den Worten umzuhängen: Er hat gethan wie ein braver Kerl — und also muß es wahr seyn, und Ew. Majestät werden daher nicht zugeben, daß ein braver Kerl von elenden Manichäern aus den Quartieren getrieben wird, und ihm einen kleinen Sukkurs nicht verweigern. Die Russen haben mir mein Gut abgebrannt und meine Forste zerstört, ich habe weder Geld noch Holz, um zu bauen, und meine Gläubiger setzen mir toller noch zu, als Ew. Majestät einst bey Leuten dem Daun."

Der Junker hatte diesmal den rechten Ton getroffen; der unsterbliche Monarch liebte bekanntlich sothane derbe Frey-

müthigkeit, er lächelte und erwiederte: „Na, da Er mir als ein wackerer Allür- ter beygestanden, muß ich gleiches mit gleichem schon vergelten, sey Er ruhig, ich werde Ihm seine Manichäer vom Hal- se halten, werd' Er aber ein guter Wirth und vergeß' Er das wüste Leben, dem Ihr Freyjäger Euch im Felde ergeben, sonst handle ich gegen Ihn so, wie einst Ruß- lands Catharina gegen mich, das heißt: ich ziehe meine Hülfstruppen, die ich Ihm senden werde, schnell wieder zu- rück. Verstanden?"

Der Herr von Rüdesheim erhielt nun einen fünfjährigen Indult, Anwei- sung auf Bauholz aus den königlichen Forsten, und endlich Kirchengelder auf die zweite Hypotheke seines Edelsitzes.

Wer war froher als er, und Mak dachte bey sich: „Mein Junker ist so dumm doch nicht, als ich geglaubt."

Unserm Helden lebte in der Residenzstadt in der Person des alten Obersten von Rollleben ein weitläufiger Verwandter von Seiten der verstorbenen Mutter.

Familienangelegenheiten zu besprechen, besuchte der Junker den Vetter; der Oberst lebte in nicht glänzenden Glücksumständen; denn lediglich von einer kleinen Pension hatte er einen starken Hausstand, den seine Frau und fünf erwachsene Töchter bildeten, zu nähren. Waren die Fräuleins vorerst von Fortuna schlimm genug bedacht, so blieben ihnen dagegen andere erhebliche Vorzüge eigen, sie glichen an Schöne blühenden Grazien, in der Wirthlichkeit der Penelope und hinsichtlich der feinen Geistesbildung den Damen der heutigen Zeit.

Die lieblichen Schwestern alle aber überstrahlte in jeder Art Fräulein Ber-

tha, die reizende üppig gebaute Brünette.

Es bleibt nun in der Regel des eigensinnigen Cupidos Weise schon einmal, seine Pfeile treffen früher oder später jeden Sterblichen, und dem Fräulein Bertha gegenüber fühlte auch unser Junker, bisher ein geschworener Weiberfeind, die erhaltene Wunde zeitig genug.

Wir möchten nicht behaupten, es sey Elysiums hehre und edelste Tochter gewesen, welche in des Herrn von Rüdesheim Busen plötzlich eingezogen, im Gegentheile kann es nicht geleugnet werden, daß nur Bertha's blühende und herrliche Reize die Sinnlichkeit des rohen Jägers anregten; nichts destoweniger war der Impuls ungemein heftiger Natur.

Dem Junker war so sonderbar zu Muthe, wie in seinem Leben nie zuvor; neben dem schönen Fräulein wurde ihm



ängstlicher und seltsamer, als sonst einer Feuerspeienden Batterie gegenüber, und doch zog es ihn immer wieder mit unwiderstehlicher Gewalt zu dem lieblichen Mädchen hin.

Der feine Matz wurde bald gewahr, wo es dem Herrn fehlte, und er sagte ihm auch geradezu in's Gesicht: „Ew. Gnaden sind in eine von des Herrn Vetters Fräulein verliebt, aber ich flehe, die Grille auszuschlagen; jene Fräuleins sind arm, und tragen nichts destoweniger die Näschen gar hoch; Ew. Gnaden müssen eine reiche heyrathen, und ist sie dumm und häßlich dabey, desto besser! glauben Sie Ihrem theuren Diener, solch' ein Fräulein Rollleben paßt durchaus nicht für Sie."

Wär die Quelle, aus welcher des Jägers Rath floß, gleich unlauter, so glaubt man doch, daß ein Fräulein, wie Ber-

tha, in der That nicht geschaffen war, das Lebensglück eines rüden Landjunkers zu bilden.

Zum erstenmale nun wurden von dem Herrn von Rüdesheim des Vertrauten Worte nicht beachtet; seine Leidenschaft wuchs mit jeder Stunde, und plötzlich faßte er sich eines Tages, vom Weingeiste etwas erhitzt, das Herz, geradezu dem alten Herrn von Rollleben zu sagen: „Vetter! ich bin in Mühmchen Bertha zum Rasendwerden verliebt und kriege ich sie nicht zur Frau, jage ich mir, hol' mich der Teufel! eine Kugel durch das Gehirn.“

Der Oberst betrachtete den desperaten Freier voll Verwunderung; aber Unwille war gerade in seinem Gesichte nicht zu lesen, dann sprach er zu dem Hauptmanne nach kurzem Sinnen: „Hören Sie, guter Rüdesheim! ich habe durchaus



nichts gegen Ihre Person, indessen steht bey mir der Grundsatz fest, keines meiner Kinder zu irgend einer Verbindung zu zwingen. Ich werde meine Bertha von Ihrem ehrenvollen Antrage unterrichten, auch die Sache mit meiner Gattin berathen, und ist meine Tochter Ihnen nicht abgeneigt, umarme ich Sie mit Freuden als Schwiegersohn; bis dahin aber beruhigen Sie sich und hoffen Sie.

Die Kunde von des Herrn von Rüdesheim Bewerbung um Bertha's Hand, welche der alte Rollleben nun seiner Familie hinterbrachte, erweckte bey derselben wenig Ueberraschung; denn die Damen hatten des Landjunkers Leidenschaft längst bemerkt, wie denn überhaupt ein also gestalteter Mensch, wie der Herr von Rüdesheim, sich schlecht zu verbergen vermag.

Es war nach dem siebenjährigen Krie-

ge gerade so, wie es heute noch ist: Selten naheten annehmbare Freier Mädchen, welche, wenn schon reizend und gebildet — sich dagegen keiner Glücksgüter zu erfreuen hatten; des schönen Fräulein Bertha's Herz war noch frey, und konnten sie schon des Landjunkers derbe Manieren, und sein auffallender Mangel selbst an solchen Kenntnissen, die man vom gewöhnlichsten Menschen fordert, durchaus nicht ansprechen, so mahnten dagegen die obige und andere Berücksichtigungen gar dringend zu Gunsten des verliebten Freibeuterhauptmannes. Rüdesheim war ein schöner junger Mann, und von seiner lakonischen Derbheit ließ sich auf Treuherzigkeit schließen, zudem befand sich der Junker im Besitze eines der vorzüglichsten Rittersitze in der Umgegend, und war das Gut durch des Feindes Verwüstungen gleich sehr herunter gekommen, konnte

sich Rüdesheim, auf ausgezeichnete Weise durch des Landesfürsten Gnade unterstützt, auch schnell wieder helfen; Vater, Mutter und Schwestern drangen unaufhörlich in das Fräulein, das sich dargebotene große Glück ja nicht leichtsinnig zu verscherzen, und Bertha hoffte im Stillen — welches Mädchen dächte unter gleichen Umständen nicht also? — den künftigen Gatten schon noch nach ihrem Willen zuzustutzen und die rauhen Ecken seines Charakters abzuschleifen.

So erhielt der Herr von Rüdesheim endlich, unter den gewöhnlichen Formalitäten, des Fräuleins Jawort, und wer war glücklicher, als er?

Des Pärchens eheliche Verbindung wurde auf des verliebten Landjunkers Dringen und Treiben bald genug vollzogen, und den jungen Freibeuterhauptmann umfing in der reizenden Bertha

Armen allerdings eine nie geahndete Wonne; denn er, des Waldes rauher Sohn, hatte nie geliebt, und die höchste ihm bis jetzt unbekannt gebliebene Lebensfreude mußte demnach auf den kräftigen und sinnlichen Menschen allerdings einen heftigen Impuls üben.

Der Herr von Rüdesheim hatte der geliebten jungen Gattin, da gerade der Winter nahete, versprechen müssen, noch einige Monate in der Hauptstadt verweilen zu wollen; von welcher zu scheiden Bertha überhaupt schwer zu werden schien.

Die sogenannten Flitterwochen hatten geendet und unser Landjunker, aus seinen rosigten Träumen einigermaßen erwachend, hub an zu bemerken, daß denn doch jedes Lebensverhältniß auch eine Schattenseite habe. Bertha suchte des rüden Gatten Kultur vorerst mit der Außenseite zu be-

ginnen und ihren sanften Bitten nachgebend, ließ sich Rüdesheim unter den Händen der modernsten Haarkünstler, Schneider, Schuster u. dgl. in einen Elegant nach der neuesten damaligen Mode umwandeln. Der Landjunker wär bisher nur an seine einfache Freybeuteruniform oder an den noch bequemern Jagdhabit gewöhnt gewesen, äußerst lästig wurde ihm daher der neue Putz und er nahm sich in demselben ungemein linkisch und unbeholfen.

Die junge Frau wollte die kurze Zeit, welche ihr noch verstattet war, in der Hauptstadt zu weilen, nutzen, alle Vergnügen, welche zur Winterszeit dort statt fanden, genießen, und unser Held sah sich demnach gezwungen, an der Gattin Seite in Theatern, Konzerten, glänzenden Gesellschaften und auf Bällen zu erscheinen.

Der ehemalige mit dem Ton und der Weise der großen Welt gänzlich unerfahrne Freybeuterhauptmann benahm sich bey solchen Gelegenheiten ungemein tölpisch, und wenn er vollends den Mund zum Sprechen öffnete, hub die ganze Versammlung an zu kichern. Die reizende Frau von Rüdesheim ärgerte sich über sothane Scenen heftig und der arme Landjunker bekam nun Gardinenpredigten zu hören, Bertha hielt ihm Vorlesungen über des Anstandes Regeln und bat den Herrn Gemahl in Gesellschaften, vorerst, bis seine Bildung unter ihrer Leitung weiter vorgeschritten, lieber ganz und gar zu schweigen; allein einen ungelehrigern Schüler, als unsern Junker, hätte die gute Dame nicht leicht auffinden dürfen.

Es ist eine gewöhnliche Eigenthümlichkeit sowohl von Natur aus bornirter als

auch in der Erziehung verwahrloster Menschen, daß ihnen eine tüchtige Portion Dünkel und Egoismus beywohnt, und dieses war auch Rüdesheims Fall; er wollte seine Schwächen durchaus nicht fühlen und hielt sich in jeder Hinsicht für einen vollendeten Mann; indeß war er der jungen Gattin doch noch mit zu viel Zärtlichkeit zugethan, als daß er ihre Weisungen vermocht hätte, unglimpflich aufzunehmen.

Von nun an wurde des Landjunkers Lage im Gewühl der großen Welt erst recht peinlich. Er erhielt auf Bällen und in Gesellschaften von der wachsamen jungen Gattin unaufhörlich Augenwinke, leise Fußtritte, zuweilen sogar sanfte Berührungen in der Seite, welche Signale er alle nicht zu deuten vermochte und nun in seiner Herzensangst gröbere Verstöße gegen gute Lebensart sich zu Schul-

den kommen ließ, denn jemals, worüber sich die Chronique scandaleuse weidlich moquirte; gerne hätte Rüdesheim die Herren aus der großen Welt alle vor seine Fuchtel gefordert, aber dieses war hier nun einmal nicht Mode.

Nichtsdestoweniger trieb sich der Landjunker noch einige Wochen in dem Cyclus jener rauschenden Vergnügen umher, aber plötzlich endete seine Geduld und er rief aus: „Nein, länger halte ich es unter diesen Zieraffen nicht mehr aus, ich will und muß nach Hause, denn ohnehin ist meine Anwesenheit auf dem Gute jetzt hoch erforderlich!“ Die junge Frau erschrak, denn gerade jetzt im Karneval war ihr der Gedanke, allen diesen Herrlichkeiten plötzlich entrissen zu werden, doppelt schrecklich; sie zankte, sie bat, sie schmeichelte, sie schmollte, allein vergebens. — Der rüde Gemahl zeigte mehr

Konsequenz, als sie ihm jemals zugetraut hätte. Am Ende ermahnten die Eltern selbst die Tochter, sich des Gatten Willen zu fügen, und der schönen Bertha blieb nichts übrig, als endlich mit verweinten Augen in den Reisewagen zu steigen.

Die junge Frau drückte sich in des Wagens Ecke, überließ sich schmollend ihrem Schmerze, und um keine Frage beantworten zu müssen, stellte sie sich an, als ob sie schliefe.

Desto behaglicher war dagegen unserm Herrn von Rüdesheim zu Muthe, als er die Thürme der Residenz im Rükken hatte. Lang entbehrte Lieblingsgenüsse erwarteten ihn, ja wurden ihm zum Theile schon in diesem Augenblicke gereicht, denn ihn kleidete die alte nirgends den Körper beengende Jagdkurtka und in seinem Munde hing die dampfende

Pfeife, deren Rohr ein haarigter Rehlauf bildete.

Dem jungen Ehepaare gegenüber saßen auf dem Rücksitze der Edeldame Kammerjungfer und der häßliche Förster Matz. Dieser Günstling war in der neuesten Zeit von seinem Herrn gewissermaßen abandonnirt gewesen; allein der verschmitzte Knecht dachte, man müsse in die Zeit sich finden, es würde wohl einmal wieder anders werden, denn er kannte seinen Gebieter.

Als der Förster den Edelmann so vergnügt jetzt sah, wagte er zu sagen: „Ew. Gnaden, gerade ist frischer Schnee gefallen, nun kömmt der Haase bey uns in der Niederung gleich hinterm Garten noch vor Mitternacht aus dem Lager, überhaupt muß unsere Jagd nun schon wieder gewonnen haben, wurde ja die Zeit über auch genug geschont.“

Der Anklang, den Matz gab, würde jenseits ungemein gnädig aufgenommen. Eine auf Momente heftigere Leidenschaft hatte des Landjunkers Jagdpassion ein wenig unterdrückt, allein mit erneuter Stärke erwachte sie nun wieder und während der ganzen Reise plauderte jetzt Herr von Rüdesheim mit dem Förster recht con amore über die in seinen Waldungen zu treffenden neuen Einrichtungen, das Kammerkätzchen schlief in der Wirklichkeit und die junge Edeldame behielt die Miene zu schlummern bey, ärgerte sich im Stillen aber weidlich über den rohen Gatten.

Gegen neun Uhr Abends erst erreichte man die Rüdenburg; der Landjunker hatte immer großes Wesen von seinem Schlosse gemacht und Bertha stellte sich dasselbe ungefähr wie eine geschmackvolle herrlich meublirte Villa vor, so wie sie

häufig außer den Thoren der Hauptstadt von vornehmen und reichen Höflingen zur Sommerszeit bewohnt werden, aber wie staunte die phantasiereiche Großstädterin, als sie die düstern Hallen einer verfallenen Veste aufnahmen, welche ihr Daseyn den Zeiten des Faustrechts verdankte; der Dame Staunen umwandelte sich aber in Grauen, als sie die Gemächer der Burg selbst betrat; hier befand sich noch Alles so, wie die verwüstenden Russen es hinterlassen hatten: Spiegel und Fenster waren sämmtlich zertrümmert, die wenigen übriggebliebnen alten Meubles zerschlagen, Tapeten abgerissen, Fußboden und Wände voll Unreinlichkeit.

Die arme Bertha hub an zu weinen und machte dem Gatten Vorwürfe, daß er vermochte, sie in ein solch' Nest einzuführen; doch sie war einmal nun da, man mußte aus der Noth eine Tugend

machen und sich suchen zu behelfen, so gut es ging. Beschmutzte Betten fanden sich nothdürftig vor; zum Glücke hatte die Dame auf dem Reisewagen einen Theil ihrer eben nicht bedeutsamen Ausstattung mitgebracht; man hub an, abzupacken, die Betten wurden überzogen, ein noch halb und halb erträglich sich darstellendes Gemach einstweilen als Schlafzimmer erlesen und mit der Zofe Hülfe schleppte Bertha nun aus den weitläufigen Gemächern allen die brauchbaresten Meubles zusammen, dann wurden die schadhaften Fenster verklebt, der gigante Kachelofen geheizt und alles, so gut es in der Eile möglich war, zurecht gesetzt.

Ein paar Stunden waren auf diese Art schnell verstrichen und die zarte großstädtische Dame von der ungewohnten anstrengenden Arbeit, von der Reise und dem Froste gänzlich erschöpft, sank halb

ohnmächtig in einen alten Sorgenstuhl, der länger schon denn ein halbes Jahrhundert Ermüdeten seinen ledernen schmuzigen Schoos dargeboten hatte; jezt erst fragte Bertha nach dem Gatten, aber ich welch hohem Grade wurde sie indignirt, als ihr gemeldet wurde: der gnädige Herr sey mit dem Förster auf den Anstand gegangen und würden wohl schwerlich bald wiederkehren.

Tief fühlte die junge unglückliche Dame des Herrn von Rüdesheim gemeine Unzartheit und ihr fing an klar zu werden, wie die Verbindung mit diesem Manne unselige Folgen ihr bereiten würde, sie zerfloß neuerdings in Thränen, endlich aber behauptete die Natur ihre Rechte, Bertha hatte den ganzen Tag nicht essen mögen, jezt fühlte sie Hunger; allein die wenigen Dienstboten, welche die Burg bewohnten, hatten ihr nichts anzu-

bieten als hartes, schwarzes Brod und schlecht schmeckende, verdorbene Butter, denn der seltsame Landjunker hatte nicht einmal seine Ankunft mit der Gattin vorerst melden lassen und durchaus keine Anstalten zu der jungen Frau Aufnahme getroffen, im Dorfe waren andere Lebensmittel auch nicht zu haben, denn ein Prediger war noch nicht wieder angestellt und die verarmten Bauern waren froh, wenn sie trockenes Brod nur hatten.

Mit leerem Magen und das Herz mit nagendem Kummer erfüllt legte sich die Edelfrau zu Bette; die Kammerjungfer mußte bey ihr im Gemache schlummern; zu graulich war der Dame der Aufenthalt in der alten Ritterburg, denn der Sturmwind pfiff durch die zerbrochenen Scheiben, die verrosteten Windfahnen knarrten widerlich auf den Thürmen und Raubvögel schwirrten wild um des Schlosses alte Zinnen.

Ungemein ermüdet, wie die zarte Bertha sich fühlte, vermochte selbst der bittere Gram nicht lange sie wach zu erhalten. Ein paar Stunden ungefähr mochte sie erst geschlummert haben, da wurde sie durch lautes Getümmel und wilden Jubel, welcher aus einem nahen Saale in ihr Schlafgemach schallte, erweckt.

Heftig erschrack die Edelfrau; sie rief dem Mädchen und auch dieses vernahm das Geräusch. Die furchtsamen Weiber wähnten die Burg von Räubern überfallen und beschlossen zu entfliehen; sie warfen in Eile einige Kleidungsstücke über und verließen das Gemach; kein anderer Ausweg war vorhanden, die Fliehenden mußten durchaus an der Thüre des Saales vorüber schleichen, aus welchem der Lärm zu vernehmen war.

Bertha glaubte des Gatten Stimme zu unterscheiden, und hatte dennoch Muth

genug — die Neugierde war unter solchen Umständen verzeihlich — durch das Schlüsselloch zu schauen. Sie erblickte viele wild aussehende Männer in Jagdkleidern bey vollen Humpen um eine große Tafel sitzend, in Mitte derselben befand sich der Herr von Rüdesheim. Er hob gerade den gefüllte Pokal in die Höhe und brüllte mit seiner furchtbaren Baßstimme:

„Halloh! Halloh! Halloh!
Bey uns gehts immer so!“

Die Sache hing ganz natürlich zusammen: der Junker hatte der strengen Kälte halber nicht lange auf dem Anstande aushalten können und ging, um sich zu restauriren, nach einer Waldschenke, wo er eine aus alten Bekannten der Umgegend zusammengesetzte Jagdgesellschaft traf. Man freute sich des Wiedersehens und am Ende nahm der Edelmann in

trunkenem Muthe die Kumpanen alle nach seinem Schlosse, um ein Saufgelag ihnen zum Willkomm zu bereiten.

Wohl sah jetzt Bertha ein, daß ihre Furcht unnütz gewesen; sie suchte mit der Zofe das verlassene Schlafcabinet wieder, und vollbrachte den Rest der Nacht unter Thränen.

Als endlich der Tag graute und die Fremden aufgebrochen waren, fiel es unserm Junker ein sich nun nach der Gattin umzusehen; mit der dampfenden Pfeife im Munde und ziemlich betrunken, taumelte er in ihr Schlafgemach, indem er beim Eintritte lachend die Worte stammelte: „Na mein Engelchen! geht es auf der Rüdenburg nicht lustig zu?“

Welche Leserin möchte es der tief beleidigten jungen Frau wohl verargen, daß sie den rohen Gatten bei dieser Gelegenheit mit Vorwürfen überhäufte; allein

wirklich empörend stellte sich dagegen Herr von Rüdesheim dar, die Gattin leicht überschreiend, brüllte er ihr entgegen:

„Brumm du böse Schachtel du,
Brumm in's Teufels Namen zu;
Mir soll doch mein Pfeifchen schmecken,
Wenns beliebt eins anzustecken u. s. w.

„O zu arg, zu arg — mich also in der Dienerin Gegenwart zu behandeln!" rief Bertha aus, indem sie das schöne braungelockte Köpfchen laut schluchzend in die Bettdecke hüllte und es so lange nicht mehr sehen ließ, bis der unzarte Mann die Stube verlassen hatte.

Hastig sprang die unglückliche junge Frau aus dem Bette und eben so schnell kleidete sie sich an. „Nein, sprach sie zu der Zofe, ich ertrag es nicht, zur Stelle kehre ich ins elterliche Haus zurück."

Die Kammerjungfer, ein vielerfahrnes Persönchen, erwiederte: Um Gotteswillen,

gnädige Frau, keinen allzuraschen Schritt! die Reise zu dero Eltern ohne Ihres Herrn Gemahles Willen und Wissen, würde bösliche Verlassung des Gatten heißen und wahrhaft, gnädige Frau! großen Nachtheil könnte das Unternehmen Ihnen bringen.

Dieser allerdings nicht unverständige Einwurf, von der Dienerin Seite, bewirkte wenigstens so viel, daß die arme Bertha, neuerdings in Thränen zerfließend, sich vorerst wieder auf's Bettchen setzte und das Köpfchen in die kleine runde Hand gestützt in Gedanken versank.

Seinen Rausch auszuschlafen hatte sich Herr von Rüdesheim unterdessen in einem entfernten Gemache auf das Ruhebett hingestreckt und gegen drei Uhr Nachmittags erst erwachte er wieder. Ihm wurde jetzt ein auf der Gattin Befehl bereitetes Mittagsmahl vorgesetzt, allein er

spürte wenig Appetit; der Weinrausch war verflogen, und der Junker fühlte dennoch, daß er der jungen Gattin zu nahe getreten; er fragte nach ihr, es hieß: die gnädige Frau habe sich in ihrer Stube eingeschlossen.

Rüdesheim trat vor die Thüre des Gemachs, pochte leise und sprach: „Liebes Berthchen! öffne, ich bin es.“

Einigemal wiederholte er die Bitte, allein ihr wurde nicht willfahrt; da erwachten des wilden Waidmanns Zorn und Stolz — er stampfte mit Füßen und mit einem derben Fluch gieng er von dannen.

Der Junker rief hierauf den Förster; er wollte wieder jagen und gleich war Matz bereit; man warf die Büchsen über und verließ das Schloß.

Wohl eine halbe Stunde lang war Rüdesheim rasch und schweigend fortgeschritten, da blieb er plötzlich stehen

und wandte sich also an den Begleiter: „Matz! am Ende hattest Du doch wohl Recht; es war ein dummer Streich, daß ich das Stadtfräulein nahm?“

Wir wissen, daß der Förster, vom Anfang an, gegen die Parthie eingenommen war, in der Folge hatte ihm Bertha des Herren Gunst und Vertrauen beynahe gänzlich geraubt, sie selbst behandelte den Kerl herrisch und verächtlich sogar, denn ihr war der nachtheilige Einfluß, den er auf den Junker früher geübt, nicht unbekannt geblieben und dieses hatte der elende Mensch sich, wie man zu sagen pflegt, hinter die Ohren geschrieben.

Der feine Matz wußte recht gut, daß er früher oder später des Herrn Vertrauen wieder gewinnen würde, und darum kam des Junkers nunmehrige seltsame Frage ihm keinesweges unerwartet. Hämisch lächelnd erwiederte er: Ew. Gna-

den habe zu rechter Zeit pflichtschuldigst gewarnt, doch des treuen Dieners Wort wurde nicht gehört, und es bleibt nunmehr nichts übrig, als eine kluge Miene zum bösen Spiel zu machen. Schon, so sprach dieser Mephistophiles, sind Ew. Gnaden unter den Pantoffel gerathen, das muß anders werden! Glauben Sie mir, einem alten Praktikus: Junge Weiber und junge Hunde müssen auf gleiche Weise behandelt werden; nun wissen aber Ew. Gnaden, als erfahrener Waidmann, ja doch wohl: selbst der widerspenstigste Hühnerhund wird mit Hülfe der Korallen innerhalb 6 Wochen parforce dressirt, mehr aber sage ich nicht.

Ungemein klug verstand der Förster es, den rohen schwachen Gebieter zu bearbeiten, denn er kannte seinen Charakter und Seelenstimmung auf ein Haar; der Junker blieb wieder stehen, indem er

wild rief: „Matz, hol mich der Teufel, Du hast Recht; was, einen Kerl meiner Art sollte ein Weib beherrschen? nun das wäre hübsch! Weißt Du was, Matz, die nächsten drei Tage kehren wir nicht nach Hause zurück, und muckst meine Frau nur darüber, dann sollst Du sehen, daß ich ihr den Daum aufs Maul drücken werde, wie es sich gebührt.“

„Bravo, gnädiger Herr!“ jubelte der Förster, das heißt einmal gesprochen, wie es einem Edelmanne ziemt!“

Wild ging es nun her; einige Waidmänner der Umgegend wurden aufgesucht, am Tage durchstreifte man des Junkers weitläufige Forste und fand ergiebige Beute, der größte Theil der Nächte aber wurde bey Trunk und Spiel in Dorfkrügen und Waldschenken verjubelt, und nicht drei, sondern volle acht Tage sah Herr von Rüdesheim weder die Gattin

noch sein Schloß, jedoch hatte er einen Jägerburschen nach Hause geschickt, welcher melden mußte, man möge sich des gnädigen Herrn Ausbleibens halber nicht ängstigen, indem derselbe mehrere Tage auf der Jagd zubringen würde.

Am neunten Tage endlich gegen Abend kehrte unser Landjunker nach seiner Burg zurück und er hatte sich an diesem Tage im Gefühl seines Unrechthandelns gegen die Gattin recht vorsätzlich betrunken. Die unglückliche Bertha befand sich in dem einzigen einigermaaßen bewohnbaren Gemache des Schlosses, welches sie sich gleich bey der Ankunft ausgewählt hatte; Herr von Rüdesheim setzte in der Trunkenheit voraus, seine junge Frau würde sich wieder eingeschlossen haben, er kam daher mit Geräusch vor die Stube und indem der Wüstling mit der geballten Faust heftig an die

Thüre schlug, schrie er heftig: „Gleich aufgemacht! oder ich brauche Gewalt.“

Zur Stelle öffnete sich die Thüre des Gemaches und Bertha trat mit zwar von vielem Weinen hochgeschwollenen Augen, aber übrigens mit einem freundlichen Gesichte und lächelnd dem Gatten entgegen.

Dieses hatte der Junker nicht erwartet: Weibliche Sanftmuth und Resignation vermögen auch die rohesten Herzen zu rühren, Rüdesheim wurde verwirrt und stand, eine recht jämmerliche Figur, vor der lieblichen erhabenen Gattin, doch sie eilte, ihn sogleich der peinlichen Lage zu entreißen, indem sie den Unwürdigen mit den Worten an den zarten Busen drückte! „Mein guter Fritz, Du böser wilder Jäger! — wie froh bin ich, daß ich Dich wieder habe.“

Manche Leserin wird ob des Benehmens der Edeldame staunen, und sich gestehen,

daß sie in ähnlicher Lage anders vielleicht gehandelt hätte, darum hält man es für nöthig, der jungen Frau Charakter, welcher bisher unvollständig und nicht befriedigend angedeutet wurde, nun etwas bestimmter auszuführen.

Bertha war in der That ein sehr verständiges, sanftes und liebes Wesen, allein Menschenkenntniß mangelte ihr vorerst ganz und gar. Gleich Anfangs hatte sie den Gatten falsch genommen; zu verzeihen war es der jungen Dame wohl, daß sie, — bevor sie sich auf immer in des Landlebens Einsamkeit begraben sollte — noch großstädtische Freuden genießen wollte, welche der Aeltern beschränkte Umstände ihr früher nur sparsam kennen zu lernen erlaubt hatten, allein sie versetzte dadurch ihren Mann in eine ungewohnte Sphäre, in welcher er sich ängstlich und gepreßt fühlte und da er der jungen Gattin die Schuld seiner Unbehaglichkeit

beylegen konnte, mußte nothwendigerweise die erste innige Zuneigung gefährdet werden; leicht glaubte ferner die Dame den Landjunker leiten zu können, allein sie vermochte den starren Stolz seines Charakters nicht zu durchschauen und durch ihre Hofmeistereien beleidigte sie des rüden Mannes Egoismus ungemein.

Die späteren Scenen freilich öffneten der geistreichen Dame grausam genug die Augen und sie wurde überzeugt, daß es ihr nimmermehr gelingen würde, diesen Mann zu umwandeln und nach Gefallen zu lenken; bitter bereute sie nun, sich leichtsinnig und ohne nähere Prüfung mit dem Landjunker verbunden zu haben, und in leidenschaftlicher Hitze dachte sie in der That an Scheidung nur; allein bey kälterm Blute durchschaute die sinnige Bertha recht wohl die schwierige Lage, in welche sie durch eine gerichtliche Trennung von dem Herrn

von Rüdesheim, mit dem sie seit einigen Wochen erst verbunden war, gerathen mußte: Im elterlichen Hause durfte die Dame in einem solchen Falle durchaus nicht auf gütige Wiederaufnahme und schonende Behandlung rechnen, auch blieb für Bertha die Aussicht, sich vielleicht bald anderwärts und mit einem gebildeteren Manne vermählen zu können, ungemein ungewiß — und solche Reflexionen waren es, welche die junge Frau zu dem endlichen Entschlusse bestimmten: Mit Geduld sich in das nun einmal Geschehene zu fügen, ihre Pflichten als Hausfrau treulich zu erfüllen und des Gatten wildem Ungestüm Sanftmuth entgegenzusetzen.

Es war wirklich die beste Parthey, welche unsere Bertha ergreifen konnte und ihre unter mannichfaltigen Stürmen begonnene Ehe hub an, einen gesetztern Charakter zu gewinnen.

Das Frühjahr erschien und mit ihm fing Rüdesheim den Wiederaufbau seiner in Asche liegenden Oekonomiegebäude an; ihn interessirte das Geschäft und waltete er nicht in den Forsten, trieb er Maurer und Zimmerleute zur Arbeit an und freute sich königlich darüber, daß der Bau so rasch vorwärts schritt.

Bertha, die feine Großstädterin, war dagegen bis jetzt dem landwirthschaftlichen Treiben gänzlich entfremdet gewesen, sie sah aber nichtsdestoweniger wohl ein, wie äußerst nöthig es ihr war, sich nun in dieser Sphäre zu orientiren; allein einer kompleten Laiin blieb hier gar viel zu lernen übrig, überdieß kam es der Hausfrau zu, das Innere des Schlosses einzurichten und zu dekoriren; auf diese Weise verflossen des Sommers lange Tage schnell genug, die beyden Gatten ließen eines das andere ungestört gewähren und

oft sahen sie sich nicht eher, als bis man zum Abendbrod sich setzte. Beyde fühlten sich ermüdet, man gähnte und suchte, sich nach Ruhe sehnend, das Lager, um mit der erwachenden Sonne auf's Neue den einmal begonnenen Lauf zu verfolgen.

Endlich stellte sich der Winter mit seinen kurzen Tagen wieder ein; nun verkehrte die junge Edelfrau mehr in der Stube, und auch Rüdesheim — stets konnte er doch nicht im Walde liegen — war öfter zu Hause.

Im Umgange des Pärchens offenbarte sich ungemein viel Leere; der Junker wußte von Nichts als Hetzen und Jagen zu sprechen, und die sinnige Bertha verlor am Ende doch die Geduld, hundertmal Gehörtes wieder zu hören; sie versuchte den Gatten für Lektüre empfänglich zu machen, allein jeder Versuch dieser Art mißlang, denn der Junker schlief schon,

bevor Bertha eine volle Seite vorgelesen hatte. Man war beyderseits froh, als Kronos einen jungen Lenz endlich wieder spendete, und die ausgesetzten zerstreuenden Beschäftigungen vorgenommen werden konnten.

Der folgende Winter brachte indessen dem Paare auf der Rüdenburg Langeweile, Mißlaune und Unzufriedenheit in verdoppeltem Grade zurück, wozu der Umstand mit beytragen mochte, daß das eheliche Lager bis jetzt ungesegnet geblieben war.

Doch Bertha hatte sich jetzt eine Zerstreuung bereitet. Ein Bruder ihres Vaters war ungemein dürftig gestorben; Jener Herr von Rollleben nun hinterließ einen Sohn, einen angehenden hübschen und sanften Jüngling — Wilhelm nannte er sich — dessen Erziehung nur wegen des Vaters Armuth sehr vernachläßiget geworden war.

Der junge Mensch hatte noch kein

Brodfach erlernt, und wußte nach des Vaters Tod durchaus nicht, wohin er sich wenden sollte. Bertha jammerte des unglücklichen Verwaißten Lage, und sie bat, denselben vorerst auf der Rüdenburg aufnehmen zu dürfen; hier sollte der junge Rollleben seinen Geist noch mehr ausbilden, und nach vollkommener Entwickelung der Gestalt sein Glück im vaterländischen Heere zu machen suchen, — dieses war der Edeldame Plan, und Rüdesheim mochte der Gattin die Bitte, einem ihrer armen Verwandten Gutes erzeigen zu dürfen, nicht abschlagen.

Wilhelm kam an, und die gütige geistreiche Kousine unterzog sich selbst dem Geschäfte, den Vetter in der französischen Sprache und anderm Wissenswerthen zu unterrichten; sie fand in dem schönen Jünglinge einen aufmerksamen Schüler voll Fähigkeiten, und je mehr Früchte ih-

res Unterrichtes unsere sinnige Dame kei-
men sah, in gleich steigendem Maaße setz-
te sie ihre Mühen fort, welches ihr eine
angenehme Zerstreuung galt; der zartfüh-
lende Wilhelm aber hing dagegen mit der-
selben reinen Innigkeit an der guten
Muhme, wie Schillers Fridolin an
der Gräfin von Savern.

Dieses neue Verhältniß entfernte un-
sern Landjunker wieder mehr denn jemals
von der Gattin und befand er sich selbst
zu Hause, mochte er nicht gern in ihren
Zimmern weilen, welche jetzt, wie er
meinte, einer Schulstube glichen.

Bertha's Kammerjungfer hatte schon
einige Monate früher geheirathet und ihre
Nachfolgerin, Lottchen genannt, war
ein kleines, niedliches und dabey ausgelas-
sen munteres Mädchen.

Dieses Lottchen, eines Revierför-
sters Tochter aus der Gegend, war bis in

ihr funfzehntes Jahr als Junge gekleidet mit dem Vater auf die Jagd gegangen und später, nach dessen Tode, in der Hauptstadt als Kammerjungfer in Dienste getreten, wo sie aber Verführung und feuriges Temperament bald zu groben Ausschweifungen hinrissen.

Hätte unsere junge Edelfrau dieses Mädchen genauer gekannt, nimmermehr würde sie es in ihre Dienste genommen haben, so aber hatte dasselbe von ihrer vorigen gewissenlosen Herrschaft die vortheilhaftesten Zeugnisse erhalten und Bertha war nicht befugt in jene Zeugnisse Mißtrauen zu setzen.

Vom ersten Augenblicke an hatte das neue hübsche Kammermädchen der Gattin in des Landjunkers Augen großen Beyfall gewonnen und in der That mußte die leichtsinnige Försterstochter es besser verstehen, sich in des rüden Waidmanns Sinn

hineinzudenken und demselben zu schmeicheln, denn die sinnige und feingebildete Bertha.

Lottchen wußte eine Menge Jagdgeschichtchen und anderweitige Schnurren angenehm vorzutragen; Abends, wenn Licht in der Stube war, vermochte sie die kleinen hübsch geformten Händchen so geschickt in einander zu legen, daß deren Schatten jetzt an der Wand die Umrisse eines Hasen, dann jene des Fuchses oder eines andern Waldthieres darstellten.

Sothane Tändeleien und Lottchens ganzes Wesen sprachen unsern Junker an und wenn Bertha mit ihrem jungen Vetter während der langen Winterabende ein interessantes Buch las, schlich sich Rüdesheim in der Zofe Stübchen und vollbrachte ganze Stunden in des Dienstmädchens Gesellschaft.

Die hehre Bertha war über klein-

liche Eifersucht erhaben; sie hielt es mit Recht unter ihrer Würde, des Gatten Schritten und Tritten nachzuspüren und jene Rendezvous blieben ihr demnach ein Geheimniß.

Desto aufmerksamer beobachtete dagegen der listige Matz den Gebieter. Der Edelfrau richtiger Takt hatte bisher des Elenden Plan, den Herrn mit der Gattin zu veruneinigen, immer gestört, doch in jenem galanten Verhältnisse des Junkers mit der Kammerjungfer schien sich jetzt dem Schurken ein willkommen Mittel darbieten zu wollen, den Frieden einer Familie zu untergraben.

Matz ging besonnen und vorsichtig zu Werke: schritt er mit dem Gebieter allein nach dem Forste, wußte er das Gespräch immer auf Lottchen zu lenken und konnte gar nicht müde werden, das Mädchen zu loben; der Junker hörte lächelnd zu, mach-

te wohl selbst der Zofe Elogen, allein unser Mephistophiles merkte nichts destoweniger recht gut, daß Rüdesheim mit Lottchen noch nicht auf dem Punkte stand, auf dem er ihn haben wollte.

Dem Landjunker wohnte, trotz seiner Rohheit, einige Gewissenhaftigkeit und Sinn für Rechtlichkeit noch bey und so laut gemeine Sinnlichkeit mahnen mochte, bisher war es ihm nicht möglich gewesen, der Gattin edles Zutrauen, im strengsten Sinne des Wortes, zu hintergehen.

Nun fühlte Matz, daß er die Intrigue auf andere Weise leiten müsse und er wählte den schändlichsten Weg. Wohlberechnet und allmählig fing der Förster an, in des Gebieters eigenem Busen Zweifel gegen die Tugend seiner Gattin zu wecken und ihm wurde unvermerkt Mißtrauen gegen die Reinheit des Verhältnisses, in welchem Bertha mit ihrem jun-

gen Vetter Wilhelm stehen sollte, bey-
gebracht.

Kräftige, rohe und sinnliche Menschen sind von Eifersüchteley nie befreyt; der be-
fangene Rüdesheim durchschaute nicht die Quelle des Verdachtes, der in seinem Herzen keimte, denn gar vorsichtig und fein war Matz zu Werke gegangen, all-
ein der Junker hub an die Gattin und ihren Vetter zu belauschen, denn letztern konnte er ohnehin nie wohl leiden, weil er ihn, nach seiner eigenthümlichen Weise sich auszudrücken, für eine Schlafmütze hielt.

Bertha behandelte den jungen Vet-
ter wie eine Mutter den Sohn, oder höch-
stens wie eine zärtliche Schwester den guten Bruder und der Jüngling war in der That solcher Behandlung werth; allein Eifersucht blickt stets durch trügende Glä-
ser, der Verdacht in Rüdesheims Brust

sog mit jedem Tage neue Nahrung, zwar suchte er den wild kochenden Groll zu verbergen, allein Ueberzeugung wollte er sich verschaffen, um mit schrecklicher Wuth alsdann loszubrechen.

Ein unseeliger Zufall führte, ohne des bösen Försters unmittelbaren Einfluß, eine gräßliche Scene auf der Rüdenburg herbey.

Den fleißigen Schüler noch mehr aufzumuntern theilte die sinnige Bertha dem jungen Vetter ein kleines monatliches Taschengeld mit. Gerne hätte die Edelfrau längst gewußt, auf welche Art Wilhelm dieses Geld verwende, denn nie war er eines Groschen Herr, da kam sie von ungefähr dahinter, daß der gute Junge sein Geld, so wie er es erhielt, sogleich einer alten blinden Taglöhnerfrau überbrachte, welche in großer Dürftigkeit unten im Dorfe lebte, und Wilhelm

war dabey äußerst bemüht, seine Wohlthätigkeit der Welt zu verbergen.

Tief gerührt wurde die Edelfrau ob jenem edlen Zuge des Jünglings; Thränen strömten aus ihren schönen Augen, sie schlang beyde runde Arme um des Vetters Nacken, den sie wie ihr liebes Kind zu behandeln gewohnt war und indem sie ihn an ihre wallende Brust zog, rief sie aus: „Du guter süßer Wilhelm, Du —“

In diesem Augenblicke war der Landjunker unbemerkt in's Gemach getreten; ihn verließen seine Sinne, keiner Prüfung, keiner Beurtheilung war er mehr fähig, er handelte ein wüthender Barbar. Mit Riesenkraft erfaßte er den erschrockenen Jüngling; mit Fußtritten stieß er den Armen die Schloßtreppen hinab und mit Hunden wurde der Unglückliche vom Hofe gehetzt; schlimmer noch wäre es dem

Unschuldigen vielleicht ergangen, hätte der Edelmann nicht gedürstet, die vermeintliche Schmach, welche ihm die Gattin angethan, zu rächen.

Mit schaumbedecktem Munde eilte das wüthende Ungethüm ins Schloß zurück; die beklagenswerthe junge Frau, in der Meinung, der Gatte sey von plötzlichem Wahnsinn befallen, hatte sich eingeschlossen, allein ein kräftiger Fußtritt Rüdesheims sprengte die Thüre, und auf die grausamste Weise wurde Bertha, das unglückliche Weib, nun mißhandelt: der Wütherich schleifte sie an dem langen Haupthaare im Gemache umher, und unter den Streichen des Rasenden floß ihr Rosenblut; wären die Hausgenossen nicht herbeygeeilt, wahrscheinlich hätte der kleine Dorftyrann die Gattin ermordet.

In dieser Nacht wurde die verworfene Zofe des Gutsherrn Konkubine in der

Wirklichkeit; in der keuschen Gattin unentweihtes Ehebett führte der rohe Unmensch die Metze ein; die arme Bertha aber wurde ohnmächtig nach der Dienerin kleinen Stube gebracht, und als eine Gefangene bewacht.

Der Landjunker schien von diesem Augenblicke an in der That von Wahnsinn befallen; in ruhigern Momenten, wenn er ein wenig zur Besinnung kam, mußte er sich freylich selbst schämen ob seiner Niederträchtigkeit, und um dieses peinigende Gefühl zu tödten, ergab er sich dem allerwüstesten Leben, welches denkbar bleibt. Früh Morgens schon schallte das Jägerhorn, und wild jubelnd zog der Waidmann dann aus seiner Burg; zahlreiche Begleitung umringte ihn, und die verworfene Maitresse ritt auf einem Litthauer stets an seiner Seite. Den ganzen Tag wurde nun gejagt, der rasende Rü-

desheim hatte alle Jagdgesetze aufgehoben und befohlen, ohne Unterschied, was den Schützen vor's Rohr nur kam, niederzuschießen, und es schien, als ob er auf diese Art die Quelle seines liebsten Vergnügens recht geflissentlich zerstören wollte; über des Unterthanen schön stehende Saat wurde rücksichtslos geritten, und zu vernichten allenthalben, war des Wütherichs einzige Lust, ja seine eigenen, mit Mühe und vielen Kosten begründeten Schöpfungen verschonte er nicht.

In der ganzen Gegend verbreitete sich das Gerücht, daß der Herr von der Rüdenburg plötzlich toll geworden, und von weitem schon wich der stille Landmann erschrocken aus, wenn er zufällig dem wilden Zuge begegnete.

Jede Nacht sah man die Fenster des Schlosses nun hell erleuchtet, und unter Musik und Becherklang ergab sich Rü-

desheim, seine feile Dirne auf den Knieen wiegend, im Zirkel der rüden Genossen, Freuden, vor welchen der Genius der Sittsamkeit sein reines Antlitz verhüllet.

Die arme mißhandelte Bertha wurde indessen sorgfältig bewacht, und sie sah eine alte taube Taglöhnerfrau nur, welche ihr zu essen brachte, außerdem blieb ihres Kerkers Thüre verschlossen. Zur Vollendung des Unglückes unserer Edelfrau trug viel der Umstand bey, daß sie sich zum Erstenmale und seit mehrern Wochen schon schwanger fühlte; sie hatte beschlossen gehabt, den Gatten an seinem Geburtstage erst mit der Nachricht zu überraschen, allein o Himmel! — auf welche schreckliche Weise sah sie jetzt ihre schönen Hoffnungen alle zernichtet.

Zarte Leserinnen werden es am besten verstehen, sich einen würdigen Begriff von

den schrecklichen Leiden zu machen, welche die junge Edelfrau in jenem Zeitpunkte umfingen; zwei volle Monden hatte sie in dieser Lage zugebracht, und jeder Versuch, den Eltern Nachricht von sich zu geben, scheiterte, denn der schändliche Matz hielt sorgfältig Wache, da nahete endlich Nemesis — die schwer Beleidigte zu rächen.

An einem Sonntage Morgens gab Rüdesheim später denn gewöhnlich das Zeichen zum Aufbruch nach dem Forste, denn zu sehr hatte er die Nacht vorher geschwelgt.

Als die wilde Jagd unten an des Dörfleins Kirche vorüberzog, hatte der Gottesdienst bereits begonnen.

Der würdige Prediger, ein ehrlicher Greis, mit dem der Gutsherr auf gespanntem Fuße lebte, stand auf der Kanzel, und Rüdesheim, bereits schon

halb betrunken, faßte den bizarren Entschluß — wahrscheinlich um den Diener Gottes und die fromme Gemeinde zu ärgern nur — mit seinem Kebsweibe und dem ganzen Jagdgefolge der Predigt beyzuwohnen.

Aengstlich rückte die Versammlung zusammen, als der Zug der rüden Gesellen mit vielem Geräusche in das Kirchlein trat, der betagte Priester aber verlor seine Fassung keinesweges, zufällig sprach er gerade von der Sonntags-Feier, und, in unzeitigem Amtseifer vielleicht, ließ sich der etwas pedantische Redner unter andern also vernehmen:

„Nicht genug meine lieben Zuhörer! ist es, wenn wir am Tage des Herrn unsere gewöhnlichen Arbeiten einstellen, ja rauschender Vergnügen sogar müssen wir uns enthalten, und wollen wir an

sothanen Tagen frevendlich denenselben fröhnen, erscheinen wir doppelt strafbar sogar in den Augen des Herrn, wie ich deutlicher darzuthun durch eine kleine wahre Geschichte nun bemüht seyn will.

Es war am Pfingstfeste, den 30. Mai im Jahre 1015, als der durchlauchtige Herzog Ernst von Schwaben mit seinen Kavalieren auf die Jagd zog. Allein was geschah? — Es zeigte sich ein großer Hirsch, welchen der Herzog und alle seine Ritter eifrigst verfolgten; als das Thier nun gänzlich ermüdet am Ende darnieder stürzte, wollte ein Graf Alberon dasselbe mit dem Wurfspieße fällen, traf aber so unglücklich, daß der Jagdspieß sofort dem Herzoge selbst durch den Leib fuhr und derselbe todt von seinem Pferde stürzte.

In Georg. Fabric. Orig. Saxon. lib.

II. fol. 289, so fuhr der Prediger in seiner Rede fort, wird jener Geschichte folgende passende Lehre angefügt: Dieser, welcher an einem Festtage der Jagd nachhängt, findet einen tödtlichen Ort, indem er vor der Kirche flieht."

Bey diesen Worten sprang Herr von Rüdesheim von seinem Sitze auf, indem er, den heiligen Ort, an welchem er sich befand, gänzlich vergessend, grimmig seinen Begleitern zurief:

„Hört Ihrs wohl, der Pfaffe will uns höhnen, doch er soll mir büßen, jetzt aber — ihm und seinem Gotte zum Trotze — zur Hetze fort!"

Der Gutsherr stürzte aus der Thüre, ihm eilte sein Gefolge nach, man warf sich jubelnd auf die Pferde und jagte, unter der Hörner lautem Schalle, von dannen.

Die ganze Gemeinde entsetzte sich ob

des grausen Kirchenfrevels, welchen der Edelmann so eben verübet; der Prediger aber sprach voll sanfter Gelassenheit und Ruhe: „Lasset ihn gewähren, meine Kinder! — dem Strafgerichte des Herrn, welches Fürsten und Könige erreichet, ihm — wird auch er nicht entgehen.“

Kaum hatte die Jagdgesellschaft den Forst erreicht, als unversehens ein stattlicher Hirsch aus dem Dickicht brauste.

„Halloh, schrie Rüdesheim, wild lachend: Schnell die Hunde los! wir wollen den Burschen hetzen, aber das sage ich Euch, daß keiner mit mir verfährt wie jener Graf mit dem Schwabenherzoge, von dem der Pfaffe faselte, sonst soll Euch alle der Teufel holen.“

Mit verhängten Zügeln ging es nun dem schnellbeinigten Thiere nach, und nicht einen Augenblick verloren die wohl geübten Hunde dessen Spur; auf seinem vortreffli-

chen Hollsteiner flog der Landjunker vorauf, und weit hinter ihm folgten die Begleiter, jetzt befand er sich dem schon etwas ermüdeten Hirsch ziemlich nahe, allein nichtsdestoweniger setzte das geängstigte Thier mit Leichtigkeit noch über einen Abgrund weg, welcher den Pfad ihm versperrte, die Hunde vermochten auf diesem geraden Wege nicht zu folgen, darüber wurde der Waidmann erboßt, in wilder tollkühner Jagdhitze setzte er dem muthigen Hollsteiner die Sporen in die Rippen, um durch einen kühnen Satz den fliehenden Hirsch wieder zu erreichen, allein das Pferd sprang zu kurz, und stürzte sammt seinem Reiter rückwärts in die Kluft.

Die Jagdgenossen sahen aus der Ferne mit an, was geschehen war, alle eilten herbey, Rüdesheim wurde aus dem Abgrunde hervorgezogen, allein er hatte bereits geendet, denn mit der ganzen Schwe-

re war das Thier gerade auf seine Brust gefallen und hatte dieselbe zerdrückt.

Ein seltsamer Zufall war es allerdings zu nennen, daß vor einer Stunde erst der alte Priester im Gotteshause dem Gutsherrn gleichsam seinen nahen Tod prophezeihet hatte, allein sein Geschick riß den wilden Jäger dahin.

Man schaffte des Junkers entseelten Körper nach der Rüdenburg und Bertha war durch das schreckliche Ereigniß nun plötzlich ihrer schmählichen aber unverschuldeten Haft entbunden, allein die Edle weinte nichts destoweniger Thränen eines wahren Mitleides über der Leiche des unglücklichen Gatten.

Nach einigen Wochen kam die verwittwete Frau von Rüdesheim mit einem gesunden holden Knaben nieder; sie hätte das neugeborne Söhnlein füglich — wie die bekannte Pfalzgräfin Genoveva einst

— Schmerzenreich nennen dürfen, denn unter schweren Leiden hatte sie des Leibes zarte Frucht mit ihres reinen Herzens Blut genährt.

Die Edelfrau theilte ihres alten würdigen Vaters Taufnamen nun auch dem Söhnlein zu: Eduard wurde der Kleine genannt und Bertha übernahm, den Gesetzen des Landes zufolge, für den Unmündigen die Verwaltung des Rittersitzes; allein an eine anderweitige Vermählung mochte sie nimmer denken und wohl war dieses einer Dame, welche sothane traurige Erfahrung in der Ehe schon gemacht hatte, nicht zu verargen.

Unsere Dame hub damit an, des verstorbenen Gatten schädlichen Rathgeber, den Förster Matz, so wie das leichtsinnige Lottchen aus ihrer Nähe zu entfernen, doch blieb die Edelfrau weit davon entfernt, an diesen Kreaturen, welche ihr so wehe

gethan hatten, anderweitige Rache üben zu wollen.

Uebrigens erschrak die sinnige Bertha ungemein, als sie den Stand des Gutes und der von Rüdesheim hinterlassenen Vermögensumstände überblickte.

Schlimm, sehr schlimm hatte der Junker gewirthschaftet: der Feldbau und die Viehzucht waren gänzlich vernachläßiget worden, denn für Jagd nur hatte der Gutsherr Sinn gehabt und seine Diener alle mußten zur Beförderung seines Lieblingsvergnügens sich brauchen lassen und mehr in den Forsten denn im Felde hausen; ferner war Rüdesheim ein Verschwender gewesen, gegen alle Jäger und Forstleute zeigte er sich im höchsten Grade großmüthig, und häufige Saufgelage, die er ihnen theils zu Hause theils in den Dorfschenken gab, verzehrten bedeutsame Summen; nur wenige Baarschaft war vorhanden und des

herrlichen Landgutes größter Theil verschuldet.

Zum Glücke waren die Forste nun seit einer Reihe von Jahren sehr geschont worden; durch beträchtlichen Holzverkauf vermochte sich die Edelfrau im ersten Augenblick einigermaßen zu helfen, dann fing sie ihre Wirthschaft mit großer Umsicht und Sparsamkeit an, das Glück war ihr günstig und nach einem Jahrzehend befand sich bereits das Gut wieder im blühendsten Zustande und ein großer Theil der darauf haftenden Schuld war abgelöst.

Der kleine Eduard wuchs heran zu einem in jeder Hinsicht herrlichen Manne: er hatte von dem unglücklichen Vater hohe männliche Schöne aber nicht dessen Laster geerbt, und bey der sorgfältigen Erziehung, die er von der geistreichen Mutter mit Hülfe eines vortrefflichen Hofmeisters erhielt, bildete er seinen Geist ungemein glücklich aus.

Noch unvermählt, obgleich schon längst in das kraftvolle Mannesalter eingetreten, war Eduard, als die rächende Schicksalsgöttin Frankreichs Usurpator sich nahete. Der junge Herr von Rüdesheim zog, wie zu jener Zeit jeder echte deutsche Edelmann, von der Mutter Thränen zwar begleitet, aber voll schöner Begeisterung auch gesegnet, in den Freyheits-Kampf.

Hoch flammte Eduards feuriger Muth, er zeichnete sich aus, und seine deutsche Brust wurde mit dem bedeutsamen Zeichen des eisernen Kreutzes und einem russischen Orden geziert; nach vollendetem Kampfe aber führte er von des Rheines Ufern eine sittige herrliche Jungfrau aus einem der edelsten und ältesten Geschlechter Teutoniens, mit seiner braven Mutter Einwilligung, als Gattin nach der Rüdenburg.

Ein dankbarer Sohn, ein beneidenswerther Gatte und auch ein glücklicher Va-

ter bereits lebt Eduard von Rüdesheim auf der Väter altergrauen Veste in der wild romantischen Gegend des Oderbruches, einige Meilen von Berlin nur entfernt; auch er liebt, wie seine Vorfahren alle, die Jagd, allein Eduard ist kein leidenschaftlicher Jäger: sich nach erfüllten Pflichten zu stärken und zu zerstreuen, und die Saat des Unterthanen vor des Wildes Verwüstungen zu schützen, ergreift der neue Herr der Rüdenburg nur sein Geschoß, und nimmermehr wird seine Jagdlust eine Leidensquelle für seine Familie werden.

Der Erzähler wurde mit dem angenehmen, fein gebildeten brandenburgischen Edelmann 1815 zu Mannheim bekannt, und im Winter des vorigen Jahres traf er zufälligerweise in Berlin wieder mit ihm zusammen. Wir freuten uns herzlich des unvermutheten Wiedersehens, und ich konnte den dringenden und freundlichen Bitten des

Herrn von Rüdesheims nicht länger widerstehen, sondern fuhr mit hinaus nach seinem Gute, um auch seine Familie kennen zu lernen, und mehrere Wochen mußte ich auf der Rüdenburg weilen; sie gehören unter die angenehmsten meines Lebens.

Beynahe jeden Tag ging ich mit dem gefälligen Freunde einige Stunden Jagen, die Abende aber verstrichen uns ungemein schnell in der traulichen Gesellschaft der Damen.

Eine ungemein reizende und interessante Blondine stellte sich mir des Freundes Gattin dar, und seine Mutter, die alte Frau von Rüdesheim — dieser Geschichte eigentliche Heldin — ist Eine der würdigsten und geistreichesten Matronen, die mir je vorgekommen. Von selbst können sinnige Leserinnen ermessen, daß einer Dame, welche bereits zur Zeit des siebenjährigen Krieges eine blühende sittige Jungfrau gewesen, längst des Alters Schwä-

chen nahen mußten; allein obwohl Frau von Rüdesheim das achtzigste Lebensjahr bereits zurückgelegt hat, haben ihre Geisteskräfte dennoch seltene Schärfe behalten: sie erzählt zusammenhängend ohne Weitläufigkeit, entwickelt jetzt noch in ihrem ganzen Wesen eine fesselnde Sanftmuth, und selbst Spuren ehemaliger ausgezeichneter Schönheit bleiben dem Kenner noch bemerkbar.

Drei Edle von Rüdesheim hat man der Reihenfolge nach hier aufgestellt; alle drei waren Jäger und Krieger, und wie verschieden dennoch bildete sich ihrer Charaktere Eigenthümlichkeit!

Der Erzähler verdankt die Materialien zu seiner Geschichte den Mittheilungen der betagten edlen Frau Bertha, und noch erfüllt von dem ersten Eindruck, den sie auf ihn hervorgebracht, hat er sie während seines Aufenthaltes auf der Rüdenburg in

demselben Kämmerlein, in welchem Bertha ihre erste Nacht auf der Veste einst zugebracht hatte, in einigen nächtlichen Stunden niedergeschrieben, während draußen im Föhrenwalde der Sturm wild brauste und Schneeflocken gegen die großen Bogenfenster des Schlosses trieb. Möchte diese Familiengeschichte doch Jedermann so interessant erscheinen, als sie bey der Anhörung mir selbst es war!

Noch wage ich es, ein paar Schlußworte an Sie, schöne zarte Frauen, zu wenden: Die meisten von Ihnen grollen dem edlen Waidwerke, denn es trennt den Gatten so manche Stunde von Ihrer Seite, nnd setzt ihn wohl auch Fährlichkeiten aus, vor welchen Sie erbeben. Ist Ihr Ehegemahl ein in der That passionirter Jäger, vernachläßiget er deshalb die Pflichten seines Berufes, und hört er nicht auf Ihre sanften Bitten, dann beklage ich

Sie aufrichtig, theuerste Damen! denn der Mann, der seines Lebens meisten Tage im düstern Walde, wilde Thiere aufsuchend, dahinbringt, muß nothwendigerweise am Ende selbst sich zur herzlosen Rohheit hinneigen.

Treibt aber Ihr Gatte, schöne junge Frau! die Jägerey mäßig nur, sich zu zerstreuen und zu erholen, so wie Eduard von Rüdesheim, dann verbittern Sie ihm seine Lust auch nicht durch Mißbilligung, denn in dieser Art das edle Waidwerk in Ehren! — Die älteste ritterliche Uebung ist es, ein dem kräftigen Manne fürwahr ziemendes Vergnügen.

III.

Die Zweiflerin.

Ein

psychologisches Gemälde

von

Adolph von Schaden.

Che abisso di bene!*)
Lasciare il suo bene,
Lasciarlo per sempre,
Lasciarlo così.

Metastasio.

Die Leichtgläubigkeit des schönen Geschlechts bildet eine Hauptachse, um welche sich die Verwickelungen einer Romanenlegion unaufhörlich drehen. Aus dem Cyclus der literarischen Alltäglichkeit will man sich hier erheben, indem

---

*) Welch Abgrund von Leiden,
Sein Theuerstes meiden,
Es meiden auf immer,
Es meiden wie ich.

man die interessante Geschichte einer schönen jungen Dame mittheilt, deren Zweifel am unrechten Orte ihres Lebens Unglück gründeten.

Kaum eine halbe Meile von einer großen und hochberühmten deutschen Haupt- und Residenzstadt entfernt liegt das anmuthige Dörflein Gruneichen.

Hörte man jene Hauptstadt schon oft genug mit Athen oder Palmyra vergleichen, so kann dagegen doch von Niemand in Abrede gestellt werden, daß die Natur die Umgegend jener stattlichen Steinmasse beinahe mehr noch als stiefmütterlich behandelt hat und Grüneichen bleibt dort das einzige Dörflein, welches durch eine erhabene, freundliche und gesunde Lage sich auszeichnet.

Daß es in einer sothanen Stadt, in der sich unaufhörlich ein paarmal hundert tausend Menschlein bewegen, nicht auch

welche geben dürfte, die wie einst der sinnige Boitau, vom Rasseln der Karossen, vom Schreien der Hausirer und dem betäubenden Getöse überhaupt ermüdet, sich nach Ruhe und ländlicher Stille sehnen, — wer möchte es bezweifeln; und eine natürliche Folge solchen Sehnens ist es wieder, daß das liebe Dörflein Gruneichen vorzugsweise von den Großstädtern besucht und auch wohl in den Sommermonaten bewohnt wird. Dieser Umstand aber giebt hinwieder unserm erwähnten Dorfe ein in der That eigenthümliches Ansehen: Zwischen schmutzigen und plumpen mit Holzpantoffeln angethanen Dirnen schweben leichtbeschuhete in reizende Negliges nach den neusten Modejournalen gekleidete, allerliebste zarte Hilldgestalten dahin; unter jener Linde sitzt der rüde Töffel in einer unbildlichen Stellung, mit dem dampfenden Stummel im Munde seine Trine erwartend,

und ihm gegenüber steht ein junger Elegant im Kostüme eines übermüthigen Lords, mit der Guitarre unterm Arme, dem Erscheinen eines jungen Fräuleins entgegenharrend, welcher er angelegentlich den Hof macht. Beyden Galants wird endlich Zeit und Weile lang: Töffel gähnt und unmuthig greift der germanische Lord in die Saiten. Auf den Höfen erblickt man prächtige Bastards neben schmutzigen Mistwagen und hundert andere in die Augen springende Contraste charakterisirten Grüneichen — als ein großstädtisches Dorf.

In diesem Dörflein nun besaß der ehrliche Georg Hort ein großes fettes Bauerngut. Der Mann war nicht mehr jung, lebte mit seiner betagten guten Hausfrau in blühendem Wohlstande und das einzige Töchterlein, die neunzehnjährige Henriette, war der Eltern Augapfel.

Diese Henriette war in der That

ein Mädchen wie man nicht alle Tage Gelegenheit findet sie zu schauen. Der ungemein zarte Bau der Huldin stellte eine Psyche dar, ihre Haltung war ungezwungen königlich und doch schwebte sie eine ätherische Lichtgestalt; das große blaue Auge blickte schwermüthig und bedeutsam; um den feingebildeten Mund thronten Liebesgötter, das Gesicht war das anmuthigste Oval, welches des Lesers Phantasie sich zu malen vermag, und üppige güldene Locken schlängelten sich um die erhabene griechische Stirne und den blendend weißen Nacken; zwey lieblichen Rosenknöspchen aber glich der jugendliche in sanften Wellenlinien sich blähende Busen.

Der Jungfrau Seele strebte nach Hohem hin und ihre Bildung war vortrefflich, denn sie war mit den Töchtern des pensionirten geheimen Rathes von Rimfeld, welcher die Sommermonate mit seiner Fa-

milie in Horts schönem und geräumigem Hause verlebte, erzogen worden.

Könnte das Bild, welches hier von eines Landmanns Tochter entworfen wird, befremden, so müssen wir dem Leser die nähern Verhältnisse zu erwägen bitten: der alte Hort war ein Mann, der viel mehr eigentliches Vermögen besaß, als mancher windige sogenannte adeliche Güterbesitzer und auch ihm war Bildung nicht abzusprechen, denn er hatte Erziehung genossen und nur ein Conflict seltsamer Umstände bewog ihn, sich der Landwirthschaft zu widmen, für die er keineswegs vom Hause aus bestimmt war, und Gertrude seine treue Gattin war sogar ein armes adeliches Fräulein gewesen, welche ihm sowohl an Herzensgüte als feinerer Geistesbildung keinesweges nachstand; solchen Eltern aber war es gewiß nicht zu verdenken, wenn sie ihre einzige heißgeliebte Tochter zu etwas mehr,

als einer gewöhnlichen Landdirne bestimmten.

Henriette war nicht nur ein schönes, sondern in jeder Hinsicht ein vortreffliches Mädchen voll Geist und Gefühl; allein tief haften Eindrücke in der Jugend — eine seltsame Eigenthümlichkeit wohnte ihr bey: die Jungfrau hatte vor allen Jünglingen große Furcht und nur mit Grauen konnte sie daran denken, einst selbst Gattin werden zu müssen; im Gegentheil hoffte sie von ihrer Eltern großer Liebe, daß man sie nie zu einer Verbindung zwingen würde, in welchem Falle sie dann entschlossen schien, stets unverehelicht zu bleiben.

Einigermaßen ließ sich die außergewöhnliche Erscheinung freilich erklären. Der erwähnte geheime Rath von Rimfeld hatte vier Töchter, von welchen die drey erstern, älter als Henriette, sonderbare

Schicksale erlebt hatten: die eine, Constantine, war mit einem jungen Hofrathe verlobt gewesen, allein bevor noch die Ehe vollzogen werden konnte, entdeckte sich ein bedeutsamer Defekt, den der Verlobte, ein leidenschaftlicher Spieler, von der ihm anvertrauten Casse gewagt hatte, und der Herr Hofrath kamen, da der Landesfürst in derley Dingen keinen Spaß verstand, auf zwanzig Jahre auf die Festung; die andere, Fräulein Caroline, wurde von einem allerliebsten jungen Husarenmajor geliebt, welcher ihr ewige Liebe und Treue geschworen, allein der schöne Husar hatte später eine ungemein reiche Banquieurs-Tochter kennen gelernt, gab das Fräulein auf und heirathete Schätze, mit welchen er ein anderes Mädchen in den Kauf nehmen mußte; Fräulein Friederike, des geheimen Rathes dritte Tochter endlich, sah sich von einem wohlhabenden jungen

Edelmann angebetet, das Herrchen aber sollte nach des hochadelichen Vormundes Willen vorerst in Paris seine Sitten abschleifen, kam aber aus dem modernen Babylon in einem Zustande zurück, den näher zu berühren Zartheit verbietet, genug der Kavalier hatte verbothenen Lüsten in Gallien in zu vollem Maaße gefröhnt und nie durfte er daran denken, sich verehelichen zu wollen.

Dazu kam noch, daß die Frau geheime Räthin selbst, nun schon eine betagte Frau, den jetzigen Gemahl nicht aus Liebe geehelichet hatte; sie war früher heißer Leidenschaft voll einem jungen Manne zugethan gewesen, von dem sie auf eine schändliche Weise betrogen worden, und ihre spätere Verbindung mit dem biedern Rimfeld hatten blos Vernunftgründe motivirt.

Leicht mag der Leser begreifen, daß in

einem Cyclus, welchen eine Mutter und drey Töchter bildeten, die sämmtlich in Eros Gefilden gar traurige Erfahrungen gemacht hatten, dem männlichen Geschlechte überhaupt unmöglich große Elogen gemacht werden konnten, im Gegentheile suchten die Damen dem beschwerten Busen dadurch Luft zu machen, daß sie weidlich über die armen Männer schimpften und alle ohne Unterschied galten ihnen schändliche Betrüger oder Verräther.

Des geheimen Rathes jüngste Tochter, die muntere und liebenswürdige Amalie, war mit unserer Henriette in gleichem Alter und ihre innigste und vertrauteste Freundin. Ungemein bedauerte jenes sinnige Mädchen die Schwestern, doch deren Unglück in der Liebe hielt sie für nichts mehr, als ein seltsames Zusammentreffen des Zufalles und das verständige heitere

Mädchen mochte aus sothanen Erscheinungen durchaus nicht auf eine Verderbtheit des ganzen männlichen Geschlechtes schließen, wenn es schon nicht aus eigener Erfahrung zu urtheilen vermochte.

Daß aber jene Unterhaltungen der übrigen Familie, von welcher sie gleichsam auferzogen worden war, auf unsere Henriette einen viel tieferen und mehr haftenden Eindruck machten, wurde bereits oben gemeldet, und diese Unterhaltungen waren es vielleicht größten Theils, welche das übrigens so liebe aber zur schwärmenden Schwermuth geneigte Mädchen zu dem unbilligen Männerhaß leiteten.

So standen die Verhältnisse, als das Erscheinen eines jungen Mannes im Rimfeldschen Hause einen neuen Impuls bewirkte. Ein Neveu des geheimen Rathes, August von Rimfeld, kam nach der Hauptstadt, um auf der dortigen Uni-

versität noch ein paar Jahre kameralistische Collegien zu hören, worauf der Jüngling ein ihm von seinem verstorbenen Vater hinterlassenes schönes Rittergut übernehmen sollte.

August stand in seinem zwei und zwanzigsten Jahre, und konnte in jedem Betrachte für einen herrlichen Jüngling gelten: Sein Aeußeres war ungemein empfehlend und seine Temperamentsmischung so glücklich, daß er, ohne eine Schlafmütze zu seyn, in der Jugend erster Blüthe des Mannes sanften Ernst mit Thatkraft und hohen Gefühlen für Ehre vereinigte.

Einigemal nur hatte August die liebenswürdige Henriette im Hause seines Onkels gesehen und gesprochen, und gleich liebte er die Huldgestalt schon auf solch' glühende Weise und mit einer Leidenschaft, wie wenige Jünglinge nur sie

zu fühlen fähig sind. August faßte sich schnell: diese oder keine werde mein, sagte er sich selbst, und trat dann mit offener Stirne vor dem Onkel hin, ihm zuerst seine heiße Liebe und den gefaßten Vorsatz zu vertrauen.

Wohl konnte August daran denken sich zu verehelichen, denn nach des Landes Gesetzen war er in kurzer Zeit schon mündig und dann Herr eines großen schuldenfreien Rittergutes; seine Jugend, seine ausgezeichnete Gestalt und sein gutes inneres Bewußtseyn aber berechtigten ihn noch überdies, um des schönsten und besten Mädchens Hand zu werben.

Der geheime Rath, ein kränklicher alter Mann, erwiederte, nachdem er des Neveu Vortrag ruhig angehört: „Ei, ei, mein lieber Vetter! noch so jung und schon heyrathen? Nun nach Belieben, habe nichts einzuwenden, doch enfilire ich mich

nicht gerne mit derley Dingen, ich habe nichts gehört, gar nichts, — sprechen Sie mit meinen Weibern.“ Darunter verstand der gute Mann seine Gattin und sämmtliche Töchter, unter deren Pantoffeln er leider stand.

Zu seiner Muhme, der geheimen Räthin, hatte unser Jüngling nie ein rechtes Zutrauen fassen können, und auch ihre drey ältesten Töchter sprachen ihn nicht an, dagegen gefiel des muntern Bäschen Amaliens offenes Wesen dem jungen ebenfalls offenen Manne ungemein; unmittelbar der geliebten Henriette seine Liebe zu gestehen, fehlte ihm der Muth, und so wagte er es mit stotternder Zunge, Amalien in seines Herzens Geheimniß einzuweihen.

Das Fräulein sprach: „Nicht verargen, lieber Vetter! kann ich es Ihnen, daß Sie meine süße Henriette lieben, denn

fürwahr ein Engel ist das Mädchen, aber, aber guter August! ich fürchte, daß Sie einen harten Stand bekommen werden, denn meine kleine Freundin ist eine entschiedene Männerfeindin, — doch — setzte die gutmüthige Amalie sogleich tröstend hinzu, als sie des Vetters Schreck bemerkte — fassen Sie Muth, ich will Ihre eiferige Vertreterin bey Henrietten werden, denn Sie sind auch ein recht guter Mensch, und keinem Manne möchte ich die Freundin lieber gönnen, als Ihnen gerade."

Voll Entzücken und mit süßen Hoffnungen erfüllt, dankte August dem Bäschen, und daß Amalie der Freundin jene Unterredung nicht lange verschweigen konnte, daran wird kein Weiberkenner im Ernste zweifeln wollen.

Hoch erglühend und schluchzend sank Henriette an Amaliens Busen,

nachdem sie erfahren, was vorgefallen. Eine Seelen-Wahlverwandtschaft mochte längst schon die Jungfrau mit dem Jüngling psychisch vermählet haben; seine Feuerblicke waren Henrietten nicht entgangen, und auch in ihrem Busen fingen sich an süß-bange Gefühle zu regen, von denen sie sich keine Rechenschaft zu geben vermochte; indeß ihre seltsame große Männerfurcht besiegte jene natürlichen Gefühle, und unter heißen Thränen erwiederte sie der Freundin: „Ach scherzen will er nur mit mir, — er liebt mich nicht.“

Amalie mochte sprechen so viel sie wollte, es konnte ihr nicht gelingen, der Freundin unseliges Mißtrauen zu besiegen. Mit Schonung brachte sie dem armen Vetter Henriettens Stimmung bey; doch der brave Jüngling mochte nicht verzagen: durch Ausdauer und treue Liebe hoffte er, des geliebten, des angebeteten

Mädchens Neigung noch zu gewinnen, denn Amalie ließ ihn ahnden, daß er Henriettens Herzen nicht gleichgültig sey. August vermochte es nicht, seine heiße Leidenschaft länger zu bergen, und die Frau geheime Räthin nebst den andern drey Töchtern wurden bald genug auch das Geheimniß inne.

Die Entdeckung war den Damen nicht genehm, denn längst war der junge, schöne und reiche Vetter in ihrem geheimen Rathe für eine gute Prise erkläret worden: Eine der verlassenen Fräuleins sollte er mit seiner Hand und seinem Rittergute beglücken, August's entdeckte Liebe aber drohte jetzt den ganzen Plan zu verrücken. Die Frau geheime Räthin hub an zu intriguiren: Henrietten wurde der brave Jüngling als ein listiger Heuchler geschildert, und alle vier Damen unterließen nichts, unaufhörlich und künstlich

des armen Mädchens Mißtrauen gegen alle Männer zu nähren und zu vermehren sogar; selbst Henriettens Vater, der ehrliche alte Hort, wurde als unwillkührliches Werkzeug, die schändlichen Intriguen zu fördern, gebraucht; Frau von Rimfeld unterrichtete ihn von des jungen Kavaliers Bewerbungen um der Tochter Hand, die Maske der Freundschaft und Theilnahme wurde geborgt, und man sprach mit Besorglichkeit von August's zweideutigen Absichten und schlechtem moralischem Charakter.

Der gute Mann erschrack heftig, und war es ihm zu verargen? Es handelte sich hier um das Lebensglück seines liebsten Kleinodes; zwar hatte er den jungen Edelmann nicht selbst kennen lernen, allein er hielt von dem Herrn überhaupt nicht viel, wogegen er der geheimen Räthin unbedingt vertrauete. Auf der Stelle

wollte der alte Hort Henrietten zu sich nehmen und ihr alle Gelegenheit abschneiden, jenen Jüngling je wieder zu sehen, doch Frau von Rimfeld verbat den Schritt und bürgte für alle Folgen, konnte aber nicht verhüten, daß die Hortischen Eheleute nicht die arme Henriette in's Gebet nahmen und sie weinend und zürnend baten und warnten, vor dem jungen Herrn von Rimfeld auf ihrer Hut zu seyn.

Es hätte wahrlich nicht so vieler Künste bedurft, unsere zarte Heldin, bey der sämmtlicher Männer Ruchlosigkeit längst fixe Idee geworden war, vor dem Umgange mit dem edlen Jünglinge zu warnen; sie kämpfte gegen die ihr unerklärbaren Gefühle im zarten Busen mit festem Muthe, wich dem armen August allenthalben aus und begegnete ihm kalt. Der Unglückliche trauerte tief, denn klar stand es vor seiner Seele:

ohne den Besitz jener geliebten Huldgestalt werde das ganze Erdenleben Tand, ja eine Last ihm sogar bleiben.

Wohl durchschaute Amalie, das sinnige Mädchen, der Kabalen feines Gewebe, welches gegen die reinste Liebe zweier herrlichen Wesen aufgestellt wurde; die Güte machte auch, mit zarter Schonung von der intriguanten Mutter und ihren Schwestern sprechend, die Freundin aufmerksam und gab ihr bedeutsame Winke, doch jedes Wort war hier verloren, denn zu tief eingewurzelt schon war Henriettens unseeliger Wahn und hatte Amalie Stundenlang für den armen August gesprochen, ihre betrogene Freundin hatte eine Antwort nur zu geben: Alles ist Maske, er liebt mich nicht.

Nichtsdestoweniger sprach in Henriettens tiefestem Innern für August mächtig eine Stimme, — es war die Stim-

me ihres guten Genius, welche sie vergebens zu unterdrücken strebte, und nicht viel hätte gefehlt, so wäre jene leise Stimme durch einen Zufall lauter geworden.

In der Hauptstadt wurde Rossini's Tankred gegeben: Rimfelds hatten eine Loge genommen und so sehr es auch die geheime Räthin zu verhüten suchte, der liebeglühende August kam neben Henrietten zu sitzen. Des großen Künstlers unübertreffbare lieblich einschmeichelnde Harmonien bewegten beyde gefühlvolle jungen Leute mit unwiderstehlicher Kraft und als Tankred mit seiner sanftrührenden Stimme die himmlische linde Arie:

„Du entflammst, o heilge Liebe!
Neuen Muth in meinem Herzen u. s. w.

sang, da füllten sich der herrlichen Henriette große blaue Augen mit Thränen,

Augusts Blicke sprüheten Feuer und bey den Worten:

„Ans Herz sie drücken,

Welch süßes Glück.“

erfaßte er wie begeistert und voll Kühnheit der lieben Nachbarin runde kleine Hand, sein offenes dunkelbraunes Auge ruhte in ihrem blauen und in Henriettens Busen fing es plötzlich an zu tagen, die innere Stimme sprach: Falschheit ist von diesem Jünglinge fern und — er liebt dich doch. August drückte der Geliebten zarte Hand und — welche Feder möchte wagen, sein Entzücken darzustellen — ein leiser, aber deutlicher Gegendruck wurde ihm wieder.

Leider war es ein momentanes richtiges Gefühl nur gewesen, welches Henrietten an jenem Abende besiegt hatte, und von dem Vorgefallenen war der ängst-

lich beobachtenden geheimen Räthin nichts entgangen.

Wenige Tage nachher wurde Don Juan angekündiget. Frau von Rimfeld fuhr auch diesesmal mit den Töchtern und Henrietten nach der Oper, doch war des jungen Vetters Begleitung heute verbeten worden.

Nur selten hatte bis jetzt Henriette das Theater besucht und natürlich ging es demnach wohl zu, daß jedes Stück auf die mit innigem Gefühle und heißer Phantasie reich ausgestattete Jungfrau einen ungemein lebhaften Eindruck hervorbringen mußte.

Das zarte Mädchen schauderte wie jedes reine Gemüthe vor dem frevelhaften Beginnen des tollen Wüstlings; den regesten Antheil nahm sie an der unglücklichen Elvira und ihr leiser Odem stockte, Fieberfrost durchbebte die zarten Glieder, als

Elvira mit dem gellenden Ach! von dem steinernen Gast geschreckt, zu dem schmausenden Don Juan in den Saal zurück stürzte.

Die ganze Nacht vermochte die arme Henriette kein Auge zu schließen und erst gegen Morgen versank sie in einen kurzen unruhigen Schlummer.

Des andern Tages wurde in der Rimfeldschen Familie von der gesehenen Oper gesprochen. „Wäre es möglich wohl, fragte Henriette, könnte ein solches Ungeheuer wie jener Juan im wirklichen Leben auch auftreten?“

Mitleidig lächelte die geheime Räthin, dann erwiederte sie in sanftem und belehrendem Tone: „Ach mein gutes Kind! wie wenige Erfahrung und Menschenkenntniß wohnen Dir bey, glaube es mir, Deiner alten mütterlichen Freundin, alle Männer gleichen minder oder mehr jenem Don Ju-

an, ja sie alle sinnen nur auf Trug und Verrath; hast Du vergessen, wie Männer meinen armen Kindern mitgespielt? — und könnte ich meine eigene Geschichte, Du reine Unschuld! Dir mittheilen, noch mehr überzeugen würde sie Dich von meiner Rede Wahrheit."

Henriette schwieg und versank in tiefe Gedanken; mehr und mehr umnachtete sich ihre Seele, und bald hielt es die Unglückliche in ihrem zerrütteten Sinne für ausgemacht: Männertreue sey nichts weiter, denn eine Chimäre nur.

Vergebens entwickelte der arme August die zärtlichste und rührendste Liebe mit jedem Tage mehr; vergebens strebte die gute Amalie der Freundin kranke Phantasie zu heilen; der schwermüthigen Schwärmerin ewiger Refrain blieb: Er liebt mich nicht, er kann mich nicht

lieben, denn Trug und Verrath ist allen Männern angeboren.

Ein Krieg war ausgebrochen, und ohne daß man im Rimfeld'schen Hause das geringste davon ahndete, nahm August Dienste; plötzlich erschien er in Reuteruniform; sie kleidete den schönen Jüngling allerliebst, ein erhabener junger Mavors stellte er sich dar.

Der alte geheime Rath sprach: „Ei, ei mein lieber Vetter! man hat zu den Waffen gegriffen! nun meinetwegen, ich habe nichts dagegen, doch ich an Ihrer Stelle hätte mich nicht mit der Sache enfilirt.“ Der Frau von Rimfeld und ihren drei ältern Töchtern war es nicht ganz unangenehm, den Vetter von dannen ziehen zu sehen, sie dachten: im Felde und unter muntern Kameraden vergießt der junge Mensch wahrscheinlich seine überspannte

Liebe, und dann — kömmt Zeit kömmt Rath.

Henriette dagegen, als sie den Jüngling so unvorbereitet in der Uniform erblickte, entfärbte sich sichtbar, und so viel Mühe sie sich auch gab, es wollte ihr nicht recht gelingen, die heftige Seelenbewegung zu bergen, denn das unwillkührlich hell auflodernde Gefühl eines heißen Herzens betäubt alle Raisonnements. Als sich die liebliche Jungfrau wieder mit Amalien allein sah, stürzte sie an der Freundin Busen, indem sie schluchzend rief: Siehst Du nun wohl, daß er mich nicht liebt, kalt verläßt er mich, um Ehre zu suchen. Der guten Amalie Worte waren in den Wind gesprochen, Henriette blieb bey ihrem Sinn.

Nach einigen Tagen schon mußte August zum Heere reisen, und ein gütiges

Geschick verschaffte ihm noch den Trost, auf etliche Minuten die Herzensgeliebte allein zu sprechen. Der Jüngling faßte Muth, denn zu wichtig war der Moment, er ergriff der Jungfrau Hand, indem er ihr voll sanfter Rührung sagte: „Henriette! ich weiß es, Sie verkennen mich, aber bey unserm Schöpfer sey es geschworen, — ich liebe Sie treu, innig und wahrhaft, Sie oder keine — dieses ist beschlossen und wird erfüllet werden, so wahr mir Gott gnädig seyn möge.“

August begleitete diese Worte mit einem offenen seelenvollen Blick, und Henriette von ihrem innern Gefühl überwältiget, vergaß den unnatürlichen und ungerechten Männerhaß, ihr wurde wieder zu Muthe wie dazumal in der Loge bey der Aufführung des Tankred; tief bewegt reichte sie dem jungen Helden die Hand, sie wollte auch sprechen, doch

in demselben Augenblicke wurde das Rendezvous unterbrochen.

Mit schwerem Herzen zog unser August von dannen, nachdem ihm das gute Bäschen Amalie noch hatte schwören müssen, stets sich seiner bey der lieblichen Henriette anzunehmen; doch nachdem diese den Jüngling nicht mehr sah, zeigte es sich erst, daß er ihrem Herzen nicht gleichgültig war. Eine bange Sehnsucht erfaßte das zarte liebende Mädchen, sie ließ es gerne geschehen, daß die Freundin oft und viel von August sprach, und der sonst gewöhnliche Refrain bey sothanen Gelegenheiten war nun nicht mehr aus Henriettens Munde zu vernehmen, auch wurde sie, was zur Zeit des Krieges so viele liebende Mädchen und Weiber werden, — eine fleißige Zeitungsleserin.

Von Zeit zu Zeit erhielt der geheime

Rath von August auch Briefe; der junge Krieger war bis jetzt aus jeder Gefahr unversehrt hervorgegangen, wurde zum Officier ernannt, erhielt einen Orden, und in öffentlichen Blättern fand man seine ausgezeichnete Tapferkeit erwähnt.

In jener Hauptstadt, in deren Nähe Grüneichen liegt, lebte ein Fabrikherr Namens Knollenkopf, welcher wenigstens eine halbe Million kommandirte. An dem guten Mann hatte sich des Sprichwortes Wahrheit, daß das Glück der Dummen Vormund sey, bewährt, denn ein bornirterer Mensch als jener Knollenkopf, lebte vielleicht in der ganzen Residenz nicht. Ein Fremdling war er in allen Kenntnissen geblieben, welche selbst sonst gewöhnlichen Menschen nicht zu mangeln pflegen, und kaum verstand der reiche Fabrikherr seinen Namen zu zeichnen:

bey aller seiner Unwissenheit aber hatte der Patron für den Wucher Sinn, dessen tägliche Ausübung seine Schätze ansehnlich vermehrte.

Herrn Knollenkopfs Aeußeres entsprach vollkommen seinem psychischen Werthe: war er schon keinesweges ein bejahrter Mann, so gaben ihm doch ein schlapper Hängebauch, kurze unbildliche Beine, ein ungemein kurzer Hals, sehr hohe Schultern und die gemeinen Züge seines Vollmondsgesichtes ein recht widerliches und zurückstoßendes Ansehen; doch das Kerlchen war reich und wußte recht gut, daß man mit Geld alles kann und alles ist, und daß der elendeste Schächer im Besitze desselben das Auge zu dem Höchsten selbst kühn erheben darf; ihm fehlte keinesweges die lästige Arroganz, welche wohlhabende Dummköpfe nur zu oft karakterisirt, und nun mag sich der Leser nicht mehr wundern, wenn man

ihm sagt: daß dieser Knollenkopf, nachdem er einst zufällig in Grüneichen die reizende Henriette gesehen hatte, in allem Ernste den Entschluß faßte, um ihre Hand zu werben.

Es war gerade um die Zeit, als der Jungfrau gute Mutter, Frau Gertrude, gestorben war; den ehrlichen Hort hatte dieser Schlag schwer getroffen, längst schon war er kränklich, nun versank er in eine Art Blödsinnigkeit, behielt aber doch noch so viel Fassung bey, daß er auf Herrn Knollenkopfs förmlichen Antrag erwiederte: „Ich lasse meinem Kinde freie Wahl, und ist derjenige, den sie zum künftigen Lebensgefährten erkießt, anders nur ein Biedermann, wird er mir als Schwiegersohn willkommen seyn.“

Voll Indignation erklärte sich die sinnige Henriette gegen den abgeschmackten Freier, und die Sache schien abgemacht.

Wenige Wochen nach jener Scene kehrte ein Officier desselben Regimentes, in welchem August diente, von den Ufern der Loire in's Vaterland zurück, weil der Verlust des rechten Armes zum ferneren Dienst ihn untauglich gemacht hatte. Der Officier machte Visite im Rimfeldschen Hause, weil er von August Briefe abzugeben hatte. Der alte geheime Rath las das Schreiben und ließ sich vernehmen: „Ei, ei, unser junger Vetter hat sich da in Frankreich mit einer schönen, reichen, jungen Wittwe enfilirt und dieselbe geheirathet schon, wie er hier meldet; nun immer hin — ich habe nichts dagegen.“

Frau von Rimfeld und die Fräuleins Töchter horchten hoch auf, Henriette aber mußte die Lehne eines nahstehenden Stuhles ergreifen, um nicht zu sinken. August's Brief ging wie gewöhnlich durch alle Hände, das unglückliche Mädchen kann-

te seine Schriftzüge, und ihr blieb kein Zweifel übrig: der Jüngling hatte seinen Schwur gebrochen, er war ein treuloser Verräther, hatte er doch eigenhändig den Verwandten seine Verehelichung mit der französischen Dame in der gewöhnlichen Form gemeldet.

Leicht mag der geneigte Leser errathen, in welchen Seelenzustand das Ereigniß eine zartfühlende, zur Schwärmerey geneigte Jungfrau, wie unsere Henriette es in der That war, versetzen mußte; der schwärzesten Verzweifelung sich überlassend und beynahe aufgelöst durch unbeschreiblichen Schmerz lag die Bedauernswerthe an der Freundin theilnehmenden Busen.

„Siehst Du nun, rief sie zernichtet aus, siehst Du nun, daß Treue allen Männern fremd ist, o Gott! — er hat mich nie geliebt.“

Amalie wußte freilich nicht, auf wel-

che Art sie den Vetter nun noch vertheidigen sollte, allein sie blieb dabey, es seye rein unmöglich, daß ein Jüngling wie August, sothanen schändlichen Verrath begangen haben könnte, sie bat die Freundin, den Geliebten zu frühe nicht zu verdammen; denn, sprach das sinnige Mädchen, echte Liebe, die schönern Welten angehört, sie muß mit unbedingtem Glauben stets sich paaren, wenn auch der Schein noch so sehr jenen heiligen und hehren Glauben zu erschüttern strebt.

Vergebens erschöpfte Amalie ihre Suade, sie wurde nicht gehört, Henriette hatte schon ihre Rechnung mit der Welt abgeschlossen, und den Glauben an Männertreue gänzlich aufgegeben; sie überließ sich einer stillen Melancholie, und nahm an Allem, was um sie vorging, keinen fernern Antheil.

Jetzt wurde Herr Knollenkopf

im Rimfeldschen Hause abermals eingeführt, und in seiner tölpischen Art machte er der zarten Henriette angelegentlicher denn je den Hof. Die Jungfrau übersah das unbedeutsame Geschöpf, allein längst schon hatte der Fabrikant gewußt, die geheime Räthin durch ein ansehnliches Darlehn in sein Interesse zu ziehen, da Rimfelds sich in ungemein derangirten Umständen befanden. Der elende Wucherer hatte die Zurückgabe des in Händen habenden Wechsels als Preiß auf Henriettens Hand gesetzt; ein nur zu mächtiger Beweggrund für ein intriguantes und böses altes Weib, wie Frau von Rimfeld in der That war, Alles aufzubieten das unglückliche Mädchen zu verkuppeln.

Früher schon wurde gemeldet, welchen entscheidenden Impuls die geheime Räthin auf den schwachen Hort, Henriettens

Vater übte. Zwar hatte der Mann einst erklärt, die Tochter zu keiner Verbindung zwingen zu wollen; allein der Arme hatte alle Spannkraft und Konsequenz verloren, und Frau von Rimfeld malte ihm eine Heyrath Henriettens mit Herrn Knollenkopf als ein ganz außerordentliches Glück aus; sie sprach: „Ist der Fabrikant nicht gerade der feinste und liebenswürdigste Mann, so kommandirt er dagegen Tonnen Goldes, und gerade Ehen mit sinnreichen und sogenannten zart gebildeten Männern schlagen in der Regel schlimm aus, wenn es dagegen für ein kluges Weib gar nicht unangenehm ist, unbeschränkte Herrin zu seyn, zudem inclinirt der Fabrikant zum Schlagflusse, mir ist sicher bekannt, daß schon einigemal schlagartige Zufälle ihn befallen, die stets früher oder später wiederkehren; mit aller Wahrscheinlichkeit läßt sich annehmen, daß die gute

Henriette nach ein paar Jahren schon ihre Freiheit und mit derselben eine Million erlangt haben wird, in welchem Falle es denn immer noch Zeit genug seyn wird, eine anderweitige Verbindung zu schließen, bey welcher solche Rücksichten nicht mehr zu nehmen sind.“

Eigentlich waren es lauter Sophistereien, welche die geheime Räthin hier zum Vorschein brachte; denn Henriette, als einziges Kind, bekam nach des Vaters Ablebens so viel Vermögen, daß sie, ihrer seltenen Vorzüge nicht zu gedenken, keinesweges nöthig hatte, nach Geld blos zu heyrathen. Zu anderer Zeit wäre der ehrliche Hort wahrlich nicht in der Dame Ansichten eingegangen, in dem Zustande seiner kompleten Blödsinnigkeit aber wußte sie den Alten dermaaßen zu gewinnen, daß er es mit thränenden Augen von der Tochter als ein Opfer kindlicher Liebe

forderte, Herrn Knollenkopf zu ehelichen.

Die Sache fand viel weniger Schwierigkeiten, als Frau von Rimfeld zu erwarten wagte. Henriette hatte ihr Erdenheil aufgegeben; unglücklicher als sie sich fühlte, glaubte sie nicht mehr werden zu können; ein gewisser ihr angeborner Stolz trieb sie an, August zeigen zu wollen, daß er ihr gänzlich gleichgültig geworden, und eine unbegrenzte Liebe, die sie gegen den Vater hegte, der Wunsch, ihm an den Marken seiner Tage durch ein Opfer Freude machen zu können, vollendeten der Verzweifelung Entschluß: Sie, die zarte Huldgestalt, höherer Sphären Tochter, wurde die Gattin des rüdesten, geist- und herzlosesten aller Männer.

Der Gang einer solchen Ehe läßt sich mit wenigen kräftigen Zügen zeichnen: Knollenkopf, diese gemeine schwam-

migte Natur, nicht nur zur psychischen, selbst zur physischen Liebe war der Wicht verdorben. Er dünkte sich viel damit, daß er das schönste Haus, die herrlichsten Pferde und Hunde besaß, nun wollte er auch der Mann einer reizenden und geistreichen Gattin heißen, und diese erbärmliche Eitelkeit allein hatte ihn vermocht, nach Henriettens Hand zu geizen; übrigens durfte die Unglückliche nur ein paar Stunden im Tage die Erbärmlichkeit des Unerträglichen erdulden, bald mußte ein Knollenkopf fühlen, wie wenig er für eine Henriette passe: er ging seinen Wuchergeschäften nach, und vollbrachte den bedeutenden Rest seiner Stunden in Ressourcen, Weinhäusern und Tabagien, am Spieltische oder bey Saufgelagen.

Die arme Henriette, — arm bey allem noch so großem Ueberflusse — sie behielt auf jene Weise Zeit genug übrig,

einem Grame nachzuhängen, der, ein eigentlicher Vampyr, das Blut ihres Herzens saugte: ungemein verändert hatte sich das zarte reizende Wesen; schwebender noch stellte sich die Lichtgestalt dar; die feine Wange hatte sich gebleicht, eine sanfte Schwermuth war unverkennbar in jeder Bewegung, ein krampfhaftes Lächeln umzückte den lieben kleinen Mund, und doch — trug dieser Zustand gerade dazu bey, die junge Frau reizender und interessanter noch zu machen: aus ihrem großem reinen blauen Auge strahlte die Resignation eines verklärten seligen Geistes.

Jahr und Tag waren auf diese Weise verstrichen, da kehrten Teutoniens Krieger größtentheils wieder aus dem fernen Gallien in's Vaterland zurück.

Ein Reuterregiment, zu dessen Garnison die Hauptstadt bestimmt war, wurde erwartet. Der größte Theil der Einwoh-

ner, der Hof, Gesandte und Generalität strömten aus den Thoren der Residenz nach Grüneichen hinaus, um dort die Sieger feierlich zu empfangen.

Einigermaaßen hatte sich der alte Hort von seiner Geisteskrankheit wieder erholt; wohl sah nun der gute Mann ein, daß er sein Kleinod, Henrietten, einem Unwürdigen in die Arme geschleudert, er machte darüber im Geheim sich Vorwürfe, doch die Sache war einmal geschehen. Der gute Vater ergriff wohlmeinend jede Gelegenheit, sein armes Kind aufzuheitern und zu zerstreuen, und darum hatte er Henrietten dringend gebeten, mit ihrem Manne dem Empfange der Truppen zu Grüneichen beyzuwohnen; nicht kränken mochte die liebe Frau den Vater, sie nahm die Einladung an.

Horts Haus lag auf einer kleinen Anhöhe an des Dorfes Ende, dicht an

der Landstraße, und sehr bequem konnte man aus dem einen Fenster die ganze Gegend überschauen.

Untheilnehmend und kalt sah Henriette das Gewühl der Volksmenge, der sogenannte Gatte, Herr Knollenkopf, stand an ihrer Seite.

Jetzt ertönten noch aus ziemlicher Ferne die Trommeten des Reuterregiments, und jubelnd stürzten die Menschenmassen ihm entgegen.

Feierlich und langsam naheten die geharnischten Krieger dem Dorfe; vier und zwanzig Trommeter, in ihrer Art alle wahre Künstler, bliesen, schon konnte man die Melodie deutlich unterscheiden; mit Virtuosität executirten die berittenen Musiker die beliebte bekannte Arie aus Rossini's Tankred:

„Du entflammst, o heil'ge Liebe!
Neuen Muth in meinem Herzen u. s. w."

Bey Henrietten vereinigte sich mit diesen Tönen eine ungemein wehmüthige Rückerinnerung, ein banges Ahnden erfaßte sie, und eine unbeschreibliche Herzensangst hemmte ihren leisen Odem.

Eitelkeit blieb von jeher aller Dummköpfe Attribut; das häßliche Mondkalb, Herr Knollenkopf, wollte vor der Menge mit der reizenden Gattin prunken, und gerade, als die Spitze des Regimentes Horts Haus erreicht hatte, schlang er die feisten Arme um die zarte Henriette urd drückte das schöne blondgelockte Haupt an seine Brust, die mit dem Resonanzboden einer großen Baßgeige mehr als entfernte Aehnlichkeit hatte.

Dem liebenswürdigen Weibe war jede Berührung des rohen Menschen mehr zuwider, denn der Tod; allein dieser Mensch hieß nun einmal ihr Gatte, der gebeugte

Vater stand an ihrer Seite, tausend Augen waren auf das Fenster gerichtet, eine Abwehrung der plumpen und jetzt so unziemenden Liebkosung würde Aufsehen erregt haben, und die Unglückliche mußte dulden, was für den Augenblick abzuwehren bedeutsame Rücksichten nicht erlauben wollten.

Auf einem muthigen herrlichen Hollsteiner ritt dem ersten Zuge des Regimentes ein bildschöner junger Rittmeister vorauf; gerade als dieser Officier Horts Hause gegenüber sich befand, bliesen die Trommeter der Arie lieblichste Stelle:

„An's Herz sie zu drücken,
Welch' süßes Glück."

Da wandte jener Rittmeister das Haupt nach dem bezeichneten Fenster, seine und Henriettens Augen begegneten sich zufällig, und mit einem lauten Schrei sank das arme Weib ohnmächtig

zurück; der Officier erblaßte, der blanke Pallasch entsank seiner Faust, und mit Mühe nur vermochte er selbst sich im Sattel zu erhalten.

Sinnige Leser mögen wohl schon errathen haben, daß jener junge Rittmeister unser August war; einige Nachholungen in der Geschichte werden aber jetzt nöthig.

Der Erzähler sah einst ein Gemälde zarter Bedeutsamkeit voll:

„Zwei Täublein flogen aus einander, nach Osten das eine, das andere nach West; ein jedes der Täublein trug das Ende eines Bandes im Schnäblein, welches Band in Mitte einen losen Knoten bildete; am Rande des Bildes aber waren die Worte zu lesen: „l'Eloignement le resserre.“

Wohl waren die Worte auf August anzuwenden; seine glühende Liebe konnten

Entfernung und Zeit nicht erkalten lassen, er sah und dachte nichts als — Henrietten, und in blutigen Kampfes Mitte schwebte das Bild des Mädchens seiner Seele ihm vor. Nie konnte ein ander Weib ihn reizen, nie hatte er daran gedacht, eine schnöde Gallierin zu freien, und mit jedem Posttage sendete er die zärtlichsten Briefe an die Geliebte in die Heimath, welche aber sämmtlich von der Frau von Rimfeld eröffnet, und — unterschlagen wurden.

Die Beharrlichkeit des braven Jünglings ärgerte das böse Weib, und da sie nicht hoffen durfte, ihre Pläne erfüllt zu sehen, mißgönnte sie den Liebenden ihr Glück. Es kam dazu, daß Knollenkopf, um zu seinen Zwecken zu gelangen, die geheime Räthin bestach, und man war niederträchtig genug, jenen falschen Brief in Augusts Namen zu schmieden, wel-

cher die arme Henriette so unaus-
sprechlich unglücklich machte, und jener Of-
ficier, der, um die Sache wahrscheinlicher
zu machen, das Schreiben übergab, war
ebenfalls ein feiler, des Standes der Ehre
unwürdiger Mensch, von dem elenden
Knollenkopf bestochen.

August, nachdem, seiner Meynung
zufolge, Henriette keinen seiner Brie-
fe einer Antwort würdigen wollte, konnte
natürlicherweise nun folgern, daß er ihr
gänzlich gleichgültig, wo nicht gar verhaßt
sey; der Jüngling gerieth in Verzweiflung,
denn seine Liebe — sie war keine ge-
wöhnliche. Bey jeder Gelegenheit stürz-
te er sich im Gefechte in des Feindes dich-
teste Mitte, dort wo Gefahren am mei-
sten droheten, denn den Tod wollte er
suchen; allein es ist schon einmal der
Sterblichen Loos, daß sie gerade am sel-
tensten finden, was sie suchen. Statt des

Heldentodes wurden dem Jüngling Sieg, Bewunderung und Lohn zu Theil. Die kühnsten Expeditionen, welche am meisten besonnene Klugheit und raschen Muth erheischten, wurden dem Lieutenant von Rimfeld anvertraut, ihm glückte alles; er wurde von dem billig und gerecht denkenden Feldherrn ausgezeichnet und angelegentlich der Gnade des Landsherrn empfohlen, von dem er sich kurz vor der Rückkehr in die Heimath als Rittmeister zu einem Garde-Kürassierregimente versetzt sah, an dessen Spitze er nun in die Hauptstadt rückte.

Freilich war Henriette einigermaaßen zu entschuldigen, daß sie solch' feiner Kabale erlegen, allein hätte sie der Freundin Rath gehört, wäre ihre übrigens schöne und reine Liebe, nicht immer doch eine zweifelnde geblieben, ihre Feinde hätten erliegen

müssen, und o Himmel! welche Wonne erwartete dann eine Henriette in eines Augusts Armen.

Von der Geliebten anderweitigen Verheyrathung war unser Rittmeister dennoch in dem fernen Gallien nichts inne geworden, und als der Thurm des Dörfchens Grüneichen ihm winkte, ja als August deutlich das neue Gibeldach des wohl bekannten Hort'schen Häuschens schon unterscheiden konnte, da loderte noch einmal die Himmelstochter Hoffnung in seinem jugendlichen Busen glühend auf, kaum vermochte er Odem aus der beengten Brust zu schöpfen, von weiter Ferne schon sah er voll Spannung nach dem Hause hin, endlich hatte er es erreicht, und o Götter! was erblickte er, die Heisgeliebte in eines andern Mannes Arm. Einem Hektor, hätte er Andromachen also wieder gefunden, auch jener

Heldenfaust wäre das Schlachtenschwert sicher entsunken.

Die seltsame Scene, — eine reizende junge Dame mit einem lauten Schrei nämlich sinken zu sehen, und die auffallende Verwirrung des schönen Rittmeisters konnten bey einer Legion von Beobachtern unmöglich unbemerkt bleiben. Ein dunkles Gerücht lief durch die Menge; es hieß: „die schöne Dame war mit dem jungen Officier verlobt, wurde aber, während er im Felde stand, von hartherzigen Aeltern oder Verwandten gezwungen, jenem häßlichen Ungethüm dort am Fenster die Hand zu reichen.“

Wie nun das Volk einmal ist, leicht nimmt es bey solchen Gelegenheiten Parthey; es sammelten sich mehr und mehr Menschen unter dem Fenster, und der Pöbel rief Herrn Knollenkopf allerley gar unfein klingende Schimpfworte zu;

feig wie der Mensch war, rettete er sich durch des Hauses Hinterthüre, indem er die ohnmächtige Gattin der Sorge ihres selbst gänzlich betäubten Vaters überließ.

Menschen, denen nicht der geringste Seelenwerth beywohnt, sie sind die aufgeblasensten gerade, und kömmt ihre Eitelkeit in's Gedränge, werden sie leicht bis zur Wuth gereizt, die sie dem Ohnmächtigen dann zu empfinden geben.

Bisher hatte es der rüde Knollenkopf nicht gewagt, der zarten Gattin, welcher er in solch' hohem Grade unwerth blieb, zu nahe zu treten, nun sie aber wieder in sein Haus zurückkehrte, und, krank wie sie war, sogleich zu Bett gebracht werden mußte, trat der Herzlose vor das Lager der unglücklichen jungen Frau hin, indem er sie rauh und grob anfuhr: „Weib! Du hast Deine Pflichten verletzt, Dich und unsere beyderseitige

Ehre auf's gröbste öffentlich verletzt, sprich, wie willst Du dieses alles gut wieder machen?"

Wohl fühlte die zarte Henriette, daß sie in der That, aber unwillkührlich, diesem Menschen, der ihr Gatte hieß, zu nahe getreten; war er ihr schon zuwider mehr denn die Sünde, so bewahrte die Fromme doch hohe Begriffe von den Pflichten, die sie am Altar beschworen, sie lag da, ein bleicher aber reizender Engel, und aufgelößt durch Seelenschmerz, lispelte sie mit ihrer süßen leisen Stimme: „Fodere was Du willst, ich bin zu allem bereit."

„Ist das Dein Ernst, schrie der Aufgebrachte, so schwöre hier in meine Hand, daß Du mir in dem Unternehmen, welches die Wiederherstellung meiner Ehre erfordert, nicht hinderlich seyn willst."

Zitternd reichte Henriette dem Men-

schen die schöne Hand hin, und polternd stürzte er aus der Stube.

Ueberlegtes Handeln war von Knollenkopf nie zu erwarten, er folgte einem Instikte nur, allein Bosheit war stets desselben Charakter. Um ja nichts für seine werthe Person zu riskiren, ging der Fabrikant, in Begleitung eines derben Gesellen seines Gelichters, nach der Wohnung des Rittmeisters von Rimfeld hin. Auch der arme August war krank, ganz bleich und entstellt trat er den Fremden entgegen, doch jetzt erkannte er in dem Einen den Mann seiner Henriette, und eine schnelle Zornglut färbte die blaße Wange, dann aber meisterte der brave Jüngling seine Leidenschaft, und fragte gelassen: „Was wollen Sie von mir, meine Herren?“

Knollenkopf hub nicht ohne Furcht an: „Der Herr Rittermeister sollen, wie

man mir jetzt erst sagte, früher in Willens gewesen seyn, meine jetzige Frau zu heyrathen; mein Weib hat viel in Romanen gelesen und ist überspannt, dieses alles, oder wer weiß was sonst, hat draußen in Grüneichen zu einem ärgerlichen Vorfalle Veranlassung gegeben; ich achte aber den Herrn Rittmeister ungemein, und bin zu sehr von Dero erhabenen Sinnesart überzeugt, als daß ich fürchten möchte, Euer Hochwohlgeboren möchten mit dem Gedanken schwanger gehen, das Glück und die Ehre einer Familie stören oder zernichten zu wollen; allein zu meiner Beruhigung werden mir Hochdieselben eine Bitte nicht abschlagen: Wollten Sie mir wohl hier in meines Freundes Gegenwart Dero Ehrenwort geben, nie mehr auf dieser Welt nach dem Besitze meines Weibes streben zu wollen?"

Mit Ruhe hatte August das Gesal-

bader und die einfältige Forderung angehört, dann erwiederte er aber mit Festigkeit und Kürze: „Fern, mein Herr! bleibe von mir, einer Familie Glück zerstören zu wollen, aber wer könnte wagen, mir jenes abgeschmackte Versprechen abtrozzen zu wollen?“

Mit mehr Schlauheit, als man dem Menschen eigentlich hätte zutrauen können, sprach Knollenkopf: „Meine Frau selbst läßt den Herrn Rittmeister bitten, dieses Versprechen zu leisten, sie sagt, dieses allein könne ihrem Herzen wieder Ruhe geben.

August fuhr mit der flachen Hand über's Gesicht, dann rief er aus: „Wäre es möglich, Henriette forderte ein solch' Versprechen von mir?“ — er maß mit langen Schritten einigemal tief sinnend die Stube, und nach einer Pause wandte er sich wieder mit den Worten zu Knol-

lenkopf: Für Henriettens Ruhe ist mir kein Opfer zu schwer, aber Herr! Ueberzeugung will ich haben, fordert Ihre — Gattin selbst jenes Versprechen von mir, dann leiste ich es auf Ehre unbedingt.

Der Fabrikant krazte hinter den Ohren, erwiederte aber nach einigem Nachdenken: „Wenn der Herr Rittmeister denn darauf bestehen, so schenken mir Dieselben sobald als möglich die Ehre ihres Besuches.“

„Wohlan, sprach August, in einer Stunde bin ich bey Ihnen.“

Knollenkopf empfahl sich schnell und rannte nach Hause; der kranken Gattin sagte er: „In einer Stunde kömmt jener Officier, Du weißt, welchen ich meine, hierher, ich habe ihm gesagt, Du habest von ihm das feierliche Versprechen gefordert, unsere Ruhe nie mehr zu stören, und Weib! ich rathe Dir —“

Bebens unterbrach die kranke Unglückliche den Indelikaten: „Aber Mensch! bist Du rasend, willst Du uns lächerlich machen ganz und gar durch Deine Eifersucht?“

„Vergiß nicht, schrie Knollenkopf zornig, worauf Du mir Deine Hand diesen Morgen gereicht.“

Henriette schwieg, aber von einer unbeschreiblichen Herzensangst wurde sie befallen, welche mit jeder Minute sich mehrte. Eingestehen muß man übrigens, daß der boshafte Dummkopf für diesesmal alles fein ausgesonnen hatte, die unglücklichen Liebenden recht empfindlich zu kränken, und so bleibt es denn wahr, daß Eifersucht jene häßliche Furie aus Pandorens Büchse auch Pinsel verschlagen machen kann.

Jetzt wurde an der Thüre gepocht, und der Rittmeister trat zagend in die Stube.

Kaum vermochte er aufzuschauen, und mit der armen Henriette drehte sich das Zimmer in schwindelnden Kreisen. Eine Pause allgemeiner Verlegenheit fand statt, endlich nahete August mit schwankenden Schritten mehr der Kranken Lager, und in unsicherm Tone fragte er: „Ist es wahr, Madame! daß Ihre Ruhe von mir ein gewisses Versprechen erheischt?

Henriette schwieg, das zarte Wesen zitterte heftig am ganzen Leibe, aber Knollenkopf warf ihr drohende Blicke zu, da entschebte ein kaum vernehmliches Ja den süßen Lippen.

Finster erfaßte nun der Officier der Geliebten Hand, und indem er dieselbe krampfhaft drückte, sprach er mit schneidender Kälte: „Wohlan! ich verspreche bey meiner Ehre, auf dieser Welt niemals mehr nach dieser Dame Besitz zu streben.“

Ein Fieberfrost schüttelte Henriettens zarte Gliedmaßen, doch gewaltsam suchte sie Fassung zu erhalten, und dann sprach sie noch mit ihrer lieblichen weichen Stimme: Noch eines, Herr von Rimfeld! sagen Sie mir, bevor wir auf immer scheiden, leben Sie glücklich mit Ihrer Gattin?

Der Rittmeister machte große Augen und trat einige Schritte zurück, dann rief er aus: Was ist das, welcher Schurke hatte sothane Lüge Ihnen hinterbracht? Treu habe ich meinen Schwur gehalten, und nicht brechen werde ich ihn bis zum letzten Odemzuge, und dieser Schwur, er hieß — Sie oder keine.

Erschöpft sank Henriette in die Kissen, sie schloß die Augen und winkte August mit der Hand, sich zu entfernen; verzweiflungsvoll stürzte der Officier aus dem Gemache, der elende Knollenkopf aber

grinzte widerlich bey Seite, daß seine Rache so gut gelungen.

Wir haben die edle Amalie, das sinnige Mädchen, aus den Augen verloren, und es wird nun Zeit, daß wir auch zu ihr uns wieder wenden. Das Fräulein hatte ein Glück gemacht, wie sie es verdiente, denn sie war indeß in der Hauptstadt die Gattin eines jungen, braven, selbstständigen und wohlhabenden Mannes geworden.

Amaliens Freundschaft gegen die unglückliche Henriette blieb sich stets gleich, und auch in diesem Falle wieder war es dieser einziger Trost, ihren Schmerz in der lieben Jugendfreundin Busen auszuschütten.

Unsere Henriette klagte: Gerne gestehe ich ein, daß ich selbst die Gründerin meines Unglückes bin; ich hätte genauer prüfen und mich nie jenem verzweiflungs-

vollen Seelenzustande überlassen sollen, in welchem allein ich den Entschluß fassen konnte, mich geduldig in meine jetzigen so schwer drückenden Fesseln schmieden zu lassen, aber, fuhr die unselige ewige Zweiflerin fort, in einem Stücke hatte ich mich doch nicht betrogen: August liebt mich nicht, kann nie wahrhaft mich geliebt haben, wie hätte er sonst so schnell und kalt auf immer mir entsagen können.

Die ruhiger und richtiger sehende Amalie durchschauete leicht auch in diesem Falle der Sache Züsammenhang und August's sich aufopfernden Edelmuth, allein sie vermochte nicht, Henrietten für solche natürliche Ansichten empfänglich zu machen, denn das unglücklichste aller Weiber hatte nun den Glauben an reine männliche Liebe und Treue gänzlich verloren.

Auch August war mit der Welt, die er so wenig noch genossen, gänzlich zerfallen; der Ehre Bahn bot ihm keine weitere Lockspeise mehr dar, denn ein naher Krieg blieb beynahe nicht denkbar, und der sogenannte Kamaschendienst vermag einen unglücklich Liebenden wenig anzusprechen; der Rittmeister nahm seinen Abschied und begab sich nach seinen Gütern, in der Hoffnung, auf dem Lande vielleicht einen Theil seines Seelenfriedens wieder zu finden; allein der arme August hatte sich getäuscht; mächtiglich und mit beynahe unwiderstehlicher Gewalt zog es ihn stets nach dem Orte hin, wo die Geliebte weilte, hatte er schon dort nichts als Vermehrung seines Schmerzes zu erwarten.

Tagelang konnte der arme junge Mann lauschen, um unbemerkt und aus der Ferne einmal Henrietten zu erblicken; in

der strengsten Kälte wandelte er ganze Abende an dem Hause, in welchem sie wohnte, vorüber, und sah er einmal den Schatten der zarten Huldgestalt am Fenster vorüber schweben, galt es ihm der überschwenglichste Hochgenuß. Bemerkbar getraute sich August der Geliebten nicht zu machen, denn er hatte sein Ehrenwort gegeben, nimmermehr nach ihrem Besitz zu streben, und daß seine Begriffe von Ehre an's Ueberspannte grenzten, wird man aus der Geschichte Verfolg deutlicher noch ersehen.

Unbeschreiblich waren des Mannes Leiden, und von sothanen Qualen vermag nur derjenige Leser sich einen Begriff zu machen, der mit August's innigem Gefühle und reger Phantasie, — unglücklich liebt. Oft meinte der Officier, seinen Schmerz nicht mehr tragen zu können; oft schon hatte er das tödtende Ge-

schoß gegen das seltene treue Herz gerichtet, und wahrhaft nicht Feigheit — nein! der Gedanke, daß die Nachricht seines gewaltsamen Todes die geliebte Henriette erschrecken und betrüben dürfte, hielt ihn zurück, den traurigen Schritt zu unternehmen.

Ein paar Jahre waren auf diese Art wieder verflossen, da befand sich Herr Knollenkopf in einem Gasthofe bey einem Pikenik. Der durchaus materielle Mensch hatte große Unmäßigkeit geübt, und plötzlich sank er, vom Schlagflusse getroffen, mit dem vollen Glase in der Hand, todt vom Stuhle zur Erde.

Wer menschliches nur von Menschen verlangt, wird es selbst einem so zart geschaffenen Wesen, wie Henrietten, nicht verargen, daß sie über eines sothanen Gatten schnellen Hinübertritt in's Reich der Schatten nicht untröstlich blieb.

Allerdings erschrak die Dame heftig, als man ihr die Leiche unangemeldet und ganz unerwartet nach Hause brachte; sie war auch unfähig, die nöthigen Anstalten zur Beerdigung und dergleichen zu treffen, und die edle Amalie, Henriettens echte Freundin in jeder Noth, mußte diese Mühen übernehmen. Als aber Herr Knollenkopf erst im kühlen Kämmerlein schlummerte, blieb für diesesmal die junge reizende Wittwe Trostgründen der Vernunft, welche die Freundin spendete, nicht unzugänglich. Amalie sprach unter andern: Mein sehnlichster Wunsch wird nun erreicht werden, zwey edle Wesen, Dich und den guten August noch vereiniget zu sehen; ich weiß es gewiß, daß der Vetter hier und von Deines seligen Mannes Tod unterrichtet ist; schickliches Zartgefühl hält ihn zurück, Dich in diesen ersten Tagen schon zu be-

suchen, aber, setzte sie lächelnd ihrer Rede zu, was gilt die Wette, lange bleibt er nicht weg, denn zu mächtig ist der Magnet, der ihn anziehen wird, hieher zu fliegen.

Henriette schwieg und verbarg das hoch erglühende schöne Gesichtchen in der Freundin Busen; nun diese Antwort war beredt genug, und endlich schienen die bösen Zweifel doch entschwunden zu seyn. Allein ein voller Monat war nach Knollenkopfens Beerdigung schon entschwunden, und noch hatte sich der Rittmeister von Rimfeld nicht gezeigt. Henriette erschien mit jedem Tage unruhiger und zerstreuter, aber recht gut wußte Amalie diese Unruhe zu deuten, und um sich volle Gewißheit zu verschaffen, sprach sie einst: „Seltsam doch, daß mein Vetter August uns jetzt nicht besucht, sicher liegt er krank darnieder.“

Jetzt überwältigte Henriette ihr Gefühl: O unselige Trösterin! rief sie aus, indem Thränen die schönen blauen Augen füllten, wenn endlich wirst Du zu der Erkenntniß kommen, daß er mich nicht liebt.

Die edle Amalie wußte das besser, sie liebte den Vetter wie die Freundin aufrichtig, und sie war Seelenkennerin hinlänglich, um zu durchschauen, daß beyde eines im andern nur lebte; sie beschloß, die Liebenden zu vereinen und die strengste Moralität, wie das brave Weib glaubte, hatte einer sothanen Verbindung jetzt keinen Vorwurf mehr entgegen zu stellen.

Schweigend verließ Amalie die junge Wittwe und zugleich fuhr sie vor des Rittmeisters von Rimfeld Wohnung vor. Seit beynahe zwey Jahren hatte sie den Vetter nicht gesehen, denn August lebte abgeschieden von der ganzen Welt, besuch-

te Niemand, selbst die nächsten Verwandten nicht, und von Amalien konnte es ein großes Opfer, das sie im Geheim der Freundin brachte, gelten, indem sie, die junge reizende Frau, einen jungen Officier aufsuchte.

Heftig erschrak das gute Weib, als ihr der Rittmeister entgegentrat; Einige Monate hatten den sonst so schönen Jüngling, der einst einem Atlethen glich, nicht gesehen; doch ungemein verändert hatte er sich seit jener Zeit, ja kaum noch zu kennen war der Officier, denn Seelenleiden solcher Art zerstören schneller und mehr noch, denn körperliche Debauchen.

August war abgemagert und bleich; die Augen lagen tief und über sein ganzes Wesen hatte sich unheilbarer Schwermuth Geist verbreitet, mit welchem männlicher Stolz sichtbar kämpfte; indeß-

sen war es nicht zu läugnen, dem Jüngling ließ jener schmachtende Ausdruck gar nicht übel.

Nach den gewöhnlichen Willkomms-komplimenten hub Amalie an: „Aber, lieber August! warum fliehen Sie die Welt? in Mitte der muntern Residenz führen Sie ein wahres Einsiedlerleben, und ich konnte mir länger es nicht versagen, zu sehen, wie es Ihnen geht, guter Mensch!“

„Sie sind edel, Amalie!“ erwiederte der Officier mit einem innigen Händedruck der Dame; „ja,“ fuhr er fort, stets sind Sie es gewesen, ich danke für Ihre Theilnahme, doch geben Sie mich auf, in dieser Welt ist keine Hülfe mehr für mich.“

„Ei, närrischer Mensch!“ sprach Amalie, gewaltsam einen muntern Ton zu erzwingen suchend. „Wissen Sie denn

nicht, meine Freundin Henriette ist frey seit mehrern Wochen schon, ihr Tyrann ist gestorben.“

„Ich weiß es,“ antwortete der Rittmeister mit einem tiefen Seufzer.

„Wie?“ rief die junge Frau lebhaft aus, „und dennoch nennen Sie sich unwiederbringlich verloren! wie deute ich dieses Räthsel; wollen Sie Henrietten denn nicht besuchen wenigstens?“

Der Officier sprach ein festes Nein und Amalie versank in tiefes Nachsinnen; sie dachte: sicher haben der Seele Leiden des Armen Verstand zerrüttet, doch einen Versuch noch beschloß sie zu wagen. Sie hub noch einmal an: „Lieber Vetter, ich begreife Sie nicht, aber dem sey wie ihm wolle, ein kleines Opfer doch werden Sie mir und Ihrer sonst so heißgeliebten Henriette bringen, und dieses Opfer besteht in nichts anderm, als

daß Sie meine unglückliche Freundin ein=
mal nur noch sehen."

Jetzt funkelten gleich Augusts Au=
gen; er sprang auf, indem er lebhaft
rief: „Ihr, dem lieben Engel ein Opfer
bringen? O mein Himmel, wie gern gä=
be ich Blut und Leben für sie hin. Ja,
so fuhr der Rittmeister in Extase fort,
ja, ich will zu ihr, auf der Stelle, wenn
Sie wollen; sehen — sprechen kann ich
sie jetzt, ohne wortbrüchig zu werden."

Wer war froher, als Amalie; sie
glaubte gewonnen zu haben, reflektirend:
Kein Hinderniß steht nun mehr im Wege,
August und Henriette lieben sich bey=
de leidenschaftlich, sie, die unglückliche
Zweiflerin, hat dem Geliebten und sich
selbst große Leiden bereitet, doch jetzt ei=
ne Zusammenkunft nur — und das schön=
ste Band umschlingt sie auf ewig.

In der besten Meinung hielt das edle

Weib den Vetter beym Worte; er mußte auf der Stelle mit ihr in den Wagen steigen, um zu Henrietten zu fahren.

Seltsam überrascht wurde die junge Wittwe, als die Freundin mit dem Rittmeister an der Hand in die Stube trat. Lange betrachteten sich August und Henriette gerührt und mit inniger Theilnahme, Beyder Sinne fingen an, sich zu verwirren und unwillkührlich stammelte der Officier endlich den Namen Henriette! und sie lispelte leise: Mein August! —

Im Nu lagen sich die Liebenden in den Armen; Mund an Mund, Herz an Herz, hielten sie sich lange umschlungen, es war der seligste Moment ihres Lebens.

Amalie triumphirte, indem sie ausrief: „O Ihr Glücklichen, welche süße Wonne wird Euch nach langen schweren Leiden jetzt umfangen, hat Hymen erst auf ewig Euch vereint.“

Kaum hatte die Freundin diese Worte gesprochen, als sich August wild losriß und voll Leidenschaft Amalien zurief: „Grausame! warum weckten Sie mich aus dem himmlischen Traume? — nie, nie kann sie die meine werden.“

Henriette erbleichte und wankte, dann sank oder fiel sie vielmehr in den nahe stehenden Divan, mit dem Tuche das Gesicht verhüllend.

Wie versteinert stand lange Amalie, dann aber wandte sie sich plötzlich unwillig an den Offizier mit der Frage: „Aber Vetter! sind Sie rasend — warum denn wollen Sie ein Glück, nach dem Sie Jahre lang vergebens geizten, von sich stoßen, da es Ihnen nun endlich von selbsten naht? —

Schmerzhaft bewegt erwiederte der Rittmeister in dumpfem Tone: „In dieser Stube habe ich feierlichst bey meiner

Ehre geschworen, nie in dieser Welt nach Henriettens Besitz zu streben und nie noch hat Rimfeld seine Schwüre gebrochen!“

Amalie rang die Hände, dann sprach sie jammervoll: Ein in der That beklagenswerthes Loos ist mir geworden, seit Jahren kämpfte ich gegen der Freundin unseelige Zweifelsucht vergebens an, endlich winkte mir von dieser Seite Sieg, da tritt mir nun auch der Freund mit einem Fantom entgegen.

Nun wandte das brave Weib alle Ueberredungskunst und unsägliche Mühe an, den Offizier zu überzeugen, daß er als Ehrenmann sein Wort welches der verstorbene Knollenkopf und Henriette überdieß nur vernommen, gelößt. Allein der überspannte August blieb unbeweglich; er that den Ausspruch; „Mein Herz blutete, als ich jenes Versprechen mit mei-

ner Ehre besiegeln mußte, allein Henriette, sie die Heisgeliebte, forderte es und konnte ich da wohl widerstreben? Ich weiß es, fuhr er fort, dieses Herz wird brechen, allein ich sterbe, ehe ich Meineid übe."

Es giebt Situationen im menschlichen Leben, in welchen Sterbliche den ihnen ursprünglich angestammten Charakter ganz und gar verleugnen. Henriette hatte die ganze Verhandlung mit angehört, da sprang sie — das sonst so zarte und sanfte Wesen plötzlich auf und rief der Freundin voll Leidenschaft zu: Wozu verschwendest Du Deine Worte vergebens, nun wirst Du endlich doch überzeugt seyn, daß er nie mich geliebt hat, seinen Scherz trieb er mit dem verblendeten Mädchen, wie mit dem schwachen Weibe und Du siehst ja nun wie durchsichtig der Vorwand ist, durch welchen er schnell ein

Verhältniß endet, das ihm zur Last geworden ist.“

Hoch hob sich Augusts Brust; krampfhaft zuckten alle Züge seines Gesichtes, dann sprach er heftig, indem er die Rechte wie zum Schwure erhob: „dem Himmel allein Henriette! ist es bekannt, wie ich Dich liebe, vieles habe ich standhaft gelitten doch diese Schmach, Deine Verachtung, bey Gott ich ertrage sie nicht,“ und mit diesen Worten verließ der Offizier schnell die Stube.

Der Aufwand sothaner heftiger und anstrengender Leidenschaft mußte nothwendigerweise ein ungewöhnlich zartes Wesen auch ungewöhnlich ergreifen; zum erstenmal in ihrem Leben verfiel Henriette nun in Krämpfe und die erschrockene Amalie hatte für den Augenblick nur Sinn und Gedanken für die leidende Freundin.

Erst nach einiger Stunden Verlauf erholte sich Henriette wieder; nun aber fielen des aufgeregten und überspannten Vetters letzte Worte der guten Amalie schwer aufs Herz; bange Ahndungen stiegen in ihrem Innern auf; sie verließ Henrietten, warf sich in den Wagen und gebot abermals nach des Rittmeisters Wohnung zu fahren.

Eine Menschenmenge hatte das Haus umringt, bebend öffnete Amalie den Schlag des Wagens fragend: was sich hier zugetragen? — aus dem Haufen antwortete eine Stimme: „Ih, es hat sich ein junger Officier todt geschossen.“

Wer dürfte es wagen zu schildern, was die edle Dame fühlte, als sie jene Worte vernahm. Mühsam drang sie in's Haus, und entseelt fand sie den armen August in seinem Blute liegen. Der

Rittmeister war voll Verzweiflung nach Hause geeilt, hatte eine zuverlässige Pistole mit drey Kugeln geladen; oft schon hatte er des Mordgeschosses Richtung gegen sich selbst eingeübt, und die zerstörende bleierne Drey traf in Mitte des treuesten Herzens; auf dem Tische lag ein Blatt Papier, überschrieben: An Sie, und des Blattes Inhalt lautete:

Für Dich sterb' ich, für Dich will ich enden,
Muthig mich von jenen Leiden wenden,
Die zu schwer für dieses arme Herz;
Daß ich Holde! — daß ich Dich gesehen,
Hat gegründet alle meine Wehen.
Und den namenlosen Schmerz.

Lebe wohl, leb' glücklich und zufrieden,
Nimmer weilen kann der Freund hienieden,
Denn geworfen ist — sein blutig Loos:

Und der Leier Töne dumpf verhallen,
Deiner Ruhe — Deiner zu Gefallen
Sinke ich in Grabes Schoos.

Vergebens suchte man Henrietten den Trauerfall zu verbergen, sie wurde Augusts Ende inne, und täglich weint sie nun über dem Aschenkruge des Geliebten, aber ach! Thränen wecken Todte nicht wieder. Längst wohl wäre das zarte Wesen ihrem Grame erlegen, allein eine süße Pflicht hält sie noch hienieden, die Pflicht, einen alten kranken Vater zu pflegen, und treulich hilft die treue Freundin der unglücklichen Wittwe schwere Bürden tragen.

Der alte geheime Rath von Rimfeld ist dadurch der drückenden Pantoffelherrschaft entgangen, daß er mit Freund Hain sich enfilirte, und seine hinterlassene intriguante Gattin wäre dem bittersten

Mangel Preiß gegeben, wenn die wohlhabende Amalie nicht als dankbare Tochter handelte; des edeln Weibes ältere drey Schwestern aber fangen bereits an zu verblühen, und werden Zweifelsohne als alte Jungfern, wohlverdientermaßen, das Zeitliche segnen müssen.

Nun meine hochverehrten, reizenden jungen Leserinnen! an Sie noch wagt der Psychologe ein wohlmeynend Wort zu wenden:

Nahet Ihnen auf der Lebensbahn ein Sausewind mit blaßen Wangen und mattem Auge, und spricht Ihnen der Fant Süßigkeiten vor, von welchen sein Herz nichts weiß, dann wird ein, richtiger Takt Ihnen von selber sagen, daß Sie hier mehr noch als zweifeln müssen; wenden Sie in sothanem Falle, nur schnell gefaßt, dem eiteln Thoren den schmalen zierlichen Rücken zu. Tritt Ih-

nen aber ein blühender braver Jüngling entgegen, aus dessen Blicken eine Seele spricht, und dringen diese Blicke in Ihre zarten Herzen, so prüfen Sie zwar vorsichtig noch des Werbenden Treue und Aufrichtigkeit, allein besteht er in der Probe, dann quälen Sie den armen Jungen mit unnützen Zweifeln nicht länger, sondern reichen Sie getrost und ohne Ziererey dem Jüngling, als Preiß seiner Treue, Mund, Herz und Hand; traun! — der Entschluß wird Sie nicht gereuen.

IV.

Büreaukratie

oder

das Geheime.

Eine ausschweifende Posse

von

Julius von Voß.

Faction seldom leaves a man honest, however it may find him.

S. Johnson.

(Partheylichkeit läßt selten den Menschen rechtschaffen, wenn sie ihn auch rechtschaffen findet.

Personen:

Der Büreauchef.

Der Büreausekretär.

Susanna.

Erster Auftritt.

Büreau-Chef. Geheimer Secretär.

B. Chef. (im heftigen Zorn.) Nein, das geht nicht länger, ich werde Ihnen den Abschied ausfertigen.

G. Sekretär. (flehend.) Mein hochverehrtester Gebieter —

B. Chef. Zur wohlverdienten Strafe Ihres Leichtsinns, der Nachlässigkeiten die Sie im Dienst sich zu Schulden kommen lassen. Fast keinen Morgen zur rechten Stunde im Büreau. Die Arbeit wird untüchtig gemacht, schlafen sogar zuweilen dabey ein.

G. Sekretair. Nur diesmal noch Verzeihung!

B. Chef. Zu oft schon gewährte ich Ihnen Nachsicht, die verhießene Sinnesänderung blieb dennoch aus. Ich kann es nicht mehr vor dem Fürsten, vor meiner Pflicht, die mir heilig ist, verantworten. Welch ein grober Rechnungsfehler, den sie eben da in dem Bericht machten! Hätt' ich das nicht gewahrt, ihn unterschrieben, er wäre so höhern Ortes eingelaufen! Mein Büreau ist zu wichtig, als daß es nicht pünktlicher Beamten nöthig hätte. Ueberdem sind Sie einigemal bereits wegen ansehnlicher Schulden bey mir verklagt; ich weiß auch, daß Sie ganze Nächte bey Dirnen und in Spielhäusern verbringen, weshalb Sie zerstreut und aller besonnenen Aufmerksamkeit unfähig an Ihrem Pult erscheinen. Solchem Wüstling darf man keine Papiere

von Belang, auch wohl namhafte Summen, die durch seine Hände gehn, vertraun.

G. Sekretär. Mein hoher Gönner —

B. Chef. Ich wette, Sie haben auch diese Nacht geschwärmt. Blasse und matte Augen zeugen davon.

G. Sekretär. O nichts weniger —

B. Chef. Es kömmt mir sogar vor, als wären Sie noch halb und halb betrunken.

G. Sekretär. Behüte — wir punschten nur ein wenig — und ich kann viel vertragen.

B. Chef. So? gehn Sie einmal da auf der Ritze am Fußboden. Genau zwischen den zwey Dielen hin. Gehen Sie!

G. Sekretär (will auf der Ritze einherschreiten, es gelingt eben nicht zum Besten.)

B. Chef. Aha! bald weichen Sie

rechts, bald links ab. O, wer sich betrunken im Dienst des Fürsten zeigt, verdient keinen Abschied. Sie sind kassirt! Pakken Sie sich zur Stelle; ich werde Ihr Amt anderweitig besetzen. (Ab in sein Wohnzimmer.)

Zweyter Auftritt.

Geheimer-Sekretär allein, dann Susanna.

G. Sekretär. Kassirt? Was Teufel soll ich nun anfangen? Das ist doch ein verdammter Streich! Nun kann ich mir nur eine Kugel durch's Hirn jagen — und dazu hab' ich nicht die mindeste Lust. Hätt' ich nur im goldnen Lamm noch Thee getrunken oder etliche Gläser Wasser, dann wär ich nüchtern gewesen. Auf Seel' und Seeligkeit, jetzt bin ich's, das eine Wort kassirt hat mir alle Dünste aus dem Kopf gejagt.

Susanna (tritt auf. Leise.) Pst —

G. Sekretär. Susannchen! Kömmst gar hieher?

Susanna. Ich habe Dich so nöthig zu sprechen, lieber Junge!

G. Sekretär. Im Büreau? Zwar ist mir nun alles gleich: ich bin vertrieben wie Adam aus dem Paradies.

Susanna. Du sollst mir geschwind zehn Thaler leihen.

G. Sekretär. Das heißt, sie nie wieder bekommen.

Susanna. Ei nun, bist mir auch noch genug schuldig. Ich brauche zehn Thaler, bin in der größten Verlegenheit darum. Meiner Wirthin muß ich sie bezahlen, schon vorgestern war die Miethe fällig; ich habe deshalb schon zwei Tage außer dem Hause zugebracht.

G. Sekretär. Wo denn?

Susanna. (lächelnd.) Ih nun bey guten Freunden.

G. Sekretär. Aber liebes Mädchen, an Revenüen fehlt es Dir doch nicht, wie kömmts, daß Du immer arm bist wie eine Kirchenmaus?

Susanna. Wohnung, Komödie, Aufwärterin, Friseur nehmen auch schon was hin. Und alles ist so theuer. Der Shawl hier kostet heute einen Thaler Miethe, das Kleid sechzehn Groschen, die Fraise achte, die Stiefeln auch achte; das will Alles doch herausgebracht seyn. Dazu die Abgaben, und manche Extraausgabe noch.

G. Sekr. Man muß sich einschränken.

Sus. Ich habe Schulden ausstehen.

G. Sekr. Warum kreditirst Du?

Sus. Dies sagt sich wohl.

G. Sekr. Ich will Dirs besser sagen, warum Du ewig derangirt bist. Von etlichen gewinnst Du, Andern giebst Du es wieder hin. Da ist der lüderliche Kandidat, den unterhältst Du ganz und gar.

Suſ. Man muß auch an die Zukunft denken. Kriegt er einmal eine Pfarre, wollen wir uns heirathen.

G. Sekr. Wirſt eine herrliche Frau Predigern ſeyn.

Suſ. Man muß ſich in Alles ſchik-ken lernen.

G. Sekr. Kannſt eine Schule für junge Mädchen dabey ſtiften.

Suſ. Warum nicht. Wenns weit von hier iſt, auf dem Lande, wo niemand mich kennt. Stånd es jeder Frau Predigern an der Stirne zu leſen, was ſie — doch was red ich da, verliere unnůtz meine Zeit. Gieb mir die zehn Thaler, lieber Junge!

G. Sekr. O weh! Kannſt mich nur auch unterhalten wie den Bråutigam in Hoffnung. Mir gehts zum raſend wer-den. Ich bin kaſſirt.

Suſ. (lachend.) Was — was? Denkſt Du in der Oper zu ſingen?

G. Sekr. Du mißverstehst. Ich bin auf gut deutsch, vom Amte gejagt.

Sus. Ach du lieber Himmel; das ist schlimm! Was hast Du denn ausgefressen?

G. Sekr. Um Lumperei. Rechnungsfehler, ein wenig betrunken, so was.

Sus. Hast Du nicht gebeten?

G. Sekr. Genug, aber umsonst!

Sus. Bitte noch mehr; ein gut Wort find't eine gute Statt. Ich habe doch recht Unglück mit meinen guten Freunden. Bald wird Einer bankrott, bald Einer weggejagt. Soll ich für dich bitten?

G. Sekr. Du? ha ha ha! Aber — Susanne — was fällt mir da bey. Du hast Genie. Kennst Du meinen Geheimen-Rath?

Sus. Nein!

G. Sekr. Er sieht schöne Mädchen

gern, hält es aber geheim, unendlich geheim — um so besser. Zehn Thaler hab ich noch. Ich gebe sie Dir, wenn Du zu ihm gehst, Dich für meine Schwester ausgiebst — verdammt bin ich, wenn er sich nicht in Dich verliebt!

Sus. Und was thue ich dann?

G. Sekr. Du bittst, er soll mir den Jugendfehler nachsehn. Niemand hörte weiter von der Sache, an den Minister kann er noch nicht berichtet haben, Alles steht noch bey ihm. Du flehst — fleht er, thust Du spröde, schuldlos — auf den Beding meiner Verzeihung kannst Du —

Sus. Will meine Rolle wohl spielen.

G. Sekr. Doch bald, eh es zu spät ist! Klopfe da an die Thüre! Sage ich wäre eben trostlos nach Hause gekommen. Ich entschlüpfe. (ab.)

Sus. (klopft an des Geheimen Raths Wohnzimmer.)

Dritter Auftritt.

Susannne. Der Geheime-Rath.

G. Rath. (tritt unwillig heraus.) Ist denn kein Bote zum melden hier? — Ah — (verbeugt sich.)

Sus. (nimmt ein Tuch, weint und schluchzt.)

G. Rath. Wen hab ich das Vergnügen kennen zu lernen, meine schöne junge Dame?

Sus. (weint heftig fort.)

G. Rath. Und so traurig — fassen Sie sich — worunter kann ich dienen?

Sus. Ich bin die Schwester — eines Unglücklichen —

G. Rath. Hinsichtlich seiner nächsten Verwandtschaft kann man ihn wenigstens nicht zu den Unglücklichen zählen. — Da traf ihn vielmehr ein beneidenswerthes Loos —

Sus. Ach!

G. Rath. Ich bitte Sie dringend, sich zu beruhigen! Es verwundet zu tief, so schöne Augen in Thränen schwimmen zu sehn. (bey Seite.) Gott, wie ist das Mädchen interessant!

Sus. Mein Bruder hat des Herrn Geheimen-Raths Ungnade auf sich geladen — verzweifelnd kam er heim —

G. Rath. Wer ist Ihr Herr Bruder?

Sus. Zeither genoß er die Ehre, im Departement des Herrn Geheimen-Raths als Sekretär zu stehn —

G. Rath. Sie seine Schwester, mein Fräulein? Ists möglich! Sie sehn einander nicht ähnlich, und sind auch sonst wohl sich ungleich —

Sus. Der Herr Geheime-Rath entfernten ihn heute aus dem Dienst —

G. Rath. Nicht ich that es, seine üble Conduite allein.

Suf. Herr Geheime-Rath — Alles rühmt Ihre Großmuth, Ihre Menschenliebe. — Jugend fehlt wohl einmal —

G. Rath. Wenn sie einmal fehlt, und nicht zu arg, verzeiht man es schon; Ihr Bruder fehlte hingegen bereits oft, und so, daß es pflichtwidrig wäre, ihm längere Nachsicht angedeihen zu lassen.

Suf. O ich kenne seinen Leichtsinn — gab mir auch schon unsägliche Mühe, ihn davon zurückzubringen, ihn zur Ordnung, zur guten Wirthschaft zu bewegen. Doch nun, Herr Geheime-Rath, nun wird er in sich gehn, das Schrecken über Ihre Ungnade hat ihm den flüchtigen Muth gebrochen. Nun ist Hoffnung da, nun wird er sich bessern, ein neuer Mensch werden. Kenn ich seine Fehler, kenn ich auch sein gutes Herz; daß er nicht ungeschickt ist, weiß ich auch, er wird sich noch zu einem Staatsdiener

ausbilden, worauf das Vaterland stolz seyn darf — —

G. Rath. Oho!

Sus. Darum weiß ich auch, daß Sie ein zu großer Patriot sind, Herr Geheime-Rath, einen hoffnungsvollen Jüngling, des kleinen Fehltritts halber, aus dem Wirkungskreis zu verbannen, wo er dem Fürsten und dem Volke einst so viel nützen kann.

G. Rath. Oho! Mir wurden zeither allein seine ziemlich großen Fehltritte bekannt, doch läugne ich auch einen großen Vorzug nicht ab, von dem ich nicht geahnt habe, daß er ihn schmückt. Das ist seine höchst interessante Fürsprecherin. Wie unendlich hart es mir gleichwohl fällt, Ihnen, mein Fräulein, eine verneinende Antwort zu geben, wie unendlich gern ich Sie auch verbinden möchte, so legen mir die Umstände einmal auf—

Sus. (wirft sich ihm zu Füßen.) Herr Geheime-Rath!

G. Rath. Wie? (sie erhebend.) So ziemte es Ihrem Liebhaber, zu Ihren Füßen zu liegen. Ohne Zweifel haben Sie einen. Ist er begünstigt, wer könnte dann beneidenswerther seyn. Ich meine einen Bräutigam, bey diesen Vollkommenheiten läßt es sich nicht anders voraussetzen —

Sus. Ach, bey meinen vielen Geschäften bleibt mir keine Zeit, an die Liebe zu denken. Und vollends die Sorgen, der Kummer um meinen Bruder. Noch kenn ich die Liebe nur vom Hörensagen —

G. Rath. Ihnen sollte fremd geblieben seyn, was Sie so mächtig einzuflößen geeignet sind? Hm — unter gewissen Umständen — wäre es doch — vielleicht — wohl noch möglich, Ihren Bruder im Amt zu behalten. Wäre Ihnen nicht gefällig, einen Augenblick in mein Wohnzimmer zu treten?

Suſ. O Ich bitte —

G. Rath. Dort weiter von der Sache zu reden. Schreiten Sie gütigſt voran. (öffnet die Thür und läßt ſie ein.) Nehmen Sie auf der Ottomanne Platz. (geht zur Vorderthür und ſpricht leiſe hinaus.) Boten, mag kommen wer da will, wird niemand gemeldet. (zurück und folgt Suſannen.)

Vierter Auftritt.

Geheimer Sekretär, der auf den Zehen hereingeſchlichen kommt.

Verſchwunden Beyde? Ein gutes Zeichen! muß doch an der Thür ein wenig lauſchen. (geht ans Wohnzimmer.) Aha — das Mädchen hat Genie, ich ſagt' es gleich. — Nun wird er innig, thut Meldung von ſeinen Wünſchen. — Sie ſtaunt, iſt empört, recht ſo! — Der Buhle fleht kühner — ha ha ha ha — wie beredt ſie von Tugend ſpricht — —

Ah — nun giebt sie leise zu hoffen, die feste Burg wäre allenfalls auf Akkord zu erobern. — Hm — was ist das? Sie springt ja vom Hauptweg ab, schlägt einen Nebenpfad ein. Keusche Susanna, das geht nicht. Beym Himmel, sie fängt an, von dem lüderlichen Candidaten zu reden — sagt, es sey ihr Vetter — ein solider junger Mann von gründlichen Kenntnissen, ha ha ha — will eine Pfarre für ihn. Betrügerin, ich ziehe Dir einen Strich durch die Rechnung, sage welch eine Vetterschaft das ist. — Halt, jetzt nennt sie mich auch. Eine Pfarre dem braven Vetter — dem guten Bruder Verzeihung. — Man findet drüben die Bedingungen zu hoch gespannt — sie läßt nicht ab — nun gelingt es ihr, zwey Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, kann mir es gleichviel seyn. Der Herr Geheime-Rath sind im heißleidenschaftlichen Taumel,

da verspricht man viel — hat jedoch wenig Neigung, es zu halten, wenn die Betäubung floh. (geht von der Thüre.) Ey ey, so steht es auch dahin, ob ich, wenn sie ihm ein Versprechen abnöthigt, hoffen darf, es erfüllt zu sehn. — O ja, er pflegt sich an ein gegebenes Wort strenge zu binden. — Und seine Liebesgeheimnisse vollends; er hüllt sie in den dichtesten Schleier, sorgt auf alle Weise, daß nichts davon an den Tag komme. Hielte er die Zusage hier nicht, wie vermöchte ich den Chef des geistlichen Departements zu demüthigen. In beyden Fällen stände er gewaltig kompromittirt da. Verführer der Schwester eines Beamten oder — ha ha ha ha — wenn noch verlautete, wie man den Kenner mit Unschuld und Tugend berückt habe. O Herr Geheime-Rath, ich halte Sie fest. (geht wieder zur Thür) Stille — man wird sich um die Bedingungen geeinigt haben. Rollt nicht

ein Wagen vor? (eilt zum Fenster.) Beym Himmel der Minister! Und wärs der Fürst selbst, nicht herein, die Geschäfte sind zu wichtig. Ah, der Bote sagt schon, der Geheime-Rath wäre ausgefahren. Ich eile noch hin, frage, ob der Minister zurückzulassen hat. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Geheime-Rath, kommt aus seinem Zimmer, geht verdrießlich über die Szene, und ruft zur andern Thüre hinaus:

Bote, den Geheimen-Sekretär gerufen! (geht zurück, unterwegs:) Nun Reue — ja das ist etwas Altes. (in sein Zimmer.)

Sechster Auftritt.

Geheime-Sekretär, kommmt von außen zurück. Dann der Geheime-Rath.

Ich bin schon da. — Ging er wieder

in sein Zimmer? Meine Schwester hat er allem Vermuthen aus dem Hinterthür- chen, dem Geheimnißvollen, entfernt. Nun ich werde pochen, sehn was mein guter Einfall wirkte. (pocht an die innre Thüre.)

G. Rath. (kömmt aus seinem Zimmer.) Schon hier.

G. Sekr. Ich wollte noch etwas ab- holen, erfuhr, der Herr Geheime-Rath hatten den Befehl gegeben —

G. Rath. Hören Sie — ich wills noch einmal mit Ihnen versuchen. Doch eine andere Konduite — oder —

G. Sekr. (ergreift seine Hand und will sie küssen.)

G. Rath. Lassen Sie das. Kennen Sie — ei wohl, es ist ja Ihr Vetter — den Candidaten Rudolph?

G. Sekr. O ja, wir sind verwandt.

G. Rath. Was ists für ein Mensch?

G. Sekr. Er ist solid, hat gründli-

ne Kenntnisse. (bey Seite.) muß der guten Schwester doch auch nun helfen.

G. Rath. Er sucht eine Pfarre — hm — einige sind eben ledig. Vielleicht ist das zu machen. (ab.)

G. Sekr. (allein.) Man lacht gern über das Prädikat geheim, weil die meisten Amtsverrichtungen offner Natur sind. Warum aber Manche nicht gestraft werden, die es doch verdient hätten, und Andere Aemter empfangen, die sich ganz und gar nicht dazu eignen; dies eben ist in den Departements das Geheime.

Ende der Posse.

Bey gleichem Verleger ist erschienen und als unterhaltende Lectüre sehr zu empfehlen:

Erinnerungen aus den Jahren 1813 und 1814. Aus dem Tagebuche eines Freywilligen. 2 Thle. 8. 1820.

Perrin von Parnajon, vormal. Hauptmann, Lebenserfahrungen, Unglücksfälle, Feldzüge und Reisen eines Weltbürgers. 2 Thle. 8. 1820. Der zweite Band derselben enthält sehr interessante Schilderungen der Albaneser. Neugriechen. Des Ali Pascha von Janina. Von Constantinopel ꝛc.

Gilling, F. W., Jugendliebe oder das Kloster in der Sierra Morena. Mit Kupfer. 8. 1820.

— — Seekönig Ingolf und seine Wikinger. Ein Roman der Vorzeit. Mit schönem Kupfer. 8. 1820.

— — der Fluch. Ein Roman. 2 Thle. m. Kupfer. 8. 1821.

— — Erzählungen. 2 Bdchn. Mit Kpfrn. 8. 1821.

Baczko, Ludw. v., Geschichte Paolo Pennalo-

ja, eines Klosterbruders, oder es wird eine ewige Vergeltung seyn. 8. 1821.

Gonzalvo, Räuber und Zeitgenosse Aranzo's. Von demselben Verfasser. 3 Thle. 8. 1820.

Aranzo, der edle Räuberhauptmann. Ein Schrecken in Spaniens Thälern und Gebürgen. Vom Verfasser des tauben See's. Mit Kupfer von Roßmäßler. 2 Thle. 8. 1820.

Heinrich von Heimburg und Mechtilde von Treseburg. Rittergeschichte aus der ersten Halbschied des zwölften Jahrhunderts. Vom Verfasser des Aranzo rc. 8. 1820.

Liebe und Treue, Irma's Schicksale, Louise. Drei Erzählungen vom Verfasser des tauben See's, des Aranzo rc. 8. 1820.

Die Flüchtlinge. Romantische Unterhaltungen von dem Verfasser des Romans Heliodora. Mit Kupfer. 8. 1820.

Gilling, F. W. Aristomenes der Zweyte. Romantische Erzählung. M. Kupfer. 1821.

